

A large, stylized yellow graphic composed of thick, flowing lines that form a complex, abstract shape, possibly resembling a calligraphic letter or a decorative flourish. It is positioned in the upper left and center of the page, partially overlapping the text.

Manfred Voigts (Hrsg.)

# Freie Wissenschaftliche Vereinigung

Eine Berliner anti-antisemitische  
Studentenorganisation stellt sich vor –  
1908 und 1931





## **Pri ha-Pardes**

Herausgegeben von Nathanael Riemer  
im Auftrag der Vereinigung für Jüdische Studien e.V.  
in Verbindung mit dem Zentrum für Jüdische Studien  
der Universität Potsdam



Pri ha-Pardes | Band 2

Manfred Voigts (Hrsg.)

## **Freie Wissenschaftliche Vereinigung**

Eine Berliner anti-antisemitische  
Studentenorganisation stellt sich vor –  
1908 und 1931

Universitätsverlag Potsdam

## **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

### **Universitätsverlag Potsdam 2008**

<http://info.ub.uni-potsdam.de/verlag.htm>

Am Neuen Palais 10, 14469 Potsdam

E-Mail: [ubpub@uni-potsdam.de](mailto:ubpub@uni-potsdam.de)

Das Manuskript ist urheberrechtlich geschützt. Es darf ohne vorherige Genehmigung des Autors und des Herausgebers nicht vervielfältigt werden.

Das Titelbild zeigt ein Messbild der heutigen Humboldt-Universität zu Berlin aus dem Jahr 1886 (Brandenburgisches Landesamt für Denkmalpflege und Archäologisches Landesmuseum, Nr. 18 e 26 / 1175.1) sowie das Logo der Freien Wissenschaftlichen Vereinigung.

Umschlaggestaltung: Attila Szamosi

Layout / Satz: Dr. Sigrid Senkbeil

Druck: docupoint GmbH Magdeburg

Pri ha-Pardes | Band 2

**ISBN 978-3-940793-30-0**

**ISSN 1863-7442**

# INHALT

## EINFÜHRUNG

*Manfred Voigts*

Einleitung ..... 5

*Gerhard Taus*

Studentische Vereinigungen, Begriffe, Abkürzungen ..... 12

## DOKUMENTE

F.W.V.er Taschenbuch von 1908 ..... 17

Zum Geleit ..... 18

Inhaltsverzeichnis..... 19

*Max Spangenberg*

Unsere Ziele. Gründungsrede, gehalten am 4. Juli 1881 ..... 20

*Franz von Liszt*

Organisation und Organisationsformen im studentischen Leben..... 29

*Leo Dobriner*

Korporationsstudent und persönliche Freiheit ..... 31

*Erwin Loewenson*

Der F.W.V.er Gedanke ..... 35

*Oskar Schubert*

Der nationale Gedanke der F.W.V. .... 41

*Richard Berg*

Die Beziehungen der F.W.V. zur Wissenschaft ..... 47

*Alexander Leander*

Die Stellung der F.W.V. zur Politik..... 51

*Max Spangenberg*

Der Standpunkt der F.W.V. zur Judenfrage..... 55

*J. Rubin*

Unsere Stellung zur Satisfaktion ..... 64

*Arthur Rosenberger*

Was wir tun ..... 70

Aus der Geschichte der F.W.V. .... 74

Vorträge.....	86
F.W.V.er Taschenbuch von 1931 .....	105
Vorwort .....	106
Inhaltsverzeichnis.....	108
<i>Richard Jutrosinski</i>	
Die Entstehung der Freien Wissenschaftlichen Vereinigung.....	109
<i>Felix Pick</i>	
Die Zusammensetzung der F.W.V. ....	116
<i>Ernst Bein</i>	
F.W.V. und Wissenschaft .....	120
<i>Heinz Herz</i>	
F.W.V. und Nation .....	126
<i>Max Pinn</i>	
F.W.V. und Politik .....	129
<i>Fritz Engel</i>	
Gegenwartsstaat und geistige Freiheit .....	138
<i>Alfred Rothberg</i>	
Die Hochschularbeit der F.W.V. ....	140
Aus der Geschichte der F.W.V. ....	144
AUFsätze	
<i>Norbert Kampe</i>	
Die Gründung der Freien Wissenschaftlichen Vereinigung (FWV) an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin .....	162
<i>Peter Gust</i>	
Studenten in der künstlerischen Avantgarde. Der 'Neue Club' und die Freie Wissenschaftliche Vereinigung an der Berliner Universität (1987) ... ..	194
<i>Michael Buchholz</i>	
Zur Geschichte der Freien Wissenschaftlichen Vereinigung .....	210
<i>Harald Lützenkirchen</i>	
Kurt Hiller, einer der „Intellektuellen“ in der FWV .....	226
Summary.....	231



## Einleitung

Die besondere Bedeutung dieser Taschenbücher ergibt sich daraus, dass ihre Herausgeberin, die Freie Wissenschaftliche Vereinigung (F.W.V.) 1881 als erste anti-antisemitische Studentenorganisation den Kampf gegen die zu jener Zeit an den Universitäten herrschende Judenfeindschaft kämpfte. Es war Heinrich von Treitschke, der 1879 als erster Professor mit hohem Ansehen öffentlich judenfeindliche Positionen vertrat<sup>1</sup>. Innerhalb der Berliner Universität widersprach ihm vor allem der schon damals berühmte und 1902 mit dem Nobel-Preis gehehrte Historiker Theodor Mommsen, aber auch – öffentlich weniger hervorgetreten – Rudolf Virchow. Beide standen von Anfang an in Kontakt zur F.W.V. und wurden deren Ehrenmitglieder (was der Forschung bisher unbekannt war). 1893 hielt Virchow, damals Rektor der Berliner Universität, eine Rede über die Prinzipien der F.W.V. (s.: *Aus der Geschichte der F.W.V.*, 1931) – leider findet sich in seinem Nachlass hierzu nichts. Theodor Mommsen war im Gegensatz zu Virchow politisch eher zurückhaltend, Eduard Schwartz stellte aber in seiner 1904 gehaltenen *Rede auf Theodor Mommsen* fest:

„Tief bewegt hat ihn wohl nur der Widerstand gegen den Antisemitismus“<sup>2</sup>.

Bis zu ihrem Tode blieben sie der F.W.V. verbunden. Die F.W.V., deren Anteil an jüdischen Studenten wohl stetig zunahm, löste sich – sicher nicht freiwillig – am 12.7.1933 auf<sup>3</sup>.

Die Taschenbücher der in Berlin gegründeten F.W.V. sind zunächst einmal Selbstdarstellungen eines Studentenbundes. Der Hauptteil der Aufsätze und der geschichtlichen Darstellungen in beiden Taschenbüchern befassen sich mit zeit-typischen Problemen einer Studentenorganisation im wilhelminischen Deutschland. Da geht es um die Wahl der Verbindungsfarben, um die – später auch selbstkritisch bewerteten – Kämpfe um Positionen und Sitze in den wenigen Gremien, in denen die Studenten, die damals noch keine Selbstverwaltung hatten, wirken konnten. Ferner wurden Gründungen, Kooperationen und Auflösungen vor allem von anderen F.W.V.en dargestellt, die außerhalb der Berliner

1 Der Berliner Antisemitismusstreit, hrsg. v. Walter Boehlich, Frankfurt am Main 1965; und: Der ‚Berliner Antisemitismusstreit‘ 1897-1881: eine Kontroverse um die Zugehörigkeit der deutschen Juden zur Nation. Kommentierte Quellenedition, im auftrage des Zentrums für Antisemitismusforschung hrsg. v. Karsten Krieger, 2 Bände, München 2003.

2 Eduard Schwartz: *Rede auf Theodor Mommsen*, in: *Gesammelte Schriften*, Erster Band: *Vergangene Gegenwärtigkeiten*, Berlin 1938, S. 296.

3 S. Paulgerhard Gladen: *Die deutschsprachigen Korporationsverbände*, 2. aktualis. u. erw. Aufl. Hilden 2007, S. 530; ich danke Gerhard Taus für diesen Hinweis.

Universität bestanden haben; außerdem ging es um die ‚Alten Herren‘ und ‚Ehrenmitglieder‘, aber auch um Duelle mit Mitgliedern feindlicher Verbindungen, die in zwei Fällen mit dem Tode eines der Kontrahenten endeten. All dies findet man ähnlich auch in anderen Selbstdarstellungen deutscher Studentenverbindungen.

So sehr sich die F.W.V. auch als anti-antisemitische Vereinigung verstand, so wollte sie doch keine jüdische Studentenvereinigung sein. Das Zentrum ihres Selbstverständnisses war ihr Kampf für die freie Wissenschaft. Nur eine freie, das hieß damals: eine liberale Gesellschaft könne die Freiheit der Wissenschaft garantieren, und der Rassenantisemitismus galt ihr als parteiische Wissenschaft. Für die jüdischen Studenten trat die F.W.V. ein nicht, weil diese Juden waren, sondern weil sie die freie Entwicklung aller Menschen forderte. Diese Position, die die fortschrittlichen Traditionen des Bildungsbürgertums fortsetzte, wurde nicht nur von nationalistischer Seite aus angegriffen, sondern auch von zionistischer Seite aus. Die von Heinrich Loewe geleitete Zeitschrift ‚Der Jüdische Student‘ nahm bei den ‚Lesehallenwahlen‘ (dort konnten die Studenten die ausgelegten Bücher und Zeitschriften lesen) Partei für den Verein Jüdischer Studenten und gegen die F.W.V.:

„Die *Freie Wissenschaftliche Vereinigung* besteht nun zwar ganz oder fast ganz aus Juden, aber gerade sie ist es, die aufs energischste wie gegen etwas Verächtliches dagegen protestiert, eine jüdische Korporation zu sein. Wer für die Verteidigung jüdischer Ehre in den Kampf ziehen soll, dem darf diese nicht gleichgültig oder, wie wir es mit Empörung sehen mußten, gar lächerlich sein. Nur Männer die *offen als Juden* den Kampf führen wollen, können sie vertreten.“<sup>4</sup>

Den gleichen Tenor hat eine Besprechung des F.W.V.er Taschenbuches von 1908, die in dieser Zeitschrift erschien ist<sup>5</sup>. In der Liste der Vorträge, die das Taschenbuch 1908 enthält, ist unter der Rubrik ‚Philosophie, Theologie‘ ein Vortrag über den Zionismus schon aus dem Jahre 1905 verzeichnet.

Die Taschenbücher der F.W.V. haben eine über den oft unterschätzten studentischen Rahmen hinausreichende erhebliche kulturhistorische Bedeutung. Die F.W.V. führte die innerhalb der Studentenorganisationen nur selten vertretenen Ziele der liberalen Bewegung fort, die gerade in den Jahren ihrer Grün-

4 BJC gegen akademischen Antisemitismus, Dezember 1902 (= Jüdische Kommilitonen!), in: *Der Jüdische Student*, 1. Jg. Nr. 9, Dez. 1902, S. 129f), in: *Dokumente zur Geschichte des deutschen Zionismus 1882 – 1933*, Hrsg. u. eingel. v. Jehuda Reinharz, Tübingen 1981, S. 67; s. a. [www.compactmemory.de](http://www.compactmemory.de).

5 S. M.: Das F.W.V.er Taschenbuch, in: *Der Jüdische Student*, 5. Jg. No. 11, 24. Feb. 1909, S. 243-245; ich danke Michael Buchholz für diesen Hinweis.

dung in Deutschland durch nationalistische Strömungen in den Hintergrund gedrängt wurde. Die liberale Grundhaltung der F.W.V. zeigt sich dabei nicht nur in der Position gegenüber den Juden. Alexander Leander hat 1908 in seinem Beitrag auf eine Besonderheit der Deutschen hingewiesen:

„Wir Deutschen sind politisch so zurückgeblieben, so unfähig, daß uns nichts so not tut wie politische Schulung.“

Er sprach daher von einem „Bürgerberuf“: Gerade die Deutschen hätten sich für die Aufgabe, ein vollwertiger und politisch aktiver Bürger zu sein, ähnlich vorzubereiten wie für die Aufgabe, einen ‚Brotberuf‘ auszuüben; in der F.W.V. wurde also kein Widerspruch gesehen zwischen akademischer Bildung und politischer Bildung. Wenige Jahre zuvor hatte der liberale Politiker Friedrich Naumann vor der politikfernen, ja politikfeindlichen Bildung gewarnt:

„Ist erst einmal die Bildung unpolitisch geworden, dann wird auch die Politik ungebildet, und die Kluft zwischen Staatsbürgertum und Bildungsideal wird so breit, daß man schließlich von einem Menschen, der sich den öffentlichen Dingen widmet, glaubt extra versichern zu müssen, daß er ‚trotzdem nicht ungebildet‘ sei.“

Und er fügte hinzu:

„Eine Schicht, die kein Opfer für Politik bringt, darf an die Politik keine Ansprüche machen. Sie verzichtet auf Herrschaftswillen, also muß sie beherrscht werden.“<sup>6</sup>

Arthur Rosenberger sprach im Taschenbuch 1908 zwei Bereiche an, die in diesem Sinne besonders problematisch waren und in denen die F.W.V. sich engagieren sollte: die „Frage des Frauenstudiums“ und – von besonderer politischer Bedeutung – die „Beteiligung an Arbeiter-Bildungskursen“. Schon für das Jahr 1913 heißt es im geschichtlichen Überblick:

„Die F.W.V. Heidelberg spricht sich für Teilnahme ihrer Mitglieder an Arbeiterunterrichtskursen aus.“

1931 hat Max Pinn betont, dass Bildung nur durch Freiheit möglich sei, und dass die ‚Richtigkeit‘ der Erkenntnis unlösbar mit der ‚Gerechtigkeit‘ verbunden sei. Die F.W.V. konnte diese Aufgaben, die in den 20er Jahren vor allem durch die bildungspolitischen Anstrengungen der SPD gelöst werden sollten, als kleine Studentenorganisation natürlich nicht leisten, sie wies aber auf jene Mängel im

6 Friedrich Naumann: Die politische Mattigkeit der Gebildeten (1904), in: Ders.: Ausgewählte Schriften. Eingel. u. mit Anmerkungen versehen von Hannah Vogt, Frankfurt am Main 1949, S. 189f.

deutschen Kulturleben hin, die den Aufstieg des Nationalsozialismus begünstigten.

Noch aus einem anderen Grunde ist die Freie Wissenschaftliche Vereinigung von breiterer kulturhistorischer Bedeutung: Aus ihr entstand der Berliner Frühexpressionismus. Erwin Loewenson, der im Taschenbuch von 1908 „*Der F.W.V.er Gedanke*“ veröffentlicht<sup>7</sup>, trat – als einziger der hier vertretenen Autoren – im folgenden Jahr mit einigen Gesinnungsfreunden aus der F.W.V. aus. So sehr sich sein Beitrag im Taschenbuch von Form und Ton her von den anderen abhebt und einen Bruch mit den Traditionen signalisiert, so deutlich bleibt dennoch die thematische Verbundenheit mit ihnen. Im Taschenbuch von 1931 heißt es für das Jahr 1908:

„Auseinandersetzung der ‚korporativen‘ und der ‚intellektuellen‘ Richtung innerhalb der F.W.V. Berlin. Die F.W.V. Berlin lehnt die Form eines intellektuell-literarischen Klubs ab und bleibt beim Charakter einer studentischen Verbindung.“

Aus der F.W.V. spaltete sich 1908 nach offensichtlich heftigen inneren Diskussionen der zunächst von Kurt Hiller und dann von Oskar Goldberg<sup>8</sup> geleitete ‚Neue Club‘<sup>9</sup> ab, der den Kern des Berliner Frühexpressionismus bildete und der ab 1910 mit dem ‚Neopathetischen Cabaret‘ in die Öffentlichkeit wirkte<sup>10</sup>; im Rückblick sehen wir heute, welch tiefen Einschnitt der hier eingeleitete Expressionismus in Literatur, Kunst und Kultur darstellte. Der im Anhang abgedruckte Beitrag von Peter Gust zeichnet diesen spannungsreichen Vorgang nach.

Die beiden Selbstdarstellungen der F.W.V. sind keine Kulturgeschichte und wollen dies auch nicht sein. Was sie aber in vielen Hinweisen deutlich machen, ist die Bedeutung der F.W.V. für die Studenten ebenso wie für Professoren, Wissenschaftler und Schriftsteller. Es ist sicherlich kein nebensächlicher Umstand, dass der schon damals – 1911 – nicht unbekannt Dichter Walter Hasenclever nach der Gründung der F.W.V. in Leipzig deren erster Präside war; von

7 Loewenson hat noch einen anderen Text mit dem Titel *Der F.W.V.er Gedanke* veröffentlicht in: Monatsberichte der Freien Wissenschaftlichen Vereinigung, Jg. 22, Nr. 148, Juli 1908, S. 10-13, nachgedruckt in: Richard Sheppard: Die Schriften des Neuen Clubs, Bd. II, a.a.O. S. 283-287.

8 1908 referierte Loewenson über Goldbergs erste Veröffentlichung: Die fünf Bücher Mosis ein Zahlengebäude. Die Feststellung einer einheitlich durchgeführten Zahlenschrift, Berlin 1908.

9 S. Richard Sheppard, a.a.O., und: Manfred Voigts: Oskar Goldberg. Der mythische Experimentalwissenschaftler, Berlin 1992, S. 24-28.

10 S. als Überblick Manfred Voigts: Die Dichter des Neuen Clubs: Jakob van Hoddis, Ernst Blass, Kurt Hiller, Erwin Loewenson, Erich Unger und Oskar Goldberg, in: Daniel Hoffmann (Hrsg.): Handbuch zur deutsch-jüdischen Literatur des 20. Jahrhunderts, Paderborn u.a. 2002, S. 103-129; die Dokumente des Neuen Club hat Richard Sheppard (Anm. 1) gesammelt.

Interesse wird auch sein, dass William Stern, der Vater von Günther Anders, 1931 als ‚Alter Herr‘ Mitglied der Hamburger F.W.V. wurde. Die lange Liste der Vorträge im Taschenbuch von 1908 zeigt die Breite der Themen, die neben Bildungsbürgerlichem viel damals Aktuelles enthalten. Mehrfach wurde über Frauenemanzipation und die ‚Frauenfrage‘ gesprochen, aktuelle sozialpolitische Fragen wurden erörtert, die Kinderarbeit und die Gefahr von Pandemien wurden ebenso thematisiert wie die Sicherheitsvorrichtungen der Eisenbahn. In vielen Vorträgen wurde das soziale Engagement der F.W.V. belegt.

Die Liste der Vortragenden enthält viel Überraschendes und Neues. 1889 hielt Paul Hirsch, der spätere SPD-Politiker und Preußische Ministerpräsident (1919/20) einige Vorträge. Leider sind die Namen der Vortragenden nur selten mit vollständigem Vornamen angegeben, aber es darf wohl angenommen werden, dass es sich bei ‚Dr. Preuß‘ um Hugo Preuß handelt, der damals an der Berliner Universität tätig war und im Rahmen der F.W.V. Vorträge hielt, jener Hugo Preuß, der maßgeblich an der Ausarbeitung der Verfassung der Weimarer Republik beteiligt war und 1919 Reichsinnenminister der ersten Regierung der Weimarer Republik wurde.

Die enge Verbundenheit Rudolf Virchows mit der F.W.V. zeigt sich auch in den Vorträgen, die er in ihrem Rahmen gehalten hat. Hier werden Vorträge von Kurt Hiller und Hans Davidsohn belegt, der sich später Jacob van Hoddiss nannte; der sehr umstrittene Magnus Hirschfeld hielt einen Vortrag über ‚Liebe und Ehe‘, Fritz Mauthner stellte eigene Erzählungen und die ‚Herkunft des sprachkritischen Gedankens‘ dar. Wilhelm Fließ, der spätere Freund von Sigmund Freud, referierte hier ebenso wie der spätere Literaturwissenschaftler Richard M. Meyer, der über den Namen der Freien Wissenschaftlichen Vereinigung sprach. Jakob Fromer, dessen Übersetzung ausgewählter Talmudtexte noch heute verkauft wird, stellte sein Buch *Das Wesen des Judentums* vor. Gustav Karpeles, der 1886 seine zweibändige *Geschichte der jüdischen Literatur* vorgelegt hatte, referierte über Heine. Den Vortrag *Wirtschaft und Persönlichkeit* von 1901 hat wohl Werner Sombart gehalten. Alle diese Vorträge mussten vom Rektor der Universität genehmigt werden; für das Jahr 1903 verzeichnet der Geschichtsüberblick (1908), dass der sozialdemokratische Abgeordnete Eduard Bernstein keine Genehmigung erhielt, über Proudhon und Lassalle zu sprechen – die Akten zu diesem Vorgang liegen im Archiv der Humboldt-Universität zusammen mit den Satzungen und Mitgliederverzeichnissen der F.W.V. – Hier sollten nur einige der Vortragenden genannt werden, aber schon so ist deutlich, dass die F.W.V. ihr Ziel, die Freiheit der Wissenschaft zu stärken, erfüllt hat, die auch nach ihrer

Auffassung ohne ein fortschrittliches soziales Engagement nicht gewährleistet werden kann.

Was die F.W.V. für die Studenten bedeuten konnte, zeigen die Erinnerungen von Walter Grünfeld, der allerdings erst 1927 in die F.W.V. der Technischen Hochschule Berlin eintrat. Seine *Rückblicke*, in denen er sein Leben als Student in Berlin beschreibt, sind leider nur im Internet zu finden ([www.gutenberg.org/etext/7049](http://www.gutenberg.org/etext/7049)).

Zuerst war nur eine Edition des F.W.V. er Taschenbuches von 1908 geplant, das lediglich in einem Exemplar in der Universitätsbibliothek der Humboldt-Universität Berlin erreichbar ist. Als ich im Juni 2005 ein Exemplar in den USA bei Dan Wyman Books erwerben konnte, wusste ich nicht, dass es überhaupt zugänglich war. Denn weder Richard Sheppard, der über den ‚Neuen Club‘, das Zentrum des Berliner Früh-Expressionismus, gearbeitet hat<sup>11</sup>, noch Norbert Kampe, der die ‚Judenfrage‘ innerhalb der deutschen Studentenschaft untersuchte<sup>12</sup>, noch Keith H. Pickus, der eine ähnliche Thematik bearbeitete<sup>13</sup>, haben es trotz ihrer intensiven Forschungen finden können. Den ersten Hinweis, dass dieses Buch überhaupt zugänglich war, gab Peter Gust 1987 in einem Aufsatz, der, weil er in der DDR erschienen war, wenig bekannt wurde – sein Aufsatz ist hier wieder nachgedruckt<sup>14</sup>; seine Darstellung von Erwin Loewenson muss allerdings nach dem heutigen Kenntnisstand ergänzt werden, weil dieser damals schon von Oskar Goldberg beeinflusst war. Michael Buchholz, dem ich hier für seine Hilfe herzlich danke, hat im Leo Baeck Institute New York das F.W.V.er Taschenbuch von 1931 entdeckt. Mir wurde ein Exemplar aus privatem Besitz zugänglich gemacht, und so wurde auch dieses Jahrbuch aufgenommen.

Die F.W.V. gab nicht nur diese beiden Taschenbücher heraus, diese waren vielmehr eher ein Nebenprodukt, denn es gab nicht nur die 1887 eingeführten *Monatsberichte*, sondern daneben auch noch seit 1907 die *Beigaben zu den Monatsbe-*

11 Richard Sheppard: *Die Schriften des Neuen Clubs 1908 – 1914*, 2 Bände, Hildesheim 1980 und 1983.

12 Norbert Kampe: *Jews and Antisemites at Universities in Imperial Germany (II) The Friedrich-Wilhelms-Universität of Berlin: A Case Study on the Students' „Jewish Question“*, in: *Leo Baeck Institute Year Book 32*, 1987, S. 43-101, und: ders.: *Studenten und ‚Judenfrage‘ im Deutschen Kaiserreich. Die Entstehung einer akademischen Trägerschicht des Antisemitismus*, Göttingen 1988.

13 Keith H. Pickus: *Jewish University Students in Germany and the Construction of a Post-Emancipatory Jewish Identity. The Model of the Freie Wissenschaftliche Vereinigung*, in: *Leo Baeck Institute Year Book 39*, 1994, S. 65-81, und: ders.: *Constructing Modern Identities. Jewish University Students in Germany 1815-1914*, Detroit 1999.

14 Siehe auch: Peter Gust: *Georg Heym in der Zirkelbildung des Berliner Frühexpressionismus*, in: *Literarisches Leben in Berlin 1871 – 1933, Studien II*, Berlin 1987, S. 7-44. Ich danke Herrn Gust für die Erlaubnis, diesen Aufsatz hier abdrucken zu dürfen.

*richten*. Diese sind nur sehr schwer in wenigen Einzelexemplaren erreichbar, nur das Leo Baeck Institute New York hat ein umfangreiches Konvolut.

Das Taschenbuch von 1908 wurde offensichtlich in großer Eile hergestellt, es enthält einige Druckfehler, die hier korrigiert wurden. Die Aufsätze des zweiten Taschenbuches, die aus dem ersten übernommen worden waren, werden nicht noch einmal abgedruckt, und auch auf die dort gedruckte Organisation der F.W.V. und die Satzung wurde hier verzichtet. Wo in den dem Nachdruck folgenden Aufsätzen mit Seitenangaben aus den Taschenbüchern zitiert wird, kann der Ort schnell gefunden werden, da die Beiträge keinen großen Umfang haben.

Da die Begriffe und Abkürzungen der studentischen Vereinigungen heute nicht mehr überall bekannt sind, soll ein kleiner Beitrag von Gerhard Taus hier Hilfe geben.

Norbert Kampe hat in seinem Aufsatz den Beginn des modernen Antisemitismus und die historischen Voraussetzungen der Gründung der F.W.V. beschrieben. Die beiden Taschenbücher werden in dem Beitrag von Michael Buchholz detailliert untersucht. Der Nachdruck des Aufsatzes von Peter Gust von 1987 weist, gestützt auf die umfangreichen Vorarbeiten von Richard Sheppard, auf den Ursprung des Berliner Expressionismus in der F.W.V. hin. Der letzte Beitrag von Harald Lützenkirchen erinnert an den zentralen Beitrag, den Kurt Hiller in dieser für die deutsche Literaturgeschichte so wichtigen Schritt geleistet hat.

Manfred Voigts

# Studentische Vereinigungen, Begriffe und Abkürzungen

*Gerhard Taus*

Die Freien Wissenschaftlichen Vereinigungen waren studentische Vereine. In den beiden Taschenbüchern aus den Jahren 1908 und 1931 werden daher viele Ausdrücke gebraucht, die eben in der Zeit zwischen 1881 und 1931 zum täglichen Vokabular des Studenten und Akademikers gehörten, heute aber kaum mehr verwendet werden.

In den folgenden Zeilen soll in Kurzform auf die charakteristische Organisationsformen dieser Verbindungen und Vereine eingegangen werden. Außerdem sollen einige verwendete Begriffe erklärt werden, um das Lesen der Texte in den beiden Taschenbüchern zur erleichtern.

## ***Typischer Aufbau eines studentischen Vereins bzw. einer Studentenverbindung***

Wer als junger Student einer Verbindung beitreten will, ist zuerst etliche Monate Probemitglied (meist Fuchs genannt). In dieser Zeit prüfen die Mitglieder der Verbindung ob der Fuchs zu ihnen passt und umgekehrt, und der Fuchs, ob er dieser Vereinigung sein Leben lang angehören will. Nach der feierlichen Aufnahme (mit Ablegung eines Eides) wird er aktiver Bursch (a. B.) und leitet mit den anderen Aktiven die Verbindung. Es wird voller Einsatz mit fast täglicher Anwesenheitspflicht erwartet. Die typischen Leitungsfunktionen sind der Vorsitzende (oder Senior oder Sprecher), sein Stellvertreter, der Schriftführer und der Kassier. Abgekürzt werden diese Funktionen (Chargen) beim Vorsitzenden durch ein X, bei seinem Stellvertreter XX, usw. Die Funktionsperioden dauern ein Studiensemester. Die Entscheidung über die Aktivitäten trifft die Vollversammlung der Mitglieder (im Konvent), oft wöchentlich tagend. Bei positiver Erledigung wird ein Amtsträger zu Ende des Semesters entlastet (dechargiert) und es kommt zu neuen Wahlen.

Nach ca. zwei bis drei Jahren können die Aktivitäten reduziert werden, es erfolgt die Inaktivierung. Der inaktive Bursch (i.a.B.) soll sich nun primär seinem Studium widmen. Nach dessen Vollendung und Erwerb einer Lebensstellung wird man Alter Herr (A.H.). Dies bleibt man nun bis zum Lebensende. Die Alten Herren finanzieren oft wesentliche Teile des aktiven Betriebes ihrer Verbindung. Oft kaufen sie ihnen auch als Vereinslokal sogar ein Haus.

Angesprochen haben sich Mitglieder einer Studentenverbindung normal mit:  
Bundesbruder (Bbr.)



### ***Symbole eines studentischen Vereins bzw. einer Studentenverbindung***

Es wurde üblich, dass jede studentische Vereinigung als wichtigstes Symbol sich drei Farben wählte; bei der Freien Wissenschaftlichen Vereinigung Berlin waren es die Farben blau-rot-silber.

Diese Farben führte man im Wappen, auf Fahnen, als Schärpen der Chargierten, im Festkleid der Amtsträger (Chargenwuchs), aber sie waren auch Motiv der von der Verbindung herausgegebenen Postkarten (Couleurkarten) und sonstiger Geschenkartikel.

Die F.W.V. war aber ein so genannter schwarzer Verein der diese Farben bei seinem Betrieb aber nicht als Symbol durch seine Mitglieder trug.

Bei den farbentragenden Verbindungen trägt jedes Mitglied bei Veranstaltungen noch ein ca. 1 cm breites Band in den Farben seiner Verbindung von der rechten Schulter quer zur Brust nach links unter die Achsel. Zusätzlich gibt es eine Stoffkappe in der Hauptfarbe der Verbindung mit einem seitlich dreifarbigem Streifen wieder in den Verbindungsfarben.

Ein weiteres Symbol ist der Wahlspruch einer studentischen Vereinigung. Bei der F.W.V. Berlin war dies „Einigkeit, Recht, Freiheit“.

### ***Unbedingte Satisfaktion***

Schon im Mittelalter war es Studenten erlaubt – wie Adeligen und Offizieren – eine Stoßwaffe zu führen. Der Student war daher als satisfaktionsfähig anerkannt. Er konnte daher, wenn er beleidigt wurde, ein Duell fordern, also Satisfaktion nehmen, hatte aber als Beleidiger Satisfaktion zu geben. Seit damals gibt es ein studentisches Fechten und war es fast Pflicht, sich im Fechten zu üben.

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts wurde es nun gesellschaftlich üblich, dass alle Schüler nach dem Abitur die Reserveoffiziersausbildung machten. Nun war er zusätzlich noch dem Offiziersehrencodex unterworfen. Gab ein Reserveoffizier keine Satisfaktion wurde ihm sein Offiziersrang aberkannt.

Es wurde daher den Studenten fast zur Pflicht unbedingte Satisfaktion zu geben, Ausnahmen gab es nur für Theologen. Katholische Studenten, denen das Duell von ihrer Kirche verboten wurde, hatten bei Duellverweigerung die größten Schwierigkeiten.

Meist wurden die studentischen Duelle mit dem leichten studentischen Schläger unter Einhaltung von Sicherheitsmaßnahmen – wie Bandagen und Augen-

schutz – durchgeführt. Dabei gab es dann Schnitt- und Hiebwunden, selten aber ernsthafte Verletzungen.

Bei schwereren Beleidigungen wurde das Duell mit dem schweren Säbel ausgetragen und die Schutzeinrichtungen reduziert. Bei ganz schweren Beleidigungen (statistisch aber eher selten) gab es Pistolenduelle.

Jüdische Studenten waren als gute Fechter gefürchtet, denn sie forderten bei antisemitischen Beleidigungen fast ausschließlich auf schwere Säbel oder Pistolen, und es kam dann bei diesen Kämpfen regelmäßig zu eher schweren Verletzungen.

Das Duellwesen, basierend auf dem studentischen und/oder Offiziersehrencodex, war bis zum 2. Weltkrieg üblich. Nach 1945 wurden in Deutschland keine Duelle mehr ausgetragen. In manchen Studentenverbindungen wird noch die so genannte Sportmensur – mit ausreichenden Schutzmaßnahmen – gefochten, die aber keine Beleidigung als Ursache hat.

### ***Erklärung von Charakterisierungen studentischer Verbindungen und Vereine***

Eine schwarze Studentenverbindung ist eine deren Mitglieder weder Band noch Mütze in den Verbindungsfarben tragen.

Eine paritätische Studentenverbindung ist eine, in der Anhänger verschiedener Religionen gleichberechtigt gemeinsam Mitglied sind. Für studentische Vereine wird dies immer nur im christlich-jüdischen Zusammenhang gebracht. Nach dem verstärkten Aufkommen des Antisemitismus im deutschen Sprachraum nach dem Berliner Antisemitismustreit bedeutete paritätisch, dass diese Verbindung auch jüdische Studenten aufnahm. Durch die Tatsache, dass die meisten Studentenverbindungen spätestens um 1900 überhaupt keine jüdischen Studenten mehr aufnahmen, gründeten jüdische Studenten eigene Studentenverbindungen oder waren gezwungen, verstärkt in paritätischen Verbindungen Mitglied zu werden, sodass viele paritätische Studentenverbindungen schließlich einen sehr hohen Anteil an jüdischen Studenten aufwiesen.

Ein fachwissenschaftlicher Studentenverein nimmt nur Studenten der gleichen Studienrichtung auf.

Jemand der keiner Studentenverbindung angehört, ist ein Finke. Die nicht in Verbindungen oder Vereinen organisierten Studenten sind die Finkenschaft. Um gegen die Macht der organisierten Studentenschaft Einfluss zu gewinnen, schlossen sich die ‚Finken‘ um 1900 an den einzelnen Universitäten zur freien

Studentenschaft zusammen (und wurden bei strafferer innerer Organisation dann oft selbst ein studentischer Verein mit allen einschlägigen Attributen).

*Liste der Abkürzungen*

A.H.	Alter Herr
A.H.A.H.	Alte Herren
A.L.H.	Akademische Lesehalle
A.M.V.	Akademisch-Medizinischer Verein
A.N.M.V.	Akademischer Verein für Naturwissenschaft und Medizin der Universität Berlin
A.R.V.	Akademisch-Rechtswissenschaftlicher Verein
A.T.B.	Akademischer Turnbund
Bbr.	Bundesbruder
Bbr. Bbr.	Bundesbrüder
B.F.W.V.	Bund Freier Wissenschaftlicher Vereinigungen
C.V.	Cartellverband der katholischen deutschen Studentenver- bindungen
D.C.	Deputierten Convent (der örtlichen Burschenschaften)
E.M. oder E.-M.	Ehrenmitglied
S.W.St.V.	Sozialwissenschaftlicher Studentenverein
V.d.St.	Verein deutscher Studenten
X	(nach Namen) Vorsitzender
XX	(nach Namen) stellvertretender Vorsitzender

***Selbstdarstellung der „Freien Wissenschaftlichen Vereinigung Berlin“***

In den Jahren 1930 und 1931 erschien das großformatige fünfbändige Werk *Das akademische Deutschland*. Im Band II ‚Die deutschen Hochschulen und ihre akademischen Bürger‘ finden sich im Teil ‚Kurze geschichtliche Abrisse aller deutschen studentischen Vereinigungen in Deutschland, Danzig, Deutsch-Österreich und Sudetenland‘ je Selbstdarstellungen aller damals existierenden studentischen Vereine. Die ‚Freie Wissenschaftliche Vereinigung Berlin‘ hat sich in diesem Werk selbst so präsentiert (Seiten 657/58):

**Freie Wissenschaftliche Vereinigung an der Universität Berlin. Berlin in NW, Kalckreuthstr. 11**

Gr.: 23. Juni 1881. F.: blau-rot-Silber (nur in Zipfeln getragen). Wspr.: Einigkeit, Recht, Freiheit

Die Verbindung wurde im Kampf gegen die starken reaktionären und antisemitischen Bestrebungen an der Berliner Universität als eine politische Vereinigung freiheitlicher Studenten gegründet. Doch schon in den ersten Semestern trat eine Wandlung in eine straffer organisierte studentische Korporation ein, die aber die freiheitlichen Tendenzen beibehielt, diese mehr und mehr von der historischen Zufälligkeit ihrer Entstehung loslöste und zu allgemeinen Prinzipien erhob. 1892 wurde eine Freie Wissenschaftliche Vereinigung in Heidelberg gegründet und mit ihr ein Kartell eingegangen, das 1908 den Namen Bund Freier Wissenschaftlicher Vereinigungen erhielt und dem jetzt F. W. V.en an 7 Universitäten und 2 Technischen Hochschulen angehören. Der innere Verbindungsbetrieb wurde im Laufe der Jahrzehnte vor dem Kriege allmählich zu freieren Formen ausgebaut, unter Betonung wissenschaftlicher Veranstaltungen. 1919 erfolgte eine Neuorganisation des Bundes. Die Prinzipien der F. W. V. sind: Deutschtum ohne Unterschied der politischen und religiösen Bekenntnisse – Pflege der freien Wissenschaft – Pflege der geselligen und freundschaftlichen Beziehungen – Vertretung des Toleranzgedankens – Entpolitisierung der Hochschule – Eintreten für allgemeine studentische Ehrengerichte – Verwerfung des Zwanges zur Satisfaktion mit der Waffe!

Im Weltkrieg sind 36 Bundesbrüder gefallen.

Bestand der F. W. V. Berlin W.-S, 30 31: 500 Alte Herren, 90 Inaktive und Aktive.

**F.W.V.<sup>er</sup> Taschenbuch**

herausgegeben  
von der

Freien Wissenschaftlichen Vereinigung  
an der Universität Berlin

1908

Verlag von J. S. Preuss, Kgl. Hofbuchdr., Berlin S.14.

## Zum Geleit.

In diesem Buche tritt die Freie Wissenschaftliche Vereinigung zum ersten Male mit einer programmatischen Zusammenfassung ihrer Bestrebungen an die Oeffentlichkeit. Wir F.W.V.er hoffen, damit manches bestehende Vorurteil zu bekämpfen, Aufklärung über unsere Ziele zu verbreiten und neue Freunde für unsere Gedanken zu gewinnen. –

Es bedarf keiner Betonung, daß bei der großen Zahl von Anhängern, die die F.W.V. in den 27 Jahren ihres Bestehens gefunden hat, die in diesem Buche vertretenen Anschauungen nicht für alle F.W.V.er verbindlich sind; der Name des Verfassers deckt den Inhalt des Artikels. –

Unseren Alten Herren sei das Taschenbuch eine liebe Erinnerung an ihre in der F.W.V. verbrachte Studienzeit, unseren aktiven Bundesbrüdern aber ein studentischer Wegweiser.

*Die Redaktionskommission  
der Monatsberichte  
der Freien Wissenschaftlichen Vereinigung*

I. A.: **Dr. Curt Calmon,**  
F.W.V. A.H.

Inhalts Verzeichnis.<sup>1</sup>

	Seite
<i>Zum Geleit.</i>	
<i>Spangenberg</i> : Unsere Ziele. Gründungsrede, gehalten am 4. Juli 1888	1
<i>von Liszt</i> : Organisation und Organisationsformen in der Studentenschaft	16
<i>Dobriner</i> : Korporationsstudent und persönliche Freiheit	19
<i>Loewenson</i> : Der F.W.V.er Gedanke	25
<i>Schubert</i> : Der nationale Gedanke der F.W.V.	34
<i>Berg</i> : Die Beziehungen der F.W.V. zur Wissenschaft	45
<i>Leander</i> : Die Stellung der F.W.V. zur Politik	52
<i>Spangenberg</i> : Der Standpunkt der F.W.V. zur Judenfrage	60
<i>Rubin</i> : Unsere Stellung zur Satisfaktion	75
<i>Rosenberger</i> : Was wir tun	86
<i>Aus der Geschichte der F.W.V. Berlin</i>	93
<i>Vorträge</i>	107

1 Anm. d. Hrsg.: Die beiden Beiträge von Max Spangenberg wurden zuerst veröffentlicht als: Der Standpunkt der „Freien wissenschaftlichen Vereinigung“ zur Judenfrage und zur Wissenschaft. Zwei Reden an seine Vereinsgenossen gehalten am 4. Juli 1881 und 30. October 1882. Von Max Spangenberg, Cand. Phil. Vormaligem Präsidenten. Herausgegeben im Auftrage des Vorstandes der F. W. V., Berlin 1882, Verlag F. u. P. Lehmann, Französischestraße 33e.

## Unsere Ziele. Gründungsrede, gehalten am 4. Juli 1881

von stud. phil. *Max Spangenberg*

Kommilitonen!

In diesem feierlichen Augenblick, der mir die Ehre zuerteilt, die erste ordentliche Versammlung der „Freien Wissenschaftlichen Vereinigung“ durch eine Eröffnungsrede zu weihen, drängt es mich unwiderstehlich, noch einmal möglichst würdigen Ausdruck den Bestrebungen zu leihen, die uns vereinigt haben und fürder vereinigt halten sollen. Sie wurzeln in einem Gedanken, der ihnen die Blüte gewährleistet: dem hehren Gedanken von dem Zusammenhang aller Wissenschaft. Der ist nicht mit uns geboren worden, der wird auch nimmer mit uns sterben – wir wollen ihn nur hegen und pflegen mit der unverlierbaren Glut und Hingebung unseres begeisterungsfreudigen Alters, damit der nicht vereinzelt, in verschlossener Brust sein notwendiges Dasein fristet, sondern von unserer Hochschule aus zum fruchtbaren Besitztum werde der ganzen akademischen Jugend.

Denn es gibt nur eine akademische Jugend. Die Wissenschaft ist kein Teilgut, die Wissenschaft ist ein Gemeingut ihrer Jünger. Sie zwingt sie schon, genau dasselbe zu *negieren*, um wie viel mehr, genau dasselbe zu *begieren*. Sie will die Tradition nicht pflanzen auf Kosten der Erkenntnis, sie will die Erkenntnis pflanzen, sei's auch auf Kosten aller Tradition. Und, Kommilitonen, wer auch die Wahrheit fand, die Wahrheit bleibt gleich wahr und wert. Zudem – wie trostlos beschränkt müßte sich der Fachgelehrte andern Disziplinen gegenüber fühlen inmitten des Chaos der menschlichen Kulturarbeit, wofern ihn nicht das Bewußtsein stärkte, daß er in wechselseitiger Berührung mit jenen nach seinem erhabenen Ziele ringt, dem Ziele der Veredelung des eigenen Geschlechts.

Also: Gemeinsamkeit ist unser Fundament. Doch nur wo Freiheit herrscht, da herrscht Gemeinsamkeit. Der Zwang kann vorübergehend verbinden und muß dann dauernd trennen, die Freiheit muß vorübergehend trennen und kann dann dauernd verbinden. Lassen Sie uns ein großes Herz sein, doch mannigfache Geister! Keine Presse für das Mark unserer Ideen, keine Schablone für die Form der Aeußerung! Die Arena sei aufgetan für jeden, der ein Roß zum Tumeln hat! Er mag es in ruhigem Paßgang halten, er mag es spornen zu gestrecktem Galopp, gleichwohl, wie's eben – Fuchs oder Rappe – von der Krippe kommt. So gelangen sie desto sicherer über Hecken und Gräben auf den selbstgefundenen Wegen an das gemeinsame Ende der Bahn, wo die Fahne mit der



Aufschrift weht: Nur eine Wissenschaft, die Wissenschaft vom Wohl der Menschheit.

Natürlich vermag kein Polyhistor der modernen Welt den gesamten Kulturinhalt seiner Epoche in sich zu verarbeiten, wie Lassalle sich etwa dessen rühmte, wenn er meinte, er schriebe jede Zeile bewaffnet mit der ganzen Bildung des Jahrhunderts. Wäre dies möglich, so müßten die idealen Bedürfnisse der Gesellschaft, deren Befriedigung hydraartig neue Bedürfnisse erzeugt, nicht so enorm gewachsen sein. Indessen wir huldigen dem Grundsatz, daß jede Forschung durch die andere unterstützt, wenn nicht begründet werden muß, weil jede ein Erscheinungsmoment desselben inneren Triebes des Menschen ist, die Herrschaft seines Geistes über die Natur zu erweitern. Ich nehme hierbei mit Du Bois-Reymond an, daß es eine Grenze unserer Erkenntnis gibt, doch nur in dem Sinne, weil der Mensch eben aufhören würde, ein Mensch zu sein (das heißt das vollkommenste, immerhin aber unvollkommene Produkt des jetzigen Stadiums der Erdentwicklung), sobald er vermöge der unermesslichen Potenz seiner Verstandeskraft und Energie seiner Sinneswerkzeuge keines Erklärungsversuches verborgener Probleme mehr benötigte. Darum dürfen wir stolz rufen: „Ignorabimus!“ Wir werden nicht alles wissen, aber wir können vieles wissen. Und um in etwas manches zu leisten, muß man in manchem etwas leisten. Die Anerkennung dieses Satzes dokumentiert die neuere Pädagogik in der Freigebung des Kollegienbesuchs für die Zöglinge der höchsten Lehranstalten. Das Zeichen eines tüchtigen Studenten ist ein gewisses universales Interesse. Die Alma Mater bietet ihren Söhnen darum nicht bloß Gelegenheit zur Vorbereitung auf einen bestimmten Beruf, eine Würde, einen Orden, ungefähr wie die sonstigen Matres ihre Töchter einzig auf den Mann dressieren, sondern sie wünscht auch, daß eine Art enzyklopädischen Verständnisses erworben werde für alle gelehrte Tätigkeit überhaupt, für alle gelehrte Tätigkeit, die nur der abstrahierende Schematismus praktischerweise klassifiziert hat. Am besten wird den eigenen Acker bestellen, wer den Weizen seiner Nachbarn prüft. Ueber das reine Brotstudium klagt schon – Professor Schiller in seiner von Ihnen allen gekannten und geliebten akademischen Antrittsrede. Nur vollendete Genies dürfen einseitig sein und sind es gewesen wie die Schneide des Messers. Das ist ihr Fluch und das ist ihre Größe. Sie schaffen einen „Menschengeschick bestimmenden“ Gedanken, der fortwirkend Aeonen mit Aeonen verknüpft, und thronen doch selber vereinsamt auf ihrer sonnigen Höhe. Die Armen, die nichts als Talente sind – und zu den Talenten zählen wir alle nach der Versicherung unserer Eltern –, die armen Talente wandeln besser ungestraft im schattigen Tal zu behaglichem Verkehr und förderndem Austausch ihrer Ideen.

Alles kann ja bekanntlich der Mensch entbehren, nur den Menschen nicht. Wo sich das Bewußtsein dieser Wahrheit Bahn bricht, werden folgerichtige Vereine gestiftet zur Erreichung von immer vorhandenen, aber nicht immer erkannten gemeinsamen Zwecken, mögen dieselben nun wissenschaftlicher, geselliger, politischer, religiöser oder sonstwie sozialer Natur sein. Neben Großbritannien mit seinen Klubs und Amerika mit seinen Sektenbildungen partizipiert hervorragend unser Vaterland an einer solchen Volksinitiative. Kein erwachsener Deutscher, der nicht Mitglied eines Vereines wäre. Das ist um so merkwürdiger, als jeder Germanenkopf eine gespannte Zentrifugalkraft ist, die es fast unmöglich macht, größere Gruppen unter einen Hut zu bringen. Sie wollen alle nicht bloß selbständig *denken*, sie wollen vielmehr selbständig *verfügen*, als wüßten sie nicht, daß jedes Recht dem einzelnen vernünftigerweise nur um des Wohles der Gesamtheit willen gewährt wird. Trotzdem – wie gesagt – ist die Neigung zum Anschluß beim Deutschen sehr üppig entwickelt, so üppig, daß man sie als eine besondere geistige Disposition und nicht als einen fashionablen Tribut an die tyrannische Mode bezeichnen muß. Sie findet vielleicht ihre psychologische Begründung in der Beobachtung, daß der Germane weit weniger ruhig und gemessen ist, als man ihm gewöhnlich im Verhältnis zu den quecksilbernen Romanen autoritativ glaubhaft machen will. Er ergreift jede aufgeworfene Frage mit einer tiefen Innerlichkeit, welche die Frage durchaus zum Austrag gebracht wissen will, und natürlich sucht er hierbei Gesinnungsgenossen, Bundesgenossen, Vereinsgenossen.

Man braucht deshalb kein festlauniger Sanguiniker zu sein, um diesem neuen Verein die günstigste Perspektive zu eröffnen, zumal an der hiesigen Universität nur Fachvereine bestehen, denn der Verband<sup>\*)</sup> ist ein reiner Delegiertenausschuß, der als solcher gar nicht wissenschaftliche Ziele verfolgt. Dazu kommt, daß von jeher gerade der Student Träger des Prinzips gewesen ist, welches liebeswürdig genug befiehlt, das Angenehme mit dem Nützlichen – Bier und Buch – zu kombinieren. Und die „Freie Wissenschaftliche Vereinigung“ ist darauf angelegt, der umfassendste und dabei konkreteste Ausdruck dieses Prinzips zu werden, das heißt, sie ist darauf angelegt, für ihre wissenschaftlichen und gemüthlichen Zwecke die Fülle idealer und materieller Genüsse, soweit sie Studenten zugänglich und erlaubt sind, in Wirksamkeit zu setzen. Glückauf! diese Aussicht mag uns begeistern. Doch wenn schon Begeisterung unerläßlich ist, Großes zu vollbringen, so reicht sie doch nicht aus, um Großes zu erhalten. Der Verein

\*) Der „Verband wissenschaftlicher Vereine“, war eine wenig einheitliche Koalition von fachwissenschaftlichen akademischen Vereinen mit ständiger Vertretung.

darf nicht bloß Reden halten, Denkmanöver exerzieren oder gar bloß lustig sein, er muß auch seine besten Theoreme in die Praxis einzuführen wissen, seine Mitglieder müssen sie betätigen, mehr noch draußen unter den Kommilitonen als innerhalb der vier Wände des Versammlungssaales. Ein Verein gedeiht nur, wenn er in diesem guten Sinne Propaganda macht. Das ist eine Erfahrung, die wir um so mehr beherzigen müssen, als wir hoffentlich den Krystallisationskern bilden für eine dereinstige allgemeine Berliner Burschenschaft mit wissenschaftlicher Tendenz.

Der letzte Zusatz beweist, daß ich den Ausdruck „Burschenschaft“ nicht gerade pointieren will. Es soll darin nichts weiter liegen als der Zusammenschluß der „Burschen“, der andere Name für „Studenten“, wie er von dem mittelalterlichen „bursa“ stammt. Und wozu? Um zu studieren. Sonst erinnert man sich gar zu schnell an die „Allgemeine Burschenschaft“ von 1818. Am 18. Juni sind es 63 Jahre gewesen, daß sie zu Jena unter der freisinnigen, patriotischen Regierung Karl Augusts von Weimar ihre Auferstehung feierte. Aber sie war rein politischer Natur, denn sie gründete sich, wie die unklare teutonische Stilistik stipulierte, sie gründete sich „auf das Verhältnis der deutschen Jugend zur werdenden Einheit der deutschen Nation“. Sie kann uns demgemäß kein Muster liefern, weil unsere Zwecke divergieren, abgesehen davon, daß die Studentenschaft, die noch alles vom Staate empfängt und ihm nichts gibt, als Korporation auf die Maßnahmen der Regierung nicht Einfluß zu gewinnen suchen darf, wie sie einen solchen unter Hardenberg und Metternich negativ besaß. Dagegen wird die alte Burschenschaft den heutigen Studenten, die Ahnen den Enkeln, immer ehrwürdig im Gedächtnis leben; erfocht sie doch die Idee eines deutschen Bundes, die wir alle längst als eine Tat begriffen haben, zu einer Zeit, wo es noch nicht so ungefährlich war, enthusiastisch davon zu schwärmen, wie etwa in unsern Tagen zu schwärmen vom Unitarismus.

Denn damals fand jedes laute Wort einen unermeßlichen Widerhall, und gerade die akademische Jugend, die mit überschäumendem Stolze auf ihren männlichen Anteil an der Entwicklung von 1813 – 15 pochte, liebte es nicht, genau ihre Zunge zu wägen. Dazu stand sie unter merkwürdigen Disziplinargesetzen, die durch ihr Vorhandensein allein energischen Protest herausforderten. In Göttingen z. B. durfte sich kein Student betrinken oder – er sollte relegiert werden; eine gastronomische Bestimmung so rigoroser Art, daß sie selbst heute, wo die Musensöhne ungleich mäßiger geworden sind, die Existenz jeder Universität in Frage stellen würde. Und dabei galt womöglich die Parole preußischer Unteroffiziere: „Du sollst auch nicht inwendig rasonnieren.“ Allerdings waren strenge Vorschriften dringend geboten, setzte doch das Raufen und Saufen seine

schwellendsten Blüten an. Man höre und staune! In Jena, dem damaligen Zentrum des akademischen Lebens, waren 1812 320 Studierende immatrikuliert, und diese 320 brachten es einmal in einer einzigen Woche auf 150 Mensuren. Aber wieviel törichte Renommage auch bei dem gärenden Treiben mit unterfloß, so wehte doch durch die Hörsäle ein belebender Hauch kongenialer Zusammengehörigkeit. Man fühlte sich als Bursche neben und unter andern Burschen höchstens semesterlich rangiert, und prononzierte das durch die gleiche schwarze, sogenannte altdeutsche Tracht, die freilich die spanische des 16. Jahrhunderts war. Nur eine solche Jugend konnte ein allgemeines Fest deutscher Studenten inszenieren wie die Wartburgfeier im Siegmonat 1817, zu welcher die Vertreter der deutschen Hochschulen in hellen Scharen herbeiströmten.

Blicken wir zurück auf diese Vergangenheit, so überschleicht uns Epigonen das wehmütige Bedauern, daß wir nicht in ihr geboren worden. Der Gemeinsinn deutscher Studenten ist fast völlig geschwunden. Früher brannte allen die gleiche Empfindung in der Seele, heut geht jeder gesondert seinen Weg, kaum daß er sich mit einem halben Dutzend zu einem Korps zusammentut. Und was ist die Folge? Der Spiritus geht zum Teufel und nur das Phlegma bleibt. Wenn mir das Wortspiel gestattet ist, so möchte ich sagen: Das Phlegma ist überhaupt die Signatur der Mehrheit. Es ist dies gewissermaßen ein schwacher Reflex unserer sozialen Gesamtentwicklung. Lediglich da, wo noch reale, persönliche Interessen ins Spiel kommen, rafft man sich auf zu energischem Handeln, natürlich unter der Fiktion, nationalen Bedürfnissen zu genügen. Wir haben den Zolltarif zum Schutz der nationalen Arbeit, wir haben die Antisemitenfrage zum Schutz der nationalen Gesinnung. Ich wiederhole: Antisemitenfrage, denn die nächste Frage ist jetzt die, was die Antisemiten eigentlich wollen. Eine Armee von 250 000 Mann – darunter ich weiß nicht wie viele Herrgottschnitzer – pufft sich auf, um für den Juden, den sie plötzlich wie das Mündel der Nation betrachten, Minderjährigkeitsgesetze zu verlangen, und wer nicht mithelfen will, wird flugs zum „Humanitätssimpel“ gestempelt. Leider, leider hat ein bedeutender Teil unserer evangelischen Kommilitonen in dem Augenblick die Bewegung adoptiert, wo sie in ihr brutalstes Stadium auszuarten schien. Das moralische Engagement, das sie damit übernommen, birgt ein Nest von Konflikten für sie. Sie waren durch ihre Lehrer eingeführt in die Geschichte aller Völker und hätten wissen müssen, daß dieselbe in einem Klärungsprozeß verläuft von der Gewalt zum Recht, von der Härte zur Duldsamkeit. Und wenn sie auch in wohlmeinendster Absicht gegen die Juden agitierten – wie die Tschechen gegen die Deutschen an der Prager Universität –, es ist doch ein Unterschied zwischen der Absicht, in welcher man gewaltsame Maßregeln vorschlägt, und der Wirkung,

welche solche Vorschläge haben. Der Stein aus der Hand geht den Weg des Teufels. Sie haben das verkannt und tragen die Verantwortung dafür, denn sie waren reif genug, dies voll zu überlegen. Die Katastrophe, Kommilitonen, wälzt sich schon von Rußland her nach dem Westen Europas. Erst schlug man mit Worten und dann mit der Feder und jetzt mit den Fäusten.

Weiter als bis zu den Fäusten – es ist dies wahrlich viel zu weit – wird es bei uns nicht kommen. Wir aber, Kommilitonen, wir wollen mit dem Geiste schlagen. Und unter diesem „Geist“ wünsche ich mitzufassen die Summe dessen, was uns der Verstand als logisch, das Gefühl als human und unser Wissen als tatsächlich anzuerkennen zwingt. Die Arbeit unserer Vereinigung gliedert sich demgemäß in eine philosophische, eine ästhetische und – wofern das nicht mißverstanden wird – eine empirische. Dazu natürlich die rein formale. Wir haben sie „freie“ Vereinigung genannt einmal, weil ihre Mitglieder zwanglos denken, zum zweiten, weil sie zwanglos verkehren sollen. Das sind für uns korrele Erscheinungen mit unmittelbarer Wirkung aufeinander. Sachliche Objektivität und persönliches Vorurteil vertragen sich wie Feuer und Wasser: sie verzehren sich gegenseitig. Wir normieren kein bestimmtes Maß der beizubringenden gelehrten Kenntnisse oder persönlichen Liebenswürdigkeit, aber wir normieren eine Verpflichtung für jedes Mitglied, die übrigen als Mitstrebende und Gleichberechtigte zu achten.

Das leitet uns mit Bewußtsein zur Pflege einer eigenen Gesinnung, die sich nur erläutern, nicht scharf definieren läßt. Wer sie nicht fühlt, der wird sie kaum erjagen. Nennen wir sie die freie wissenschaftliche Gesinnung! Ihr würde etwa der Satz entsprechen, daß das Denken frei machen soll, darum aber selber frei sein muß. Sie verwirft als eine Torheit die Jahrhunderte hindurch festgehaltene Konvenienz, daß es eine Schranke gibt, an welcher angelangt der Mensch sich selbst dem eigentlichen Schwerpunkt seines Wesen, seinem Forschungsdrange, widersetzen muß, um irgendwelchen vagen Hypothesen Raum zu geben, seien sie auch noch so phantasieschön. Oder praktisch ausgedrückt: die freie wissenschaftliche Gesinnung konzidiert jedem Jünger der Wahrheit als seinen unentbehrlichen Anspruch das Recht, an der Stelle und in der Weise seinen kritischen Sinn zu entfalten, wo und wie er ihn am erfolgreichsten auszunutzen sich versprechen darf. Darum versagt sie sich die Polemik, wo dieselbe den Rahmen des Sachlichen durchbricht, so schwierig es scheint, die Meinung zu trennen von der Person, die sie vertritt. Denn es ist die Eigenart des Mannes, an der das Weib nur in der Liebe einen Anteil hat, sein ganzes Ich, seine Totalität, alles, was er geworden ist und aus sich gestaltet hat, einzusetzen für die einmal gewonnene Ueberzeugung. Die Ueberzeugung ist der Mann selbst, und Männer wollen wir

sämtlich werden, Männer nicht bloß den Jahren nach, Männer dem Charakter nach. Darum Toleranz gegen jede Meinung, die auf argumentierter Ueberzeugung ruht. Drängen wir der Gegenwart unhaltbare Sätze auf, so geben wir die Zukunft verloren – wir erringen einen Pyrrhussieg. Und doch ist die Hoffnung auf die Zukunft die beste, vielleicht die einzige Stütze, die nie zersplittern darf. Die durchlebten Tage werden meist gerechnet als ein wüster Traum oder eine verfehlte Spekulation oder ein unverschuldetes Unglück, jedenfalls immer als eine schmerzliche Erinnerung, die man am liebsten vergessen möchte, wen man vergessen könnte. Und wie Großes auch der einzelne geschaffen, keiner, der nicht tief empfände, er müsse fernerhin Größeres schaffen. Das allein verleiht ihm Mut zum Streben, welcher Mut den Mann zum mindesten so adelt, wie ein errungenes Resultat.

Nun ist es immer wichtig, die Natur der Kräfte zu kennen, die man in Anspruch nimmt. Wie unser Statut bekundet, werden wir mit den gewöhnlichen Mitteln der Vereine operieren, den Versammlungen. Aber das Statut gibt nur die generelle Direktive, alles kommt an auf eine vernünftige Handhabung. Wie werden sich danach unsere Versammlungen gestalten? Ignorieren wir erlaubtermaßen in dieser Uebersicht das geschäftlich-administrative Element, so reihen sie sich unter die Kategorien der wissenschaftlichen und der gemütlichen Zusammenkünfte. Beide werden einen gewissen großartigen Anstrich gewinnen müssen, sowohl was die Wahl des geeigneten Stoffes wie die Anzahl der aktiven Teilnehmer betrifft. Unsere wissenschaftlichen Zusammenkünfte werden nicht in der Erörterung von Detailfragen bestimmter Realien gipfeln, sondern mehr in thematischen Betrachtungen allgemein fortbildender Gegenstände. Wir suchen den archimedischen Punkt zu entdecken, von dem aus wir die Wissenschaft als Ganzes überschauen können, um dieses Ganze auf das Niveau einer instruktiven Diskussion zu erheben. Dabei werden wir oft durchgreifende Prinzipien unter den anscheinend heterogensten Gesichtswinkeln behandeln müssen, nämlich vom philologischen, historischen, juristischen, naturwissenschaftlichen, religiösen, philosophischen, allgemein menschlichen Standpunkt aus usw. usw. Je häufiger wir uns dem unterziehen, desto greifbarer erfahren wir, wie weite Felder einer Disziplin gar nicht zu besäen sind, ohne daß man das Korn von andern nimmt. Und wie es mit der Saat ist, ist es mit der Ernte. – Demgegenüber werden unsere gemütlichen Zusammenkünfte ihre ideale Begründung finden in dem Versuch einer sympathischen Annäherung derjenigen Glieder der Nation, die später als die intellektuell geschultesten in erster Reihe berufen sind, die Zukunft ihres Vaterlandes vielleicht auf Generationen zu bestimmen. Dies Moment ist außerordentlich bedeutsam, denn ohne seine Berücksichtigung versagt

uns eine wahrhaft harmonische Vollendung unserer Bildung. Man verfährt kaum unrecht, wenn man einen Kodexwähler gelinde tadelt, der zwar über die Umgangsformen der Antiken (auch zartere Delikatessen nicht ausgeschlossen) die sensationellsten Aufschlüsse zu geben vermag, aber nicht weiß, wie er unter den Modernen als Weltmann zu verkehren hat. Er repräsentiert unter Umständen eine fesselnde, aber nie eine abgerundete Individualität: es fehlt ihm Plastik, die Fülle, das Fleisch. Wer anders urteilt, verwechselt Gelehrsamkeit mit Bildung. Angesichts dessen werden wir den Begriff der gemütlichen Zusammenkünfte im weitgehendsten Sinne interpretieren. Wir gedenken nicht nur das letzte Drittel unserer regulären Vereinssitzungen durch eine mehr oder minder kommentmäßige Kneipe auszufüllen, sondern auch, wenn wir von seiner Magnifizienz die Genehmigung erhalten, außerordentliche Festlichkeiten zu arrangieren. Im Winter stattliche Kommerse, im Sommer Ausflüge nach wissenschaftlich merkwürdigen Orten. Da mögen unsere jungen Virchows Urnen graben, unsere jungen Mommsens Inskriptionen sammeln, in allen aber soll das Gefühl sich regen, daß wir im Grunde nach dem gleichen Ideale ringen, nur daß es sich unserer verschiedenen Apperzeption unter verschiedenen Schleiern darstellt.

Das ist, Kommilitonen, im großen und ganzen unser Betriebsinventar. Ich habe das Fundament unserer durchaus kohärenten Tätigkeit, diese Tätigkeit selbst und ihre Ziele nur in den Umrissen skizziert. Wollte ich schon im Anfang näher spezialisieren, so würde ich mich des Mißbrauchs beschränkter Köpfe schuldig machen, für jede Erscheinung gleich den bestimmten Riegel bereit haben zu wollen, um sie daran aufzuhängen. So spruchreif ist die Angelegenheit noch nicht. Ein schönes Sternbild leuchtet uns ja vor, aber die Sterne darin müssen sich erst gruppieren zu der richtigen Konstellation, bei welcher der eine nicht den andern beschattet, sondern jeder den Glanz aller und umgekehrt erhöht. Das ist eine Trope. Sie realisiert sich in unserer Sphäre, wenn die Mitglieder der „Freien Vereinigung“ eine elastische Empfänglichkeit beweisen für kollegialische Belehrung, ohne doch das Talent zu trivialisieren. Selbstverständlich beanspruche ich mit dieser Mahnung keine dirigierende Autorität, erwarte aber doch, daß Sie der gegebenen Anregung die gewünschte Berücksichtigung angedeihen lassen, weil sie mehr als meine *façon de parler*, weil sie das Fazit unseres bestimmenden Gedankenganges ist. Ziehen Sie dies Fazit, und unser Streben wird uns nicht bloß geistig, sondern auch sittlich über uns erheben, bis daß an uns das schöne Wort Leopold Schefers in Erfüllung geht: „Das Wissen stimmt uns weich, es macht bescheiden.“

In diesem Sinne ein kräftiges Hoch der „Freien Wissenschaftlichen Vereinigung!“ Vivat! Creascat! Floreat!



## Organisation und Organisationsformen im studentischen Leben.

Organisation ist Zusammenschluß der Einzelnen zur Verfolgung gemeinsamer Zwecke. Durch den Zusammenschluß wird die Kraft des einzelnen vervielfacht; was er, auf sich allein gestellt, gar nicht oder nur unvollkommen erreichen könnte, sichert ihm die Verbindung mit anderen einzelnen. Die Formen der Organisation werden durch den Inhalt des angestrebten Zweckes bestimmt; sie sind so vielfältig, wie diese Zwecke selbst, sie führen vom Skatkränzchen bis zum Weltstaat.

Das Prinzip der Organisation vermag auch dem studentischen Leben eine Fülle des Inhalts und eine Kraft der Betätigung zu geben, die dem auf sich allein Angewiesenen für immer versagt wäre. Und auch hier ergibt sich aus der Vielgestaltigkeit der verfolgten Zwecke jener Reichtum an Organisationsformen, der den jungen Kommilitonen nur zu leicht verblüfft. Zur Pflege der landsmannschaftlichen Beziehungen oder zur Erreichung politischer Ideale, zu nationalen oder religiösen, zu fachwissenschaftlichen oder sportlichen Zwecken haben sich die einzelnen Gruppen zusammengeschlossen; immer neue Organisationen wachsen neben den alten hervor, in unerschöpflich quellender Lebensfülle, in freundnachbarlichen oder auch in feindlichen Beziehungen zu einander. Und berechtigt sind sie alle, sofern der Zweck berechtigt ist, den sie verfolgen, und die Form der Organisation geeignet ist, die Erreichung des Zweckes zu sichern.

An dieser Stelle handelt es sich für mich nur darum, die Eigenart der F.W.V. und damit ihre Stellung innerhalb des studentischen Lebens der Gegenwart von meinem Standpunkte aus zu präzisieren.

Die Jahre, die der Student an der Universität verbringt, sollen ihm zunächst die Grundlage seiner beruflichen Ausbildung bringen. Das unterliegt keinem Zweifel. Wer aber an der Universität nicht mehr sucht, als die Fachbildung, der ist kein rechter Student; seinem akademischen Leben fehlt der Glanz und die Wärme die noch in späten Jahren die Erinnerung an jene Zeit verklären und dem Altgewordenen den Jugendsinn zurückzugeben vermögen. Der rechte Student soll sein Fach im Zusammenhang des ganzen geistigen Lebens seines Volkes, seiner Zeit, zu erfassen sich bestreben; und darum braucht er den steten und engen Verkehr mit Altersgenossen, die andre, als gerade seine Gebiete bearbeiten. Es soll seinen Charakter festigen, um im Gewoge der Meinungen und im Getriebe der Interessen den eigenen Kurs steuern zu können; und dazu ist ihm das Beispiel und der Rat älterer Freunde von unschätzbarem Wert. Er soll

aber auch sein politisches Urteil bilden und schärfen, um im Kampfe der Parteien aus eigener Ueberzeugung selbständige Stellung nehmen zu können; und dazu ist es unerlässlich, daß der Kreis der Freunde ihm den Boden bietet, auf dem jede Weltanschauung vertreten, erörtert, bekämpft werden kann.

Daß die F.W.V. der Betätigung des studentischen Lebens diesen weiten Rahmen steckt und daß sich innerhalb dieses Rahmens dem einzelnen die allseitige geistige Ausbildung zu gewährleisten sich bemüht, – darin besteht ihre Eigenart, die sie von andern Organisationsformen unterscheidet. Darin liegt aber auch der Grund für die Anziehungskraft, die sie auf die jungen Kommilitonen äußert, wie für die lebhaften Sympathien, die so viele von uns akademischen Lehrern ihr entgegenbringen. Die F.W.V. wird jene Anziehungskraft wie diese Sympathien sich bewahren, so lange sie ihrer Eigenart treu bleibt.

Dann wird sie aber auch noch ein Weiteres leisten können. Ueber den einzelnen studentischen Organisationen, und seien sie noch so stark, steht die gesamte Studentenschaft. Auch sie bedarf der Organisation, soll das studentische Leben nach allen Richtungen hin sich voll entfalten. An der Schaffung und Erhaltung dieser Gesamtorganisation führend mitzuarbeiten, halte ich für eine der wichtigsten und lohnendsten Aufgaben der F.W.V. Von ihrem eigenartigen Leben braucht sie dabei nichts preiszugeben; im Gegenteil: aus dem großen Ganzen wird sie neue Kraft empfangen. Wer für den Fortschritt kämpft, sichert sich selbst den Sieg. *Rastlos voran* – das muß unsere Losung sein.

Prof. Dr. *Franz von Liszt*, F.W.V. E.M.

## Korporationsstudent und persönliche Freiheit.

Korporation ist eine Form der Vergesellschaftung. Daraus ergibt sich, daß das Spezifikum jeder Gemeinschaft sich auch bei ihr finden muß: das Vorhandensein eines über die einzelnen hinausreichenden Zwecks und eine Beschränkung des einzelnen, soweit es dieser Zweck erfordert. Das Charakteristikum der Korporation liegt aber in dem, was sie erreichen will und in dem, wie sie es erreichen will. Dies wird näher auszuführen sein.

Vorher ist eine prinzipielle Frage zu erledigen. Warum überhaupt Organisation für den Studenten? Kann er sich nicht freier betätigen, wenn er für sich bleibt? Wohl, ungebundener ist sein Leben, aber reicher ist es in der Gemeinschaft. Eine ganz neue Art von Interessen erschließt sich dem jungen Studenten. Er, der sich für seine Stellung als Bürger vorbereitet, lernt hier zum ersten Male kennen, was es heißt, *für eine Sache arbeiten, die außerhalb des einzelnen besteht*, die vor ihm bestand und die ihn überdauert: seine Korporation. Einer ihm ganz neuen, eigenartigen Tätigkeit sieht er sich gegenübergestellt: er hat selbständig ein Amt zu verwalten. Niemand befiehlt ihm, nur sein Ehrgefühl, sein pflichtgemäßes Ermessen. Er bekommt in die mannigfaltigen Geschäfte Einblick, die sich im Betriebe einer großen Gemeinschaft ergeben. Er lernt vor allem die Selbständigkeit des Handelns. Dies muß ihn reizen, seine Kräfte einer außer ihm stehenden Gemeinschaft zu widmen. So wird die selbst auferlegte Beschränkung zu einer Quelle eigenartiger Betätigungsmöglichkeiten und damit eigenartiger Genußmöglichkeiten.

Doch bildet noch nicht das Charakteristikum einer Korporation in unserem Sinne. Der Student, der sich der *universitas litterarum* widmet, bezieht die Universität nicht nur, um sich einen Beruf zu schaffen. Dies soll der Kern sein. Aber um diesen Kern soll sich ein Kristall bilden: das feste Gefüge einer Weltanschauung. Eine Weltanschauung lernt man nicht aus Büchern, erfährt man nicht im Kolleg. Alles dies mag Anregung bieten, die Weltanschauung selbst muß man sich erarbeiten. Der Student, der in den Jahren seines Studiums wesentlich rezeptiv zu arbeiten hat, kann sich hier produktiv betätigen, in dem Sinne, daß er die Beziehungen seiner Wissenschaft zu anderen, das Verhältnis seiner Anschauungen zu entgegengesetzten, seiner Persönlichkeit zu fremden feststellt. Das nenne ich Weltanschauung. Nicht neue Tatsachen soll er hier lernen, „gebildet“ werden in dem Sinne, daß er über alles und demnach nichts Bescheid weiß, sondern über die wesentlichen Fragen, d. h. die für ihn und seine Stellung zur Umwelt wesentlich sind, soll er sich eine Meinung bilden. Seine eigene Mei-

nung kann er sich aber nur bilden, wenn ihm die Möglichkeit gegeben ist, seine Anschauung im geregelten Austausch zu klären, Rede und Gegenrede zu stehen über das, was er denkt. Das ist nur möglich im Verkehr mit Altersgenossen, die in gleicher Weise nach einer eigenen Meinung ringen, nicht mit solchen, die fest und sicher dastehen und keinem Argument pro et contra zugänglich sind. Dem Studenten diese eigenartigen Bildungsmöglichkeiten zu erschließen, ist die Aufgabe einer Korporation in unserem Sinne. Damit grenzt sie sich von denjenigen Gemeinschaften ab, die entweder einen besonderen, außerhalb der Korporation liegenden Zweck propagieren, z. B. die Förderung eines bestimmten Zweiges der Wissenschaft, und ferner von denjenigen, die ihre Mitglieder in einer bestimmten Weise zu fördern suchen: den fachwissenschaftlichen, den Turn- und Gesangsvereinen, und schließlich von denjenigen, die einseitig konfessionelle Zwecke verfolgen.

Auf dieser Eigenart beruht das Wesen der Korporation, wie wir sie verstanden wissen wollen, auf dieser Eigenart beruht auch ihre Berechtigung. Wer das Streben nach diesen Zielen für richtig hält, für den ist damit auch die Frage beantwortet, warum Zusammenschluß für den Studenten notwendig ist.

Charakteristisch sind nun auch die Mittel, die eine Korporation in unserem Sinne zur Erreichung ihrer Ziele anwendet.

Wenn etwas Ersprießliches zustande kommen soll, dann muß der Verkehr unter den Mitgliedern geregelt sein; daher die regelmäßigen Abende mit ihren Vorträgen und Diskussionen. Sie sind das Mittel, der Zweck liegt tiefer.

Wir sagten: Aus der Art ihrer Bestrebungen ergeben sich für eine Korporation auch die Mittel, mit denen sie auf ihre Mitglieder einwirken kann. Eine Verbindung, die Couleur trägt, muß sich natürlich viel intensiver mit dem äußeren Auftreten ihrer Mitglieder befassen. Daher die vielen Beschränkungen in der persönlichen Bewegungsfreiheit. Eine Verbindung, die hauptsächlich die Mensuren pflegt, muß ihre Mitglieder zwingen, den größten Teil ihrer Zeit dem Fechten zu widmen. Damit haben wir die Abgrenzung einer Korporation in unserem Sinne von den sogenannten Couleur-Korporationen. Die Ziele unserer Korporation sind anders, ebenso ihre Mittel. Ihre Einwirkung auf das äußere Verhalten: Sie veranlaßt die Mitglieder, sich in der Korporation zu betätigen, selbst Vorträge zu halten, selbst in der Diskussion Stellung zu nehmen. Ihre Einwirkung auf das Innenleben: Sie will ihre Mitglieder erziehen, an dem festzuhalten, was sie für wahr erkannt haben, und ihre Meinung auch offen zu vertreten. Weiter geht eine Korporation, wie wir sie verstanden wissen wollen, nicht, und weiter darf sie nicht gehen. Was der einzelne denken soll, darf sie ihm nicht vorschreiben. Nur seine eigene Meinung soll es sein, und die soll er vertre-

ten. *Eine* Richtschnur darf ihm für sein äußeres Verhalten nur setzen: strengste Ehrenhaftigkeit, ohne äußere Kontrolle, Ehrenhaftigkeit, die vor sich selbst besteht.

Wie unterscheidet sich aber eine Korporation in unserem Sinne von der freien Studentenschaft, die doch ähnliche Ziele erstrebt? Nennen wir sofort das wesentlichste Moment, das das Gemeinschaftsleben in der Korporation auf eine ganz andere Basis stellt. Das persönliche Verhältnis, in das der einzelne zu dem andern tritt, das ist es, was die Korporation vor anderen loseren studentischen Organisationen auszeichnet. Hier lernt der eine den andern genau kennen, die gemeinsame geistige Arbeit verbindet. Es ist etwas anderes, ob ich mich heute über die tiefsten Probleme, die mein persönlichstes Empfinden berühren, mit einem Menschen auseinandersetzen soll, den ich nie gesehen, mit dem ich wahrscheinlich nie wieder zusammenkommen werde, oder ob ich weiß, dieser Mensch, der derselben Gemeinschaft angehört, hat dieselben Ideale, er steht zu mir wie ich zu ihm. Man unterschätze dieses persönliche Moment nicht; es soll nicht in dem Sinne wirken, daß der einzelne, weil er sich zu schwach fühlt, sich an den andern anlehnen soll, sondern in dem Sinne, daß der eine mit Gleichgesinnten dem gleichen Ziele zustrebt und daß dieses Bewußtsein der Zusammengehörigkeit neue Freude an der Arbeit schafft. Nur auf diesem Boden, in diesem Zusammensein erwachen Freundschaften, nicht bei flüchtigen Zusammenkünften mit stets Neuen und daher stets Fremden.

Noch eins: Die Korporation soll Freundschaft und Geselligkeit unter ihren Mitgliedern pflegen, dies gehört zu ihren wichtigsten Aufgaben. Aber nur sie kann es, nicht kann dies eine Organisation, in der der einzelne vollständig in der Masse untergeht. Nur in der engeren Gemeinschaft der Korporation lernen Gleichgesinnte sich wirklich kennen und verstehen.

Ich höre das Argument: „Das ist es eben, was von der Korporation zurückschreckt, der zu enge Kreis!“ Freilich, eine Korporation, in der der einzelne auf einige wenige angewiesen ist, vermag unser Ideal nicht zu erreichen, nur eine große Korporation, die Raum für vielerlei Ansichten bietet, in der der einzelne seinen engeren Kreis sich wählen kann, in der er aber mit den vielen durch ein geistiges Band vereinigt ist – nur diese vereinigt in sich die großen Vorzüge persönlicher Berührung mit dem Nebeneinander der verschiedensten Richtungen, der mannigfaltigsten geistigen Interessen –.

Unser Ziel war: Die Notwendigkeit des Zusammenschlusses für den Studenten nachzuweisen: nur im Austausch der Meinungen kann sich der einzelne seine Weltanschauung bilden. Die Wege dazu soll ihm die Korporation ebnen, Freundschaft und Geselligkeit zu pflegen, ist ihr weiterer Zweck. Weiter, als es

diese Ziele erfordern, darf sie auf ihre Mitglieder nicht einwirken. In der Vereinigung dieser Ziele aber liegt ihre Eigenart.

can. jur. *Leo Dobriner*, F.W.V.  
1906/07.

**„Der F.W.V.er Gedanke.“<sup>1</sup>**

„Daß wir *wirkende* Wesen,  
Kräfte sind, ist unser Grund-  
Glaube.“

Friedrich Nietzsche.

## 1.

Es hat noch nie einen Einsiedler gegeben, der sich in seiner Stille wohlgeföhlt hat. Die Unlust, aus seiner Lage herauszugehen, ist kein Gegenbeweis; vielmehr eine harte Folge jeder dauernden Zurückgezogenheit; eine psychischkulturelle Krankheitserscheinung.

\*

Ein späteres Symptom ist die Apathie der Affekte. Lebensintensitäten, die im Verwesen begriffen sind. Ein zunehmendes Gefühl der Schwäche. Das Temperament sinkt zum Nullpunkt.

\*

Ferner eine soziologische Gleichgültigkeit. Es liegt einem nichts mehr daran, mit Seinesgleichen über einstmals anerkannte Wesentlichkeiten ernsthaft zu reden. Es liegt einem nichts mehr an „Wesentlichkeiten“; geschweige denn an der Anschauung anderer. Auch dies ist sicherlich mehr eine Folge der Selbst-einkapslung, des In-sich-hinein-gesunken-seins, des Für-sich-hin-vegetierens, als eine Konsequenz des Nihilismus der Ideen.

\*

Wenn es besonders schlimm kommt, zeigt sich *Furcht* vor Gesellschaft; besonders vor solcher, in der die eignen Lebensmöglichkeiten wieder akut werden könnten.

1 Anm. d. Hrsg.: Erwin Loewenson veröffentlichte einen Aufsatz gleichen Titels in: Monatsberichte der FWV, Jg. 22, Nr. 148 vom Juli 1908, S. 10-13; wiederabgedruckt in: Richard Sheppard (Hrsg.): Die Schriften des Neuen Clubs 1908-1914, Band II, Hildesheim 1983, S. 283-287.

## 2.

Das letzte Jahr vor dem Abiturium ist das stumpfsinnigste gewesen. Deshalb, weil man arbeiten und fast jede gesunde Begierde nach geistiger Nahrung überwinden mußte. In der Regel überwindet man bei dieser Gelegenheit zu viel.

\*

Als ein wandelndes Gedächtnis schlendert man ins erste Semester. Man hat „büffeln“ gelernt. Dem Minderbegabten ist es angenehmer, den gewohnten Kurs einzuhalten: er büffelt weiter oder vertrinkt die ersten Jahre in Mulus-Stimmung. Dem Höherbegabten ist es unmöglich, so bald Neues in sich aufzunehmen: er verharrt in jenem psychischen Klima intellektueller Abgestumpftheit.

\*

Es gibt für ihn keine Probleme mehr. Nicht weil er je mit sich ins Reine gekommen ist, sondern weil seine geistige Vitalität abgenommen hat. Seine Ausrede und einzige Rettung vor sich selber ist: über alles zu lachen.

\*

Nicht allzuviele sind, die so viel Leben und leistungsfähige Gesundheit in die Akademie hinübergerettet haben, daß sie nach wie vor darauf bestehen, sich über manche von den tiefen Dingen Klarheit zu verschaffen. Daß sie sich nach Menschen umsehen, mit denen sie reden können.

## 3.

Die schmerzhaft Albernheit der Mitmenschen ist die einzige Entschuldigung für den Einsiedlerstandpunkt. Die kulturelle Situation in der Stadt Berlin aber ist heut eine solche, daß auch diese Entschuldigung wegfällt.

\*

Das Geben und Nehmen von Geistigkeiten ist steter Wunsch aller Problem-Menschen. Im Falle der Bücher und Vorlesungen entfällt die Möglichkeit des Gebens. Man nimmt nur.

\*

Im Falle der höheren Freundschaft droht die Gefahr des „Esoterismus“. Die Gefahr, intellektuelle Inzucht zu treiben und sich wertvoller Gedankenzufuhr von außen zu verschließen.

\*

Ein studentischer Verein ist frei von beiden Mängeln. Es liegt die Möglichkeit des Austauschs vor; und der Bestand der Mitglieder ist stetem Wechsel unter-



worfen; so daß niemals die Möglichkeit aufhört, neue Menschen kennen zu lernen, die neue Werte geben und das Eigenste der Andern ins Dasein locken.

## 4.

Nur Leute von geistigem Stillstand fragen nach einer wissenschaftlichen Diskussion: Sind wir zu einem Resultat gekommen?

\*

Es handelt sich in erster Linie um ein funktionelles Ausrecken innerster Kräfte, um ein tiefes Atemholen und ein *Sich-selbst-gestalten* im Kampf mit den Gegnern.

\*

Um ein „Kriegführen für seinen Gedanken“ handelt es sich.

\*

Und die „Resultate“ merkt jeder Einzelne erst später.

## 5.

Seine Lebensintensitäten akut werden lassen – ist die erste Forderung psychisch-hygienischer Ethik.

\*

Nur in anständiger Gesellschaft lohnt es, „Einsiedler“ zu sein. Ein Mensch zu sein, der seine eigenen Werte hat.

## 6.

„Wir sind in dieses Märchen „Leben“ hineingesetzt, und so weit wir Menschen, das heißt: uns unserer Existenz bewußt sind, haben wir uns darin zurechtzufinden. Soweit wir nicht unser Tiktak machen, zufrieden – dumpf obenhin, ohne Beurteilung der Gegebenheiten, dem Tiere gleich, dem durch Arbeit betäubten Heloten gleich. –

\*

Da gibt es denn Menschen, die noch unter die granitnensten Wahrheiten den Dynamit ihres Zweifels legen. Aber sie tun dies meist nicht zu ihrem Vergnügen –. Freilich: bei Menschen, die besonders tief in den Miasmen stecken, kann sich *Kritizität* als Angewohnheit, und schließlich als Charakterzug herausbilden.

\*

Diese Kritischgestimmtheit des Individuums kann sein ganzes Geistesleben in einem so hohen Grade unterminieren, daß eine grenzenlose Anarchie im psy-

chischen Organismus platzgreift und die ruhevollere Marmorarchitektur leichtatmender Gedanken zerklüftet. Eine Anarchie, für welche hellenische Weltweisheit den Namen Σχεψις fand.

\*

Sie Skepsis aber entsteht nicht *nur* auf rationalem Wege. Noch wichtiger als Ursache erscheint ein soziologisches Phänomen: *die unerhörte kulturelle Zerfahrenheit unseres Zeitalters.*

7.

Die spätesten Zeiten von Hellas und Rom waren besser dran als wir: sie hatten keine Buchdruckerkunst, keine Presse; vor allem: sie wußten noch nichts von *den* Kulturen und den Ideen – von damals bis heute. Es gab noch klare Gegensätze, leicht findbare Richtlinien. Aber heute: – diese Kombinationen, diese Zwischenstufen, diese Nüancen.

\*

Wem soll der Unbefangene, der in Reinkultur weder Orthodoxe noch Cyniker noch Kantianer noch Machianer noch Stubengelehrter noch roter Fanatiker noch Aristokrat noch Volksparteiler noch Mathematiker noch Aesthet noch Atheist noch Mystiker noch Kämpfer für die Wahrheit noch Feind der genetischen Methode ist – wem soll der Unbefangene sich anschließen!?

\*

Der Vorurteilslose wird zerrieben oder er muß resignieren und brutere Materie-Mensch werden. Allein wer diesen geistigen Kampf wirklich ehrlich durchgekostet hat, für den ist solche Resignation geradezu unmöglich. Eine ewige Unsicherheit aber und nicht totzukriegende Problematizität wird zur Entnerung und automatischen Selbstzerstörung. . . .

8.

*Wollen* wir aber nicht geistigen Selbstmord verüben und auch nicht brute Materie-Menschen und auch nicht wie jene achselzuckenden Lebemänner werden, denen jede Geistigkeit naiv und kindlich, alles Denken und Schaffen „überwundene Standpunkte“ sind, –: so müssen wir darangehen, unsere Kultur von dem Wust und Schlamm zu befreien, der sie häßlich, schmutzig und wirr gemacht hat. Sichten und sondern: „das Gute und Notwendige von dem Schlechten und Ueberflüssigen“. (Denn es gibt Schlechtes und Ueberflüssiges unter den Machenschaften toter und lebender Zeiten.)

\*

Es gilt, im vollen Gefühl des lebendigen Daseins, die Waffen des Intellectes zu schärfen und, unbekümmert um alles was gewesen, den Problemen sozusagen fesch auf den Leib zu rücken.

\*

Das einzige Mittel gegen die Skeptizität, jene gefährliche Konsequenz der Kritik, ist – *die Selbsterziehung zur Kritik.*“

9.

Wer heutzutage nicht knöchernen Gemütes ist und nicht knöchernen Stiles schreibt, wird wissenschaftlich totgeschwiegen.

\*

Wer heutzutage zu Resultaten kommt, die der Gelehrtenzunft nicht genehm sind, wird wissenschaftlich totgeschwiegen.

\*

Wer heutzutage sich einer Methode bedient, die den verkrochenen Zunftvögten fremd ist, wird wissenschaftlich totgeschwiegen.

\*

„Fröhlich“ ist heut die Wissenschaft in keiner Beziehung.

10.

Uns aber ist die Wissenschaft nichts, wofern sie uns nicht ein Stimulans zum Leben ist.

\*

Wir nehmen unser „Fach“ als Handwerk zum Broterwerb. Doch der Wert der Wissenschaft liegt für uns in den letzten „Erkenntnissen“. Das heißt: In jenem dunklen metaphysisch-mystischen Grundgefühl, das hierzulande mit dem Fremdwort „Weltanschauung“ bezeichnet wird . . .

11.

„Leben“ ist kein Synonym für „trinken, sich paaren, andern imponieren und seine Pflicht tun“.

\*

Je artikulierter eine Psyche ist, um so erlesener sind die Spielarten ihres Genießens. Aber es gibt auch etwas – Nicht-zu-verhöhndes –, was man „Luxus-Idiotismus“ nennen kann.

\*

Man braucht z. B. kein Crétin zu sein, wenn man sich mal an einer fidelen Kneipe beteiligt. Gerade der Intellektuelle, der Ernsthafteste, Kritischste, hat zuweilen eine Freude an gedankenloser Ausgelassenheit in guter Gesellschaft; von Zeit zu Zeit sogar das Bedürfnis.

\*

Wer das Recht am „Luxus-Idiotismus“ bestreitet, ist ein rationalistischer Narr. (Trotz seiner Begabtheit.)

## 12.

Jeder von uns hat einen andern „F.W.V.er-Gedanken“. Daß aber jeder einen andern *hat*, das ist „*der* F.W.V.er-Gedanke“.

\*

Denn wir wissen, was wir wollen. Auf die Formulierung kommt es wenig an; wir meinen alle dasselbe.

\*

Aber darauf kommt es an, daß jeder Einzelmensch weiß, was er will. Und daß er überhaupt etwas wolle.

## 13.

Wir führen einen Kampf gegen vielerlei Fronten: *nicht nur* gegen die „ausgehungerte Nüchternheit“ des Fachreientums und die Verbißenheit der Zunftgelehrten; gegen die bornierte Macht der Volksverdummer wie gegen die kleinen Henker eigen-mächtiger Persönlichkeitskultur; gegen die Menschenfresserei völkischer Exklusivisten wie gegen den ochlokratischen Nivellierungsblödismus; und allen Götzenkult der Dogmen hohler Töne; *nicht nur* gegen die *Beschränktheit* rings umher – sondern wir führen auch einen Kampf gegen die desperate Ziellosigkeit und den tief-erlebten Nihilismus gerade der Edlen im Geiste; gegen die Impotenz der Skeptiker um jeden Preis; gegen die träge Flucht vor neuen Weltanschauungs-Problemen; und gegen die glanzlose Apathie höchstkultivierter Einsiedler-Menschen.

stud. jur. *Erwin Loewenson*, F.W.V.  
1908

## Der nationale Gedanke der Freien Wissenschaftlichen Vereinigung.

Der Streit ist der Vater aller Dinge. Er war auch der Vater der Freien Wissenschaftlichen Vereinigung. Die antisemitische Bewegung am Anfang der achtziger Jahre des vorigen Jahrhunderts war bis in die Hörsäle der Berliner Universität geflutet, nachdem der sprachgewaltigste damalige Berliner Hochschullehrer und einflußreiche Publizist Heinrich von Treitschke sich ihrer, wenn auch mit Vorbehalten, angenommen hatte. Da gab es neben harmloser Freude an der Hochhaltung der für ausschließlich germanisch ausgegebenen Geistes- und Charakterzüge Schlamm und Unrat die Menge. Die Minderwertigsten schriegen am lautesten Hurra Germania! Es tat ihnen so wohl, etwas für sich zu haben, zu dessen Erlangung keine Anstrengung und kein Streben nötig war: den Vorzug der Rasse. Flegelleien und Kränkungen gegenüber jüdischen Kommilitonen waren an der Tagesordnung. Was immer Häßliches über jüdische Eigenart zu sagen war, das häufte man auf die Scheitel dieser jungen Studenten und sagte es ihnen ins Gesicht, daß man sie als gleichberechtigte deutsche Studenten nicht ansehe. Nicht einmal die ehrwürdige Gestalt Theodor Mommsens, der mit ebenso viel Besonnenheit wie Schärfe dem von Treitschke begünstigten unheilvollen Ausbruch des Rassenfanatismus entgegengetreten war, blieb von pöbelhaften, in öffentlichen Studentenversammlungen gegen ihn geschleuderten Angriffen frei. Dabei rieb man unentwegt Salamander auf Kaiser und Reich, auf Bismarck und Treitschke und floß über in Beteuerungen der feurigsten Vaterlandsliebe.

Eine ungeheure Trübung des gesellschaftlichen Zustandes und der sittlichen Begriffe war das Ergebnis. Es galt nicht mehr für unrecht, das Individuum wahllos entgelten zu lassen, was die Gattung gefehlt haben sollte. Es galt nicht mehr für treulos, die in unschuldigen Jugendtagen geknüpften Bande der Freundschaft und Kameradschaftlichkeit zu verleugnen (die Klügeren nur machten nach dem Vorbilde Treitschkes den Vorbehalt, daß die persönlichen Bekannten nicht gemeint seien). Es galt nicht für undankbar, alles zu vergessen, was je an guten Werken in Kunst, Wissenschaft und Staatsleben fürs große Ganze getan worden war. Und all dies in majorem gloriam Germaniae! Nein, das durfte nicht sein, dem mußte widersprochen werden! Eine Schar gleichgesinnter Berliner Studenten fand sich zusammen, um öffentlich zu erklären, daß *ihr* Deutschtum und Christentum sie bestimme, der Hetze gegen die jüdischen Kommilitonen entgegenzutreten. Mit Flugblättern, die in der Universität verteilt und durch die

Tagespresse verbreitet wurden, in öffentlichen Versammlungen und durch Einwirkung von Mensch zu Mensch suchte man der unheilstiftenden antisemitischen Lehre entgegenzutreten. Diese jungen Leute, das darf gesagt werden, fühlten es tief, daß sie ein gutes und ein vaterländisches Werk taten, als sie öffentlich an die Seite ihrer schwer angegriffenen jüdischen Kommilitonen traten und ihnen die Hand reichten mit der Zusicherung, daß sie gegenüber derartigen Angriffen gemeinschaftliche Sache mit ihnen machten.

Dieser Kampfverband war die Vorstufe der F.W.V., so wie der gegnerische Kampfverband die Vorstufe des Vereins deutscher Studenten war. Was damals im Kampfe gegen den übermütigen Antisemitismus geleistet wurde, war nach den aufgewendeten intellektuellen Kräften und Hilfsmitteln unansehnlich genug, nach seiner *moralischen* Bedeutung hingegen so weittragend, wie es einer aus reinem Gewissensantriebe entsprungenen Tat nur beschieden sein mag.

Die Gegner nannten sich schon damals mit Vorliebe die *nationalen* oder die *nationalgesinnten* Studenten und versuchten, den Andersdenkenden den Makel einer nicht nationalen Gesinnung anzuheften. Gewiß, nach ihren Worten, die vom Preise der deutschen Tugenden und der Herrlichkeit des Vaterlandes und seiner Helden betäubend widerhallten, konnte es nichts Köstlicheres und Vaterländischeres geben als ihr Beginnen. Aber die Wirkungen? Hunderten und Aberhunderten von begabten und strebsamen akademischen Bürgern, denen auf ihrem Bildungsgange dieselben teuren deutschen Ideale eingeprägt waren wie jenen Nationalen, wurde namens dieser Ideale erklärt, daß man sie für unwürdig halte, ihnen nachzueifern. Eine nationale Orthodoxie, die den Tempel des allein selig machenden Vaterlandsdienstes besetzt hielt, maßte sich an, zu bestimmen, wer als wahrer Deutscher gelten dürfe und wer nicht. Sie begriffen nicht, was Mommsen damals schrieb: daß die eben erst geeinigte Nation mit dem Judenkrieg eine gefährliche Bahn betrete. „Morgen wird vielleicht, schrieb er, bewiesen, daß genau genommen jeder Berliner nicht besser sei als ein Semit. Noch etwas weiterhin, und der Pommer fordert die Erstreckung der Statistik auf die Windbeutelerei und hofft durch Zahlen zu beweisen, daß dann in den westlichen Provinzen ein doppelter Prozentsatz sich herausstellen werde. Es wäre das nicht der ungeschickteste Weg, um die Einheit unserer Nation zu untergraben.“ Genug, der nationale Gedanke, der zur Gründung der F.W.V. führte und in ihr mächtig blieb, verhielt sich zu dem nationalen Programm der Gegner, wie werktätiges Handeln zu einem orthodoxen Bekenntnis. Das letztere schließt nicht aus, daß seine Bekenner in der Stunde der Gefahr ebenfalls die höchste vaterländische Hingabe betätigen werden. Wir halten uns nicht für bessere Deutsche als unsere Gegner, aber wir möchten die Frage aufwerfen, welchen Wert das

laute und programmatische *Lippenbekenntnis* im Punkte der nationalen Gesinnung hat.

Von Lessings *Minna von Barnhelm* urteilt bekanntlich Goethe, daß es die erste aus dem bedeutenden Leben gegriffene Theaterproduktion der Deutschen, ein Stück „von vollkommen norddeutschem *Nationalgehalt*“ und deshalb von unberechenbarer Wirkung gewesen sei. Auch in der literarischen Kritik war ja Lessing unser nationaler Befreier und der Bahnbrecher für eine deutsche Dichtung höchsten Stiles. Und dieser selbe Mann, den wir mit Recht zu den großen nationalen Führern rechnen, er schreibt an seinen Freund Gleim, den Dichter der Lieder eines Grenadiers, daß das Lob eines eifrigen Patrioten, nach seiner Denkungsart, das *allerletzte* wäre, wonach er geizen würde. Und Goethe? Das nationale Pathos war ihm zuwider, und er stellte nach 1818 als sein Bildungsideal auf: jeder sei auf seine Art ein Grieche, aber er sei's! Daß er ein Deutscher war und in deutscher Art und Kunst wirkte und schuf, war ihm selbstverständlich und bedurfte keiner Erwähnung. Gerade als Deutscher fand er in sich die Kraft zu jenem großartigen Ringen um Selbstbefreiung von all den tausend Banden, die uns verhindern, ganze Menschen zu sein; fand er den Mut vorzudringen künstlerisch zum Begriff und Ideal einer *Weltliteratur* und moralisch zum *Welt-sinn*. Wer wagt es, deshalb Goethe einen Kosmopoliten zu schelten? Wer wollte leugnen, daß er als Mensch und Künstler den wertvollsten Bestandteil unseres geistigen Nationalbesitzes darstellt? Heil allen Deutschen, die von sich sagen dürfen, daß auf ihrem Bildungsgange Goethe der größte ihrer Erzieher geworden sei!

Eine wichtige Einschränkung ist beizufügen: in staatsbürgerlicher Hinsicht. Goethe war selbst viele Jahre hindurch der mustergültige Beamte eines Feudalstaates. Als Staatsbürger im neueren Sinne hat er sich nie gefühlt und konnte er sich nicht fühlen. Wir haben nach heißen Kämpfen unserer Väter einen deutschen Nationalstaat errungen mit Kräften und Anforderungen, wie sie die Goethesche Zeit nicht entfernt kannte. Der Traum eines einigen deutschen Vaterlandes mit einem deutschen Kaiser an der Spitze ist verwirklicht und die verfassungsmäßige Teilnahme des einzelnen Staatsbürgers an den Geschicken des Ganzen ist erkämpft. Nach der Zahl der Denkmäler zu urteilen, die den deutschen Boden überall bedecken, ist Deutschlands Ruhm gewaltig. An dem Aufschwung, den wir in wirtschaftlicher Hinsicht, in der Ausgestaltung unserer Wehrmacht wie der sozialen Aufgaben, besonders aber in der glanzvollen Verkörperung des Kaisertums genommen haben, ist nicht zu zweifeln. Mit vollem Recht haben wir uns gewöhnt, statt in die Ferne zu schweifen, zunächst das auf eigenem Boden Gewachsene zu pflegen: unsere teure Muttersprache, die Sitten

und Künste wie die geschichtlichen und landschaftlichen Gestaltungen der engeren Heimat. Die geschichtlich gewordene Selbständigkeit der deutschen Stämme, früher der Grund unserer politischen Ohnmacht, verspricht jetzt ein Segen für unser Volk zu werden, indem sie uns vor den aufsaugenden Wirkungen einseitiger Zentralisation des nationalen Lebens in einer Hauptstadt bewahrt. Jeder liebt an meisten, die ihm am nächsten stehen und durch die Fülle der inneren und äußeren Berührungspunkte am reichsten zur Entfaltung seiner Kräfte beitragen: die Familie, den Heimatgau, den Heimatstamm. So ist es auch ganz natürlich und selbstverständlich, daß der einzelne Angehörige einer Nation in ihr, mit Schillers klassischem Wort zu reden, die tiefen Wurzeln seiner Kraft findet und finden muß. Ein verwehtes Blatt ist der Unglückliche, der kein Vaterland hat. Der Baum des Nationalstaates steht mächtig und kraftvoll da, seine Säfte steigen bis in die zartesten Blättchen, die Sonne der Welt bescheint ihn und läßt ihn grünen und blühen und das Blättchen spürt's mit. Und Jahr für Jahr belaubt er sich neu und bleibt in allem Wechsel und im Kampf mit allen Stürmen doch stets derselbe. Aus den Tiefen der Vorzeit durch alle Verästelungen des geschichtlichen Lebens steigen die nationalen Triebkräfte immer von neuem zu den Millionen, die gerade von der Lebenssonne beschienen werden. Das sind *wir*, die wir das geheimnisvolle Wunder des Lebens gerade erleben dürfen. Durch uns geht das Vaterland hindurch mit allem seinem vergangenen Leben. Nicht als müheloser Besitz, als Lebensaufgabe ist uns diese vaterländische Vergangenheit zugefallen. Die Geister der Größten, die bisher da waren, sind die Wortführer und Mahner uns gegenüber. Was lehren sie den Deutschen? Sei Mensch, *ganzer, reiner Mensch*, so bist du Herr und stärker als alle anderen! Es sind jetzt eben 100 Jahre gewesen, seit Fichte zwischen den Trümmern der zerschlagenen deutschen Welt seine wunderbaren Reden an die deutsche Nation hielt. Ich kenne unter allen Ansprachen, die je im vaterländischen Sinne gehalten wurden, nichts Höheres und Ergreifenderes als die Schlußworte, die Fichte dem damals am Boden liegenden deutschen Volke zurief:

„Unter allen Völkern seid ihr es, in denen der Keim der menschlichen Vervollkommnung am entschiedensten liegt und denen der Vorschrift in der Entwicklung derselben aufgetragen ist. Gehet ihr in dieser eurer Wesenheit zugrunde, so gehet mit euch zugleich alle Hoffnung des gesamten Menschengeschlechts auf Rettung aus der Tiefe seiner Uebel zugrunde.“

Ja, wir Deutschen fühlen es im tiefsten Herzen, daß wir auf diesem Planeten mehr zu leisten haben, als bloß für unser Wohlergehen innerhalb der Landesgrenzen zu sorgen. Es gibt ein Menschheits- und ein Kulturideal, an dem mitzuarbeiten wir Deutsche ganz vorzüglich berufen sind. In diesem wesentlichen



Punkte hat sich unser junges deutsches Kaisertum stets echt deutsch erwiesen, daran soll uns nichts irre machen.

Es wird uns öfter das berühmte englische Wort vorgehalten: right or wrong – my country! Nicht auf Recht oder Unrecht komme es in den Angelegenheiten einer Nation nach außen hin an, *nur* auf Selbstbehauptung, sei sie auch noch so rücksichtslos. Das hat sich in der Vergangenheit öfter als recht vorteilhaft erwiesen und mag vielleicht auch notwendig gewesen sein, solange im internationalen Verkehr der Völker das Faustrecht die erste und letzte Instanz war. Aber ist es denn nach den beispiellosen Umwälzungen und gegenseitigen Durchdringungen, die die Entwicklung des Verkehrswesens und der politischen Organisationen mit sich gebracht hat, noch immer so? Noch *ganz* so? Ich wage es zu bezweifeln und glaube an das allmähliche Aufsteigen von Einflüssen und Kräften der internationalen Beziehungen, die, ohne das Faustrecht je völlig entbehrlich zu machen, doch eine zu seiner Einschränkung dienende immer unwiderstehlicher werdende Gewalt ausüben werden. Diese Einflüsse werden die heilsame Furcht, die das blanke Schwert einflößt, nicht missen können, aber sie werden im übrigen aus der *Ehrlichkeit* und *Gerechtigkeit* ihre Stärke herleiten. Welch' ein Bild wäre es, in dem Wettstreit um die Betätigung solcher Kräfte unser Deutschland an erster Stelle zu sehen! Die nationale Selbstbehauptung eins mit der moralischen Selbstbehauptung, die grösste Arbeit getan, das Feld der Menschheitsgeschichte frei für feinere Arbeiten!

Bis dahin freilich gibt's noch gewaltige, kaum übersehbare Arbeit bei uns selber, – so viel Arbeit, daß wir durchaus keine Zeit haben, vor dem Spiegel zu stehen und die eigene Wohlgestalt zu erörtern. Auch die *nationale Eitelkeit* ist ein Beweis schlechten Geschmacks. Aber nicht bloß dies, – sie schadet nachhaltig der Sache selbst. Das Nationale verträgt es auf die Dauer so wenig wie das Moralische, daß man viel von ihm spricht. Es ist mit der Vaterlandsliebe wie mit der Religion: das Bekenntnis ist nichts, das Gefühl und die Tat alles. Die engen Köpfe und die kleinen Herzen sind es, die an der Formel hängen. Sie halten sich an die Schale, weil sie unfähig sind, den Kern zu schmecken. Weshalb wollte sich Schiller auf kein religiöses Bekenntnis verpflichten? „Aus Religion.“ Es gibt auch Priester des Patriotismus, wohlmeinende, aber beschränkte Männer, die des Glaubens leben, daß der Patriotismus sich lehren lasse und immer kräftiger und besser gedeihe, je unermüdlicher man von ihm rede. Wundervoll leicht und beredt gehen ihnen die vaterländischen Worte über die Zunge, auf eine kleine Verdrehung der geschichtlichen Wahrheit kommt es ihnen nicht an, und man kann sie öfter beten hören mit Wendungen, die gar sehr erinnern an die Worte jenes Pharisäers im Tempel, der voll war vom eignen Wohlverhalten und Gott

nicht genug danken konnte, daß er nicht war wie jener Zöllner und Sünder. Die fühlten den eigenen Unwert und wagten es nicht, von dem, was etwa Löbliches an ihnen war, große Worte zu machen.

Eine Abart der Nationalitätseiferer im allgemeinen bilden die Byzantiner, die Männer mit den nach dem Throne schielenden Augen, die Erbpächter der Königstreue. Theodor Storm hat diese Schädlinge treffend gezeichnet mit seinen Versen:

Links nehm' von Christi Mantel ich  
Ein Zipfelchen, daß es mir diene,  
Und rechts – ihr glaubt nicht, wie das deckt –  
Rechts von des Königs Hermeline.

Der Byzantinismus ist eine Wucherung, dem Fliegenpilze vergleichbar: von außen prächtig rot schimmernd, im Innern schwammig, hohl und ekel. Er zeigt Fäulnis an und gedeiht nicht auf beackertem Boden. Der vaterländische Boden, der Byzantiner hervorbringt, klagt sich selber an, daß er nicht gut beackert ist. *Auf das pflichttreue unermüdliche Ackern kommt alles an.* Wer nicht an der Stelle, auf die ihn das Schicksal gestellt hat – der Wirkungskreis sei noch so klein – jederzeit bedacht ist, als Staatsbürger und Vaterlandsfreund seine Schuldigkeit zu tun, unbeschadet augenblicklicher Nachteile und Unbequemlichkeiten, der bilde sich nicht ein, ein guter Deutscher zu sein. Wer da glaubt, daß reichster Bildungsbesitz und philosophisches Erkennen der Zusammenhänge der menschlichen Dinge ihn heraushebe aus dem alltäglichen staatsbürgerlichen Pflichtenkreise und ihn von der Verpflichtung zu einer Führerrolle entbilde, der verdient das reiche geistige Erbe nicht, das ihm von Vaterlands wegen zugefallen. Wir dürfen und darüber nicht täuschen: gar viele von denen, die nach ihren geistigen Gaben zur regen Mitwirkung an der politischen Ausgestaltung des Vaterlandes berufen sind, haben sich mismutig oder lässig oder feige zurückgezogen auf Zuschauerplätze, von denen aus sie das Umsichgreifen des persönlichen Regiments auf der einen und der Massenherrschaft auf der anderen Seite anzusehen gedenken. Daß dabei das Staatsgebäude im ganzen schwer Schaden leiden muß und wir als politisches Volk nicht vorwärts, sondern zurückgehen, scheint ihnen nicht klar zu sein. Ertönt eines Tages der Ruf: es brennt! – ja, dann werden wohl alle aus ihren behaglichen Wohnungen auf den Markt stürzen und sich mit allen Kräften zur Verfügung stellen. Gebe der Himmel, daß es dann nicht zu spät ist!

Justizrat Oskar Schubert, F.W.V. A.H.  
(1881 – 81/82).

## Die Stellung der F.W.V. zur Wissenschaft.

Die Wissenschaft gibt der F.W.V. den Namen; sie kann also nicht, wie manche meinen, für unsre Vereinigung gewissermaßen nur dekorative Bedeutung besitzen. Wir selbst gehen weiter: Nach der Absicht ihrer Gründer sollte die Pflege der Wissenschaft als Einheit die wichtigste Aufgabe der F.W.V. bilden. Die Wissenschaft ist in unsrer Auffassung ist eine universitas, ein alles Wissen umfassendes Ganzes, dessen Teilung in einzelne Fakultäten nur aus Zweckmäßigkeitgründen mit Rücksicht auf eine für den Menschegeist notwendige Arbeitsteilung geschieht. Aus der gemeinsamen Wissenschaftspflege der sonst getrennten Fakultäten an dieser Stelle sollen Freisinn (*nicht* im politischen Sinne verstanden), religiöse Toleranz, harmlose studentische Geselligkeit und wechselseitige wissenschaftliche Anregung zur Erweiterung des engen gesellschaftlichen und beruflichen Horizonts von selbst hervorgehen und Klassen- und Racenfanatismus indirekt bekämpfen.

Indem wir dies vorausschicken, folgt zunächst weiter, daß der wissenschaftliche Zweck der F.W.V. als einer *studentischen* Vereinigung nur Förderung des Studiums, nicht neuschöpferische wissenschaftliche Arbeit ist. Diese Förderung hat die F.W.V. ihren Mitgliedern zu gewähren in Hinsicht

1. auf das Berufsstudium,
2. auf ihre allgemeinwissenschaftliche Ausbildung,
3. auf die späteren sozialen und politischen Aufgaben des wissenschaftlich vorgebildeten Staatsbürgers.

Betrachten wir zunächst die Stellung der F.W.V. zum *Berufsstudium*. Der junge Student mit seiner rein klassischen und allgemeinwissenschaftlichen Schulbildung soll sich, wenn er die Universität bezieht, plötzlich auf den erwähnten Beruf konzentrieren. Hier hat die F.W.V. die Aufgabe zu verhüten, daß der Student sich in sein Fach einschließt und zum trockenen Brotgelehrten wird, „dem es bei seinem Fleiß einzig und allein darum zu tun ist, die Bedingungen zu erfüllen, unter denen er zu einem Amte fähig und der Vorteile desselben teilhaftig werden kann.“<sup>\*)</sup> Namentlich bei den dogmatischen Wissenschaften – Theologie, Philologie, Jurisprudenz, zum Teil auch in der Medizin – wandelt sich bei der ausschließlichen Konzentration des wissenschaftlichen Denkens auf das Fachstudium die subjektive Empfindung der Trockenheit des erwähnten Berufs ganz unmerklich zur geistigen Eigenschaft des empfindenden Individuums und an die Stelle des Strebens nach Wissenserweiterung tritt ödes Strebertum.

<sup>\*)</sup> Schiller, „Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?“

Nichts ist nun geeigneter diese Gefahr zu bannen, die geistige Elastizität des jungen Fachgelehrten zu erhöhen und ein von Selbstsucht freies Interesse am Beruf in ihm zu erwecken als die Pflege von Studien, welche den mannigfaltigen Zusammenhang der eigenen Wissenschaft mit fremden Wissensgebieten zum Gegenstand haben. Die Fülle ungesuchter Beziehungen der Theologie mit der Philosophie, dieser mit der Naturwissenschaft, der Jurisprudenz mit der Medizin, der Technologie mit der Volkswirtschaft etc. etc. ist unendlich und ihre Erörterung verwirrt nicht den Blick des werdenden Fachmanns, sondern vertieft sein Fachinteresse. Eine Verwirrung kann nur dann eintreten, wenn oberflächlicher Dilettantismus an die Behandlung derartiger Themata sich heranwagt. Es erscheint daher wünschenswert, daß die Leitung der wissenschaftlichen Abende unserer Vereinigung, die Behandlung schwieriger wissenschaftlicher Grenzfragen berufenen Universitätslehrern und bewährten Praktikern anvertraut und die Mitglieder sich hier wesentlich auf Fragestellung und Diskussion beschränken.

Der Brotgelehrte, sagt Schiller an der angegebenen Stelle weiter, sucht seine Wissenschaft

„von allen übrigen, *die den Geist nur als Geist vergnügen*, auf das Sorgfältigste abzusondern. Alle Zeit, die er diesen letzteren widmete, würde er seinem künftigen Beruf zu entziehen glauben.“

Die F.W.V. soll nun ihren Mitgliedern nicht nur den Weg zur Vertiefung und Erweiterung ihrer Berufsstudien weisen, sondern auch ihre Liebe zu den freien Wissenschaft erhöhen. Die Wissenschaft ist das wichtigste Mittel allseitiger Ausbildung der menschlichen Fähigkeiten, vor allem zur Steigerung edler Genußfähigkeit. Der Mensch ist ja doch nicht bloß zur Arbeit da, sondern will das Lebensgeschenk in seiner ganzen Fülle auskosten. Daß er dies nur mit Hilfe eines vollentwickelten Intellekts vermag, durch den ihm erst die Niedrigkeit oder Erhabenheit von Sinnesgenüssen, das Erhebende in Natur und Kunst zu Bewußtsein gebracht werden, ist eine Wahrheit von der Zweifellosigkeit eines Gemeinplatzes. Dazu reicht jedoch die einseitig entwickelte Berufsinelligenz nicht aus. Der Berufsmensch, der es in der Jugend unterlassen hat, sich mit jenen Wissenschaften und Künsten zu beschäftigen, „die den Geist als Geist vergnügen“, wird das Versäumte in der Hast und Ueberbürdung des späteren Erwerbslebens nie wieder nachholen können. So sehen wir oft genug trefflich veranlagte Köpfe ihre Zerstreung nach getaner Arbeit nicht in anregender Unterhaltung, einem guten Buch, dem Besuch einer Kunstanstalt, sondern im Variété suchen. Sie verstehen es nur, die Feierabendzeit zu töten, nicht zu genießen, und empfinden die Aufnahme eines gedankenreichen Dramas nicht als Genuß, sondern als lästige Geistesarbeit, weil sie als junge Männer verabsäumt haben, die

Kunst des Genießens zu erlernen. Diese besteht in der Fähigkeit, sich der Schönheit eines geistigen oder sinnlichen Eindrucks möglichst gleichzeitig mit dem Empfang bewußt zu werden und ihn dann für das Leben zu bewahren und umzuwerten. Wem aber nicht schon in den helläugigen Jünglingsjahren der Blick für die mannigfaltigen Erscheinungen in Natur und Kunst durch Studium und Mitteilung geschärft wurde, der wird schwerlich in der Enge und den Sorgen des Berufslebens dazu imstande sein, zum Philosophen zu werden und sich eine Weltanschauung zu bilden.

Und doch! Wie nötig ist nicht bloß für den Genuß des Lebens der Besitz einer großzügigen Weltanschauung für jeden, der auch nur im engen Kreis einen geistigen Beruf ausfüllen will. Ohne sie bleibt der Theologe in der biblischen, der Naturwissenschaftler in der mechanischen Auffassung stecken. Der Jurist vermag in den leidenschaftlichen Lebenskämpfen, welche sein Urteil oder sein Rat entscheiden und schlichten soll, ohne tiefgründige Beschäftigung mit der Umwelt nur unzulänglich das Gesetz anzuwenden. Verlangen nun gar Staat und Gemeinde von dem „gebildeten“ Bürger Stellungnahme und Betätigung in den großen Fragen der Politik und Verwaltung, so versagt die einseitige Berufsausbildung vollständig.

Und hier liegt die dritte Aufgabe der F.W.V. in wissenschaftlicher Hinsicht. Sie hat dem Studenten an ihren wissenschaftlichen Abenden und durch andere Veranstaltungen praktischer Art, wie das ja die rührige Vereinsleitung durch gemeinsame Besichtigung industrieller Unternehmungen, gemeinnütziger Anstalten etc. andauernd tut, Gelegenheit zu geben, verständnisvollen Einblick in die Grundlagen und das Getriebe des politischen, wirtschaftlichen und sozialen Lebens zu tun. Alles dies muß freilich in objektivster Weise geschehen, ohne einseitige Betonung einer bestimmten politischen und sozialen Richtung. Denn die F.W.V. ist nicht dazu da, Parteidienste zu tun und der politischen Orthodoxie, sei es nach welcher Richtung auch immer, folgsame Hammelherden zuzutreiben, sondern in jedem ihrer Mitglieder die Fähigkeit freier Kritik und schöpferischer Arbeit zu entwickeln. —

Vor wenigen Jahren entstand hier der Verein für staatswissenschaftliche Fortbildung, welcher den im Berufsleben wirkenden Fachmännern genau dasselbe vermitteln soll, was nach der Meinung der F.W.V.-Gründer seit dem Jahre 1881 die wissenschaftliche Aufgabe unserer Vereinigung bildet. Hier sehen wir wieder einmal, wie eine vordenkende Jugend dem Bedürfnis der Gegenwart voraneilte. Mit wie ganz anderem Verständnis können Männer, welche unserm Verein nicht bloß als trink- und kommentfeste, sondern auch wissenschaftlich strebende Kommilitonen angehört haben, jetzt diese gemeinwissenschaftlichen

Darbietungen des praktischen Lebens in sich aufnehmen und im eigenen Berufs- und Genußleben verwerten! Wahrlich! in unseren Tagen der parlamentarischen Volksvertretung, der Laiengerichte und der kommunalen Selbstverwaltung tut es not, endlich einmal mindestens den Gebildeten der Nation zum Bewußtsein zu bringen, daß die Erfüllung dieser staatsbürgerlichen Pflichten von uns eine andere Vorbildung erheischt, als politische Kannegießerei auf der Bierbank. Dieses Bewußtsein in Taten umzusetzen, ist die dritte wissenschaftliche Aufgabe der F.W.V. – Der verstorbene Professor Aegidy pflegte sein Kolleg zur staatswissenschaftlichen Einführung mit einem Hamlet-Zitat zu eröffnen. Seinen Aushorchern Rosenkranz und Gildenstern läßt Hamlet Flöten bringen und bittet sie darauf zu spielen. Sie erklären verlegen, daß sie das Flötenspiel nicht erlernt hätten, und Hamlet sagt:

„Nun, seht Ihr, welch ein nichtswürdiges Ding Ihr aus mir macht? Ihr wollt auf mir spielen. Wetter! Denkt Ihr, daß ich leichter zu spielen bin als eine Flöte? Nennt mich, was für ein Instrument Ihr wollt: Ihr könnt mich zwar verstimmen, aber nicht auf mir spielen.“

Das Instrument des Lebens ist für den Mann der Wissenschaft die menschliche Kultur. Ihm neue Weisen zu entlocken, vermag nur das Genie. Aber auch der gewöhnliche Sterbliche muß, um ein brauchbares Mitglied des Staatsorchesters in seinem Beruf und als Bürger zu werden, seine Töne kennen, vom tiefsten bis zum höchsten. Unsere Vereinigung aber möge die Stätte bleiben, wo der junge Menscheng Geist die ganze Fülle der Lebensmelodie zum ersten Male in sich wiederklingen läßt.

Justizrat *Richard Berg*, F.W.V. A.H.  
(1881 – 81/82)

## Die Stellung der F.W.V. zur Politik.

Unter Politik im objektiven Sinne verstehe ich den Teil des gegenwärtigen wirtschaftlichen und sozialen Klassenkampfes, dessen Ziel die Beherrschung der als Staat organisierten Machtmittel der Gesellschaft ist. Politik im subjektiven Sinne ist die Betätigung des Einzelnen, der Klasse, Partei oder anderen Gemeinschaft in diesem Kampfesabschnitt. Studentenpolitik kann, bei Fragen der Lern- und Lehrfreiheit, ein Teil der großen Politik sein, ist aber meistens, wie bei Fragen der dekorativen Repräsentation, nur sozusagen Politik in Miniatur. –

Von jeher hat in der F.W.V. der Streit zwischen der sogenannten politischen und der wissenschaftlichen Richtung geherrscht. Zur Rechtfertigung ihrer Ansichten über die Ziele der F.W.V. haben sich beide Richtungen immer auf die Gründungsgeschichte der Vereinigung berufen; die Politischen betonten, daß die F.W.V. als Kampfverein gegen die antisemitischen Studenten, besonders gegen ihre Hauptorganisation, den V.D.St., gegründet worden sei und vom ersten Augenblicke ihres Bestehens an tatsächlich als solcher gewirkt habe, während die Wissenschaftlichen hervorgehoben, daß die Gründer, besonders Spangenberg, ausdrücklich die Beteiligung an der Politik abgelehnt und die Betätigung in der Wissenschaft als den Zweck unserer Vereinigung bezeichnet hätten.

Richtig ist, daß die Gründer immer von neuem die Pflege der Wissenschaft den Vereinigungszweck genannt haben; nach ihrer Ansicht sollte die Wissenschaft als das Band dienen, die vom Antisemitismus gespaltene Studentenschaft wieder zu einen. Die Macht der Verhältnisse aber brachte es mit sich, daß die negative Seite des Programms, nämlich die Bekämpfung des Antisemitismus in der Studentenschaft, zur Haupttätigkeit des jungen Vereins wurde und daß dieser damit von Anfang an am *politischen* Kampfe teilnahm.

Denn *politischer* Natur ist der Antisemitismus, d. h. die zum System erhobene und als Mittel im großen wirtschaftlichen und sozialen Kampfe verwandte Abneigung gegen die Juden, zweifellos. Er war stets etwas Sekundäres, ein Symptom für den Stand jenes Kampfes. Als bei uns die Naturalwirtschaft in die Geldwirtschaft überging, wurde im Jahre 1510 die Berliner Judenverfolgung und der große Judenprozeß – wegen angeblicher Hostienschändung – arrangiert und wurden „von Rechts wegen“ achtunddreißig Juden verbrannt; unter ihnen waren die Hauptgläubiger des märkischen Adels. Als mit den Steinschen Reformen die Demokratie ihre ersten schüchternen Schritte vorwärts tat, schleuderten die Junker den Reformplänen sofort das Wort vom „neumodischen Judenstaat“ entgegen. Als Bismarck am Ende der siebziger Jahre eine Zeitlang mit den Nationalliberalen regiert, sich die westdeutsche Großindustrie gefügig gemacht hat-

te und wieder offen für seine Junker zu arbeiten begann, förderte und benutzte er nach Kräften den Antisemitismus.

So wurzelt die F.W.V. als Bekämpferin des Antisemitismus tatsächlich im Boden der *Politik*, wenn sie sich auch stets und mit Recht dagegen verwahrt hat, als Gründung einer der Parlamentsfraktionen angesehen zu werden oder im Sinne einer dieser Fraktionen tätig zu sein. –

Die Verhältnisse, die zur Gründung der Vereinigung geführt hatten, änderten sich bald nach der Gründungszeit: je heftiger sich anfangs der Antisemitismus in der Berliner Studentenschaft geäußert hatte, desto schneller brach sich die Erkenntnis Bahn, daß es sich hier um etwas Sekundäres handle, um das Symptom eines großen Prozesses, auf dessen Gang die Studentenschaft keinen Einfluß habe. Immer kleinlicher wurden die „Kämpfe“, sie drehten sich bald nur noch um die an sich zwecklose Vertretung im Direktorium der Akademischen Lesehalle, um Vertretung in Präsidien von allgemeinen Studentenkommersens u. dergl.

So wurde die Zahl der Vereinsmitglieder geringer, so erstarkte die „wissenschaftliche“ Richtung in der Vereinigung, so konnte am Ende der achtziger Jahre sogar der Antrag gestellt werden, den Verein, der eine Einigung der studierenden Jugend auf dem Boden der Wissenschaft doch nicht herbeiführen könne, als zwecklos aufzulösen. Dieser Antrag wurde mit Recht abgelehnt. Die Vereinigung bestand weiter, und natürlich verschwand nicht der Gegensatz zwischen den „Politischen“ und den „Wissenschaftlichen“. An Betätigung im parteipolitischen Sinne hat auch dann niemals jemand gedacht. Unter „Politik“ wurde im wesentlichen nur die von mir gekennzeichnete *kleine* Studentpolitik verstanden; doch auch zu den *großen* studentischenpolitischen Fragen, zur Lern- und Lehrfreiheit, zum Frauenstudium, hat die F.W.V. Stellung genommen. Daß in diesen Fragen, wie z. B. bei der sogenannten lex Arons, der erhoffte Erfolg oft ausblieb, war nicht Schuld der Vereinigung, sondern lag zum großen Teil wohl daran, daß die Studentenschaft in ihrer Gesamtheit die von uns gegebene Anregung nicht genügend verstand, daß sie nicht begriff, wie sehr es sich um das wichtigste Interesse des Studententums überhaupt handelte.

*Theoretisch* sind Fragen der allgemeinen Politik in der F.W.V. zu allen Zeiten erörtert worden. Neuerdings sind diese Erörterungen dadurch vertieft worden, daß einige Bundesbrüder die Grundlagen der politischen Programme selbst als Problem behandelten und von Standpunkte der Philosophie kritisierten. –

Diese kurze Darstellung wird genügen, um einem Ueberblick darüber zu gewähren, welche Stellung zur Politik die F.W.V. *in der Vergangenheit* eingenommen hat. Wie soll nun diese Stellung *künftig* sein?



Festzuhalten ist daran, daß keinerlei Tradition die Vereinigung an ein politisches Programm fesseln darf. Was vor dreißig und zwanzig Jahren vernünftig war, kann heut, unter veränderten Verhältnissen, unsinnig sein. Weder darf der politische Ursprung der F.W.V. ihre jetzige Tätigkeit bestimmen noch hat sie ihr jetziges Verhalten nach den geschilderten Absichten ihrer Gründer einzurichten. Frei muß sie ihre Ziele wählen, frei ihre Wege den Verhältnissen anpassen. Ihre Stellung zur Politik ergibt sich ohne weiteres aus ihrem Wesen, dem Wesen als *deutsche Studentenvereinigung*.

Sie ist eine *Studentenvereinigung*. Die Studenten sind in glücklicher Lage: noch berühren sie – wenigstens ihre große Mehrzahl – die wirtschaftlichen Kämpfe des Lebens nicht unmittelbar, noch verbraucht nicht Erwerbsarbeit ihre Zeit und Kraft, noch können sie sich mit voller Hingebung ihrer großen Aufgabe, der Vorbereitung, der Ausbildung, widmen. Bildungsmittel stehen ihnen in reichstem Maße zur Verfügung: Vorlesungen, Bibliotheken, Zeitungen, freie Aussprache mit Altersgenossen, Versammlungen, Parlamentsberatungen, kurz, die Betrachtung aller Lebensäußerungen. *Vorbereitung auf den Lebenskampf* also ist der Hauptzweck ihrer Tätigkeit, und diesem Zwecke kann und muß auch die Studentenvereinigung auf verschiedene Weise dienen.

Die F.W.V. ist eine Vereinigung *deutscher* Studenten. Der Beruf, auf den sich, wie jeder junge Deutsche, der deutsche Student – abgesehen von seinem Brotstudium – vor allem vorbereiten soll, ist der *Bürgerberuf*. Wir Deutschen sind politisch so zurückgeblieben, so unfähig, daß uns nichts so not tut wie politische Schulung. Sich dieser Schulung zu unterziehen hat, wie gesagt, niemand so gute Gelegenheit wie der Student. Hier kann und muß die deutsche Studentenvereinigung eingreifen, hier erwächst der F.W.V. eine hohe, schöne Aufgabe: sie kann ihre Mitglieder auf mannigfache Art anregen und fördern, kann durch Vorträge und Erörterungen aus dem Gebiete der Geschichte, der Nationalökonomie, der Philosophie usw. befruchtend auf ihr Denken und Handeln wirken. Welche Arbeit z. B. muß der Einzelne leisten, schon um sich von dem Wust der Geschichtsfälschung, der ihm in der Schule als Geschichte vorgetragen worden ist, zu befreien! Wie gut kann hier das Vereinsleben helfen, die Bemühungen des Einzelnen erleichtern, ihn in seinem Streben nach Erkenntnis der Wahrheit unterstützen!

Hat der F.W.V.er sich mit dem nötigen Rüstzeug für den politischen Kampf versehen, wird es ihm im Kampfe selbst nicht schwer fallen, hinter den tönenden Redensarten die nüchternen Gründe zu erkennen, Fragen grundsätzlicher Natur von denen der Taktik zu unterscheiden usw. Er kann ein Führer im Kampfe werden. – Freilich steht es nicht in der Macht der Vereinigung und ist

es auch nicht ihre Aufgabe, den einzelnen Bundesbruder auf eine bestimmte politische Bahn zu drängen. Welcher Partei sich der Einzelne im spätern Kampfe anschließen will, das hängt in der Regel von einer Reihe von Tatsachen ab, die dem Einfluß unsrer Vereinigung nicht unterliegen: hierfür sind meistens die wirtschaftliche und soziale Zugehörigkeit, Temperament, Charakteranlage entscheidend. Aber die Vereinigung tut schon genug, wenn sie ihren Mitgliedern die *Möglichkeit* schaffen hilft, den Streitern nicht instinktiv nachzulaufen, sondern aus wohlbegründeter Ueberzeugung sich ihnen zuzugesellen oder gar ihnen voranzukämpfen.

Fällt hiernach dem Studenten naturgemäß hauptsächlich die Aufgabe zu, sich auf die Betätigung im politischen Kampfe *vorzubereiten*, so gibt es doch auch einzelne Fälle, in denen er schon *mitkämpfen* kann und sogar muß. Dies sind, wie ich wiederholt angedeutet habe, die Fragen der *Lern- und Lehrfreiheit*. Diese Fragen bilden den Lebensnerv des Studententums, ihnen gegenüber haben alle Studenten, aus welchen sozialen, wirtschaftlichen, politischen Kreisen sie herkommen, welcher Rasse oder Konfession sie angehören mögen, eben als Studierende das gleiche prinzipielle Interesse: *jedes* Lernmittel muß dem Studenten zugänglich sein, *jede* Lehre ihm vorgetragen werden können, *jede* Erkenntnisquelle ihm offen stehen; er kann sich die Lerngelegenheiten nicht nach den Wünschen der jeweilig Herrschenden verkümmern, sich selbst nicht nur als Objekt von Gesetzgebung und Verwaltungspraxis behandeln lassen. In diesen Fragen der *großen, echten* Studentenpolitik also halte ich jeden Studenten und jede Studentenvereinigung, daher auch unsere F.W.V., geradezu für verpflichtet, sich an Kämpfen tätig zu beteiligen. Und die F.W.V. wird sich dieser Aufgabe nicht entziehen.

Sehr geringere Bedeutung haben die Angelegenheiten der kleinen Studentenpolitik, die Fragen der dekorativen Repräsentation, wie ich sie am Anfang genannt habe. Praktischen Wert haben sie höchsten insofern, als sie den Bundesbrüdern Gelegenheit geben, sich in der Taktik des politischen Kampfes im Kleinen zu üben. Wo aber dieser Nutzen durch den Aufwand an Mühe, Zeit und Geld, vor allem aber durch die Ablenkung von den hier gekennzeichneten höhern Aufgaben der Vereinigung überwogen wird, müssen wir ohne Bedenken auf ihn verzichten und von der Beteiligung an dieser Art von Studentenpolitik absehen.

Dr. *Alexander Leander*, F.W.V. A.H.  
(1890 – 92/93)

## Der Standpunkt in der F.W.V. zur Judenfrage.

*Anm. der Redaktion.* Die Rede wurde am 30. Oktober 1882 in der F.W.V. von dem Gründer Max Spangenberg gehalten. Anspielungen auf damalige Tagesfragen und persönliche Beziehungen sind gestrichen, um das Programmatische der Rede scharf hervortreten zu lassen.

. . . Ich nehme Veranlassung, unsern Standpunkt in der Judenfrage, wie ich ihn mir als den einzig möglichen und künftig festzuhaltenden denke, und wie er bisher, außer in wenigen Bemerkungen meiner Antrittsrede, leider noch nie theoretisch von uns erörtert worden ist, endlich einmal, hoffentlich unter ihrer Zustimmung, klarzustellen.

Ich habe behufs dessen im wesentlichen drei Punkte zu berühren:

Erstens: Wer und was ist für uns ein Antisemit?

Kommilitonen! Ich glaube mich in genauester Fühlung mit den Anschauungen der Versammlung zu befinden, wenn ich zunächst konstatiere, daß derjenige noch kein Antisemit ist, der lediglich eine Idiosynkrasie gegen die geistigen, sittlichen oder körperlichen Qualitäten der meisten ihnen bekannten – wohl verstanden, ihm bekannten – Juden hegt. Das ist Sache seines individuellen Gefühls und Geschmacks, dessen Kundgebung selbst ihm nur in Kreisen verwehrt werden kann, wo er damit eine gesellschaftliche Taktlosigkeit begeht. „Er hat nun die Antipathie!“ Dieselbe verbindet sich nirgend mit einer generellen Sympathie für die Christen. Auch mir sind viele Juden persönlich unangenehm, mir sind indessen viele Christen gleich sehr unangenehm. Ich mache kein Hehl daraus und tröste mich überdies mit dem unschuldigen Gedanken, daß ich selbst für viele meiner Bekannten auch nicht die berückendste Erscheinung bin. Darum sind die letzteren noch keine Antichristen, so wenig wie ich ein Antisemit. Denn ein Antisemit, der sich beiläufig immer als ein Ideal männlicher Kraft und Schönheit und als das Muster deutscher Ehrlichkeit, Treue und Gründlichkeit betrachtet, ein Antisemit wird erst derjenige, der seine spezielle, eventuell durch mißliche Erfahrungen begründete und genährte Aversion zum Berechtigungsgrund nimmt, um gegen die ganze Klasse der Israeliten gesetzliche Beschränkungen oder ungesetzliche Aufreizungen in Aufnahme zu bringen. Die Verallgemeinerung seines Judenhasses und die Richtung auf partielle oder gänzliche Aufhebung der Emanzipation sind die Charakteristika der Antisemiten. In diesem Sinne zähle ich eine ganze Reihe unserer „urgermanischen“ Kommilitonen, die durch nichts weiter als ihre künstlerische Vorliebe für gerade Nasen und

blonde Haare oder dergleichen ins gegnerische Quartier gelockt wurden, nicht zu den Antisemiten. Ebenso nicht Herr v. Treitschke. Lesen Sie die fünf Artikel, die er überhaupt über die Judenfrage geschrieben hat, jetzt, in der ruhigeren Periode, unbefangener, als Sie sie früher gelesen haben, und Sie werden mit mir der gleichen Ansicht sein. Herr von Treitschke ist von unseren Freunden unabsichtlich mißverstanden worden, weil er seine durchaus reservierten Auslassungen zufällig gerade in der Zeit der widerwärtigsten Exzesse veröffentlichte, und er ist von unseren Feinden absichtlich mißdeutet worden, weil sie eine Gelehrten- und Patriotenstimme von der Tragweite und Autorität Treitschkes vorzüglich agitatorisch auszubeuten gedachten. Was Herr v. Treitschke ad exemplum von seinem Kollegen Breßlau trennt, den Sie gewiß des Antisemitismus nicht beschuldigen wollen, ist kaum mehr als ein Unterschied des Grades. Ersterer hält weniger, letzterer mehr, keiner von beiden alle jüdischen Reichsangehörigen schlicht und recht für Deutsche. Treitschke hat zwar das Lexikon des Antisemitismus um den geschmacklosen Begriff und noch geschmackloseren Witz der „hosenverkaufenden Jünglinge“ bereichert, aber, m. H., das ist ein vereinzelter lapsus pennae, den wir einem Publizisten von sonst so feinfühligem Aesthetik und so beachtenswertem Verständnis für den berufenen „Instinkt der Massen“ nicht auf die Goldwaage zu legen brauchen; und er hat ferner das schlimmere, in seiner Allgemeinheit verderblich wirkende Wort gesprochen: „Die Juden sind unser Unglück!“, welches merkwürdigerweise das Publikum weniger aufgebracht hat als jener geschmacklose Witz, aber er führt das zitierte Wort nicht als eigenen, sondern als fremden Herzenserguß an und beklagt sich mit gutem Fug, daß man auf seine Bemerkung über die Mitschuld der „Deutschen“ an diesem sogenannten „Unglück“ gar nicht eingegangen ist. Vollends deutlich steht gleich in seinem ersten Aufsatz wie ein granitener Felsen das unverrückbare Verdikt: „Von einer Zurücknahme oder auch nur einer Schmälerung der vollzogenen Emanzipation kann unter Verständigen gar nicht die Rede sein; sie wäre ein offenes Unrecht, ein Abfall von den guten Traditionen unseres Staates und würde den nationalen Gegensatz, der uns peinigt, eher verschärfen als mildern.“ Und der letzte Artikel, der sich hauptsächlich gegen die bekannte Broschüre Mommsens richtet, kulminiert in dem wahrscheinlich mehr apologetischen als polemischen Schlußpassus: „Meine ausgesprochene Absicht war, die gut deutsch gesinnten Juden daran zu erinnern, daß die Haltung eines Teiles ihrer Glaubensgenossen den Anforderungen nicht entspricht, die jede große Nation an ihre Bürger stellen muß.“ Also rund heraus, Herr v. Treitschke mangelt zum Antisemiten just die beiden Eigenschaften, die ich in meiner schwerlich

anfechtbaren Definition als die einzigen Kriterien anerkannte: die generelle Judenverurteilung und der Hang nach irgendwelcher Reform der Emanzipation.

Zweitens: Wer und was sind für uns Juden?

Kommilitonen! Die Juden sind trotz einer ununterbrochenen 3000jährigen Geschichte heut nicht mehr, was sie in Palästina waren: eine gesonderte Nationalität. Sie entbehren unwiderleglich des einzigen sicheren Kennzeichens einer sich als Gesamtheit fühlenden und in irgendwelcher Form konstituierten Nationalität, welches Boeckh in seinem berühmten weitschichtigen Essay im vierten Bande der „Zeitschrift für Völkerpsychologie“ hierfür ermittelt hat, sie entbehren der unabhängigen, als nationales Erbe allein ihnen angehörigen Sprache. Sie reden die Zungen der Völker, deren Bürger sie sind. Und sie sind nicht bloß deutsche, französische, englische, italienische „Juden“ usw., sondern sie sind analog Deutsche, Franzosen, Engländer, Italiener usw., sowohl nach den in den betreffenden Ländern geltigen Gesetzen als nach ihrem eigenen nationalen Bewußtsein. Von der unumstößlichen Richtigkeit der letzteren Behauptung, die von allen Antisemiten bestritten wird, weil sie für deren Doktrin bestritten werden muß, vermag man sich mit spielender Leichtigkeit durch die geringste Konversation mit Juden verschiedenen Stammes und Standes zu überzeugen. An Patriotismus geben sie ihren Landsleuten zweifellos nichts nach. Unsere jüdischen Mitbürger zumal haben für die Ehre und Größe Deutschlands, d. h. ihres Vaterlandes, ihr Blut auf hundert Schlachtfeldern vergossen, und ihr Blut ist nicht gemeiner als das des katholischen Bayern oder protestantischen Preußen. Und auch sonst haben sie mit innigem Gefühl an ihrer deutschen Heimat gehalten, wie ich doch betonen möchte in einer Philippika wider eine Agitation, die einem jüdischen Dichter echt deutscher Werke, deren unsere Literatur sich wahrlich nicht zu schämen braucht, die Berthold Auerbach das Herz gebrochen hat. Daß die Juden trotzdem in ihrem Aeußeren, in mannigfachen Gebräuchen (die übrigens auch Norddeutsche und Süddeutsche oft frappierend charakterisieren) und sogar in der beschränkteren Zahl der Berufe, die sie durchschnittlich ergreifen, sich von den übrigen Deutschen vorteilhaft oder unvorteilhaft, je nachdem, unterscheiden, ist im wesentlichen die unausbleibliche Konsequenz einer verrotteten Legislative, die sie zwang, im Ghetto unter sich zu leben und ihre Eigenheiten nach allen Regeln der Vererbung fortzupflanzen. Seit der Emanzipation, auf die doch selbst ihre entschlossensten Gegner, die Epigonen Peter Arbuez' und Torquemadas, von heute noch nicht den Vers: „Vernunft wird Unsinn, Wohltat Plage!“ anzuwenden sich erdreistet haben, seit der Emanzipation ist in dieser Beziehung verhältnismäßig vieles besser geworden. Beweist doch z. B. der neuere Zudrang der jüdischen Abiturienten zu den Universitäten,

der um so stärker sein muß, je später diese ihnen geöffnet wurden, wie sehr die jüngere Generation daran ist, sich mit deutscher Bildung, deutschem Geiste zu durchdringen. Der Kardinalfehler liegt bloß darin, daß die Emanzipation so grausam spät bewilligt wurde. Und schon nach der kurzen Probezeit kann man eigentlich „undeutsch“ nur noch die zusehends abnehmende, ohnehin winzige Minorität orthodoxer Rabbiner bezeichnen, die in ihrer Hirnverbranntheit die Abschiedsformel: „Auf Wiedersehen im nächsten Jahre zu Jerusalem!“ absolut nicht lassen kann. Also: die Juden sind keine gesonderte Nationalität, nicht einmal eine abgeschlossene Kaste, obwohl durch bestimmte, sagen wir ruhig jüdische Eigentümlichkeit ausgezeichnet. Und sie sollen auch gar nicht etwas derartiges sein. Ich wiederhole dies, weil ich damit eine Lüge korrigiere, die über uns in der Öffentlichkeit kursiert. Kommilitonen! Alles in allem sind wir, wie der größte, so auch der bekannteste, in der Presse am meisten besprochene und im Publikum bestgeliebte, resp. bestgehaßte akademische Verein. Ein Quäntchen dieses, für ein noch nicht anderthalbjähriges Bestehen enormen Erfolges haben wir unseren Widersachern zu danken, vor allen Dingen den ekelhaften Erbrechungen des sogenannten „Deutschen Tageblattes“, welches in der richtigen Erkenntnis unserer Gefährlichkeit für die studentisch-antisemitische Bewegung in der Anfangsepoche unserer Wirksamkeit all' ihre ränkesüchtigen Federn mobil machte, um uns zu begehren. Wir quittieren dankend, sie schlug für uns die erste Werbetrommel; ereifern wollen wir uns nicht über den mißtönenden Klang. War doch damals diesem „Organ der öffentlichen Meinung“ – so nennt man parlamentarisch solche gedruckte Makulatur – kein Gassenausdruck zu gemein, kein Kot zu schmutzig, um ihn nicht zu schleudern selbst auf Männer wie Virchow oder wie Mommsen! Papier ist geduldig und Druckerschwärze pflügt nicht zu erröten. Wir haben uns doch schließlich unter den ungünstigsten Verhältnissen durchgerungen, und der überwiegendste Teil unseres Ansehens und Einflusses ist unleugbar die stolze Frucht der eigenen Arbeit. Aber diese Frucht birgt einen teilweise bitteren Kern. Unsere oppositionelle Taktik hat es bei der perfiden Manier, in welcher die besonneneren Elemente von den Judenfeinden fast ausnahmslos auf dem Gebiete der Polemik à tout prix befehdet wurden, mit sich gebracht, daß man sie tendenziös verleumdet hat. In manchen Schichten der hauptstädtischen Bevölkerung figuriert die F.W.V. als ein Bollwerk des Judentums zur Befestigung der nationalen konfessionellen oder sozialen Abgeschlossenheit der semitischen Abkömmlinge zwischen Memel und Rhein. Gegen diese bübische Entstellung lege ich in Ihrer aller Namen die heiligste Verwahrung ein, wie ich schon einmal unter Ihrem lebhaftesten Beifalle gegen den Mißbrauch protestierte, daß man auf uns das Epitheton „prosemi-

tisch“ oder „philosemitisch“ im positiven Sinne anzuwenden belieben dürfte. Ich protestiere mit um so größerer Entschiedenheit, als ich meine, wir sollten in nichts empfindlicher sein, als in dem guten patriotischen Rufe der „Vereinigung“. Ein Verein muß auf seinen Leumund halten wie eine Jungfrau. Wir verteidigen die Juden Deutschlands nicht, weil sie das „auserwählte Volk“ sind und deshalb auf besondere Privilegien Anspruch machen dürfte, sondern: weil sie so gut Menschen sind von Gemüt, Verstand und Schaffenslust, Tugenden und Fehlern, wie wir; weil sie von unseren Ahnen durch den ganzen Verlauf der vaterländischen Geschichte geschindet, geknebelt und en canaille behandelt worden sind; weil sie jetzt endlich unsere verfassungsmäßig gleichberechtigten Mitbürger sind; weil wir es für empörend und dem Entwicklungsgange der menschlichen Kultur widersprechend halten, eine spezielle Volksklasse gesetzlich zu entrechten; und weil wir nicht in der submissen Unterwerfung, die höchstens einen engeren Zusammenschluß der Geknechteten bewerkstelligen kann, sondern nur in der unverkümmerten Gleichstellung mit uns, in der vollständigen, mehr als nominellen Freigebung aller Berufe und „autoritativen Stellungen“ das wirksame Mittel begreifen zur Kapitulation der letzten undeutschen Reste unter den Israeliten. Ja, m. H., Sie rufen „Bravo!“; aber all dies sind doch für mein geschichtliches Wissen und mein moralisches Bewußtsein so elementare Sätze, daß es mich fast degoutiert, damit vor eine gebildete Versammlung treten zu müssen; nur die Judenhetze verlangt es, wie sie überhaupt uns alle zu einer Interpretation und Defension der gewöhnlichen Begriffe von Humanität und Recht gezwungen hat, von der früher die bloße Voraussetzung, wir könnten noch im 19. Jahrhundert zu dergleichen Dingen gezwungen werden, uns die helle Schamröte ins ehrliche Gesicht getrieben hätte.

Drittens: Was bezweckt die F.W.V. auf ihrem begrenzten akademischen Terrain bezüglich der Antisemiten und der Juden?

Kommilitonen! Unsere Haltung in der Judenfrage war vornehmlich, wie ich schon sagte, eine Negative, eine hochnötige Negative, ein Widerspruch gegen die maßlose Verdammung aller Juden ohne Ansehung der Person, die sich nicht einmal genierte, unleugbar gute Seiten des jüdischen Charakters aus den verächtlichsten Motiven zu erklären. Nun verschwindet jedes Negative mit dem Tode ihres positiven Gegensatzes. Dies Schicksal wird die unserige bald erreichen, denn – wofern nicht alle Anzeichen trügen – ist die antisemitische Insurrektion auf den Universitäten in der alten strengen Form im Absterben begriffen. Namentlich in Berlin greift eine Ermattung der radikalen studentischen Agitation um sich, die uns schon bei den letzten Lesehallenwahlen einen so durchschlagenden Sieg erringen half, wie ihn die Gegner nie errungen haben. Der straffe,

feiste Antisemitismus sans phrase naht sich unter den urgermanischen Studenten seinem Ende. Begreiflich ist dies zweierlei aus Gründen: Einmal ist die Invasion der christlich-germanischen Idee an der Hochschule der Residenz am übertriebensten erfolgt und überlebt sich deshalb am schnellsten; und zum zweiten hat die in manchen Dingen fragwürdige Zuverlässigkeit des Berliner V.D.St. die heftigste Erbitterung seiner auswärtigen Kollegen erregt, so daß die Breslauer bereits seine eventuelle Ausstoßung aus dem Verbands der „Deutschen Vereine“ ventilieren; was natürlich seine lähmende Rückwirkung auf die hiesige Bewegung nicht verfehlt. Aber mit unserem Siege selbst wäre der Krieg nicht aus. Er nimmt nur eine edlere Gestalt an, denn nachher kommt drüben die gemäßigtere Gruppe ans Ruder. Das ist ein Fortschritt, m. H., der zu einem Wechsel des Losungswortes führte. Die Parole wird nicht mehr „die Juden“, sondern „das Vaterland“ heißen, indem man drüben eine ganze Reihe von jüdischen Kommilitonen schlechterdings für Deutsche erklären müssen und nur die sogenannten „vaterlandslosen“, „unpatriotischen“ Juden verjagen wollen. Auf diese Weise nähern sich unsere Gegner der Erfüllung unseres Kardinalzwecks. Unser Zweck ist kein anderer, als der der Ausgleichung der beiderseitigen Schroffen. Unglücklicherweise sind die Nachwirkungen der Antisemitenbewegung hierfür sehr störend.

Kommilitonen! Die Unverständigkeit der Hetze hat schwer gesündigt! Sie hat einmal unsere jüdischen Genossen wieder isoliert, ihre Eigenheiten auffälliger und ihnen selbst, wie das beim Menschen geht, um so lieber gemacht, sie hat zum zweiten das Prestige der Studentenschaft auf ein Minimum = 0 herabgesetzt; sie hat zum dritten – was das schlimmste ist – vielen Deutschen, jüdischen wie christlichen, auf lange Zeit hinaus die Freude am herrlichen Vaterlande verdorben. Hier gilt es positiv aufzubauen; es gilt eine Regeneration der akademischen Jugend. Früher teilte man die Deutschen in „Vormärzliche“ und „Nachmärzliche“, heute in „Antisemiten“ und „Semiten“, denn wir Christen, die wir für die Juden eintreten, sind sans doute bis in Mark und Nieren „verjudet“, just so verworfen wie die angegriffenen Sprößlinge Abrahams. Fast möchte man sich ein Schild an die Mütze heften mit der Aufschrift: „Vor Hetze zu bewahren, denn ich bin kein Jude!“ Das ist ja das Diabolische an dem brutalen Treiben, daß es nicht bloß einen Gegensatz erzeugt zwischen Juden und Christen, sondern einen ebensolchen zwischen Christen und Christen. Nicht zum geringsten unter den Studenten, für welche die Frage überhaupt vielfach eine Frage der Geselligkeit geworden ist. Im verborgenen Winkel des Wiener Cafés, auf der öffentlichen Promenade unter den Linden, überall, wohin man kommt, ist die erste Neugierde beim Anblick eines Bekannten: Ist er ein Christ? ein Jude? ein



Prosemit? ein Antisemit? Kommilitonen! Wir vermögen ja den Zusammenhang mit den antisemitischen Studenten nicht aufzugeben, da wir sie eben als unsere, wenn auch irrende, Kommilitonen anerkennen müssen; sie aber haben sich verächtlich von uns losgerissen, die sie sich „Deutsche Studenten“ par excellence betiteln, obwohl sie gerade in dieser Zeit am wenigsten auf diesen ehrenvollen Namen Anspruch haben, da sie die heiligsten Ideale und edelsten Gedanken der akademischen Jugend, die Freiheit, Achtung und Gleichberechtigung aller Genossen, wie ein schmutziges Stück Papier mit Füßen treten. Ich wünsche nur, daß ihnen bald die Stunde kommt, wo sie einsehen, wie sehr sie ihren Schild besudelt haben, und sich bemühen, ihn wieder rein zu waschen. Die Stunde wird kommen mit dem Moment der ersten entscheidenden Niederlage der radikaleren Heißsporne drüben. Das schafft und den Boden, die Abgefallenen uns aufs neue anzugliedern. Zur Erleichterung dessen und zur Charakterisierung des veränderten Zustandes möchte ich im voraus eine alte Terminologie wieder von den Toten auferwecken, die früher in der hohen Politik eine große Rolle spielte. Wenn ich die Etikette „pro- oder philosemitisch“ als Parteibenennung von uns abwälzen muß, wenn ich ingleichen die sonst gebräuchliche Bezeichnung „die Unabhängigen“ als eine zwar geschickte, aber zu allgemeine Erfindung verwerfe, so entziehe ich mich auch der Pflicht nicht, dafür Ersatz zu schaffen. Nennen wir uns, so lange eben der Krieg in den neuen Formen dauert, „Großdeutsche“ und unsere Gegner „Kleindeutsche“. Damit besagen wir viererlei. Erstens: Wir wollen alle Deutsche sein. Zweitens: Die gehässige Devise „Antisemiten“, die uns die Propaganda drüben erschwert, weil sie bisher das Stichwort der Feinde war, fällt weg. Drittens: Wir vindizieren uns, ohne zu verletzen, die größere, jenen die kleinlichere Auffassung von der Zähigkeit und Kraft des germanischen Geistes, andere Eigenarten zu assimilieren. Viertens: Wir proponieren, daß wir, die „Großdeutschen“, in der Erkenntnis von der Kulturfähigkeit und staatsbildenden Energie gerade der Mischvölker auf Erden eine große deutsche Nation erstreben, eine Verschmelzung der Autochthonen mit allen demaleinst fremden Bestandteilen, den romanischen, slavischen und semitischen, die in unseren Grenzen wohnen; daß aber die „Kleindeutschen“ eine beschränktere deutsche Nation erstreben unter möglichster Purifikation des christlich-germanischen Stammes durch Eliminierung mindestens derjenigen Elemente, die ihrer Meinung nicht in uns aufzugehen imstande sind. Nur so ist die Frage wirklich patriotisch zu vertiefen, und auf diesem Boden fühle ich die F.W.V. sicher. Andererseits werden wir, und nicht zum geringsten unsere jüdischen Kommilitonen daran arbeiten, wo sie wirklich undeutsches Wesen, auf welcher Seite immer, wahrnehmen, dasselbe mit Stumpf und Stiel auszurotten.

Kommilitonen! So sehr mich diese Materie erregt hat, glaube ich doch weder in der Form über die Grenze der Mäßigung, noch in der Sache über das erreichbare Ziel hinausgegangen zu sein. Mir erübrigt noch, kurz das Mittel zu erläutern, welches der F.W.V. als einem akademischen Verein für ihre Zwecke überhaupt zu Gebote steht.

Dieses Mittel, Kommilitonen, ist die Wissenschaft. Nichts wirkt verbindender, ausgleichender, ja nichts kosmopolitischer, als die Wissenschaft. Die Wissenschaft war der weltumspannende Begriff, von dem wir ausgegangen sind, wir müssen alle unsere Tendenzen wieder unter diesen Begriff rangieren. Unser Standpunkt in der Judenfrage fällt eo ipso darunter, da sich vor dem Ringen nach der Wahrheit und der Menschheit höchsten Idealen kein Unterschied behauptet in Nationalität und Konfession. Er ist nur bei der Hartnäckigkeit, mit welcher die Antisemitenbewegung neuerdings das gesamte deutsche Interesse okkupierte, allmählich aus seinem massiven Fundament zu wurzellos herausgewachsen; er hat, der milde Sohn, unsern wissenschaftlichen Kerngedanken, seinen wilden Vater, fast aufgefressen. Es ist der umgekehrte Ugolino. Als man aber Ugolino fragte, warum er seine Söhne aufgefressen habe, so meinte er, um seinen Kindern den Vater zu erhalten. M. H., ich halte es auch mit dem Vater. Nur er garantiert uns eine dauernde, der Sohn bestenfalls eine ephemere Existenz. Säen wir mehr Wissenschaft, so ernten wir auch mehr Humanität, Toleranz und völkerpsychologisches Verständnis, kurz Alles, was unserm Volk in letzterer Zeit gemangelt hat. Vielleicht, daß wir damit ähnlichen Bewegungen die Fähigkeit, sich auszudehnen, nehmen. Wer bürgt uns denn dafür, daß wir nicht demnächst eine Deutschenhetze in Ungarn erleben? Oder, um eine weniger nahe, sondern sehr ferne, und eine weniger ernste, sondern mehr launige Hypothese aufzustellen: wer bürgt uns dafür, daß nicht einmal eine elsäß-lothringische Frage aufgeworfen wird – im Jargon der „Kleindeutschen“ etwa eine „Gallier-“ oder „Keltenfrage“ – wenn die Elsaß-Lothringer ihre französischen Reminiszenzen oder gar ihre französische Sprache konservieren und zum Ueberfluß vermöge einer blühenden Industrie die Konkurrenz der älteren Provinzen lahm legen, so daß die „Kleindeutschen“ zetern: Ja, der Gallier, der Gallier schöpft den Verdienst von der ehrlichen produktiven Arbeit des Germanen; er hält sich grundsätzlich fern von unserem nationalen Leben und will nicht Deutscher werden. Im konträren Sinne erinnere ich an die Italia irredenda und an die panslavistischen Ideen. Die Antisemitenbewegung in Deutschland als den einzigen kategorischen Versuch zur Lösung der allenthalben in Europa schwebenden „sozialen Frage“ zu erklären, ist doch ein Unding, wenn man den übermäßigen Drang der Völker unseres Jahrhunderts berücksichtigt nach nationaler

Einigung, staatlicher Arrondierung und sozialer Gleichheit. Sie ist nur ein Unikum wegen der bestialischen Frivolität, mit welcher sie ihr „Tut nichts, der Jude wird verbrannt!“ hinausposaunt, wegen der oberflächlichen Verkennung der wahren Quellen unserer gesellschaftlichen Schäden, die sie skrupellos einem einzigen Sündenbocke in die Schuhe schiebt, und wegen der lächerlichen, historisch unhaltbaren Konklusionen, die sie wagen muß, um sich in Fluß zu halten. All dem wird ein fester Damm entgegengesetzt durch die Verbreitung wahrer Bildung, und an der Universität Berlin ist kein einziger Verein so berufen, diese gebieterische Forderung der Gegenwart zu übernehmen, wie die „Freie wissenschaftliche Vereinigung“, die sowohl an Zahl der Mitglieder, wie an Tiefe ihrer wissenschaftlichen Grundidee unerreicht von ihren Schwestern bleibt. Die große Bedeutung unseres Programms muß sich durchsetzen, da seine innere Berechtigung vorhanden ist. Entziehen wir uns unserer Mission nicht! Lassen Sie uns werden, was wir werden müssen, ein Brennpunkt aller gemeinsamen Interessen, ein Zentrum aller geistigen und geselligen Bestrebungen der Studentenschaft, oder, wie ich unsere Zukunft am liebsten bezeichnen möchte und schon bezeichnet habe: eine allgemeine Berliner Burschenschaft mit wissenschaftlicher Tendenz!

## Unsere Stellung zur Satisfaktion.

Unter den satzungsgemäßen Bestimmungen, denen man sich beim Eintritt in die F.W.V. durch Handschlag unterwirft, ist von jeher eine, die Verpflichtung, *im Falle der Beleidigung auf studentische Art Satisfaktion zu geben und zu verlangen*, in den beteiligten Kreisen Gegenstand der Verwunderung gewesen. „Eine freie, wissenschaftliche Vereinigung“, wird man gefragt, „eine moderne Korporation, die in bewußtem Gegensatz zu den schlagenden Verbindungen stehen will, gibt sich dazu her, diesen mittelalterlichen Zopf, einen Anachronismus schlimmster Art, mit ihrem Namen zu decken?“ Diese Auffassung befremdet uns nicht. Wir haben sie zu oft gehört und finden sie aus dem Munde des Neulings, der mit den Idealen einer wirklichkeitsfremden Ethik ins studentische Leben tritt, nicht weiter verwunderlich. Doch wird er gut daran tun, mit seinem Urteil zunächst einmal zurückzuhalten und einigen Darlegungen Gehör zu schenken, die ihm unsere Stellung zur Satisfaktionsfrage verständlich machen sollen.

Zunächst sei, um den Tatbestand zu vervollständigen, hinzugefügt, daß dem F.W.V.er, auch abgesehen von den Fällen, wo der studentische Ehrenkodex ohnehin eine Ablehnung rechtfertigt, noch unter *einer* ganz bestimmten Voraussetzung, *wenn nämlich die Ursachen der Forderung frivoler Natur sind, die Möglichkeit belassen wird, die Genugtuung zu verweigern*. Man verstehe uns recht! Das soll nichts weniger als ein Schlupfloch sein, und wir werden mit Energie darüber wachen, daß es nie dazu werde. Nicht um ängstlichen Gemütern einen bequemen Ausweg zu verschaffen, haben wir diese Einschränkung vorgesehen, sondern um Härten zu vermeiden, die aus der Machtvollkommenheit eines blinden Zwanges hervorgehen könnten.

Und nun zur Rechtfertigung unseres Prinzips. Beginnen wir mit einer kurzen Charakteristik unserer Stellung überhaupt. Wir nennen uns eine *freie* wissenschaftliche Vereinigung an der Universität, weil wir zur Fortbildung unserer Mitglieder unabhängig von den Fesseln des Dogmas beitragen wollen. *Frei* wollen wir sein, wie man von *freier* Forschung spricht. Gerade um der Einseitigkeit gewisser Korporationen zu begegnen, wurde seinerzeit die F.W.V. ins Leben gerufen. Und dieser großen Idee verdankt sie ihre Werbekraft.

Aber eins darf man eben nie vergessen. Wir sind nicht in erster Linie ein wissenschaftlicher Verein, so wenig wie uns die gelegentliche Beschäftigung mit Literatur und Politik zu einer Gesellschaft von Aesthetikern oder Parteigängern macht; wir sind und bleiben eine Studentenverbindung, sind in studentischen Wirkungskreisen, unter studentischen Formen herangewachsen und wurzeln in

einer Tradition, die mit dem Ablauf des studentischen Lebens seit Jahrhunderten verknüpft ist. Lassen wir die Satisfaktion zunächst ganz aus dem Spiel. Es gibt außer ihr Merkmale genug, die der Studentenzeit ein besonderes Gepräge aufdrücken. Ich muß mich an dieser Stelle auf Andeutungen beschränken. Aber denken wir nur an den feierlichen Brauch der Immatrikulation und des Handschlages, mit dem jeder einzelne den akademischen Bürgereid ablegt, an die Ueberreste einer einst umfangreichen eigenen Gerichtsbarkeit, an die Würden und Grade der Universität, an ihre Stellung im Staate selbst, an das erinnerungsreiche Institut der studentischen Korporationen, ihr Waffenrecht und die vielen alten Sitten, die sich in ihrer Mitte bis auf den heutigen Tag erhalten haben. Wer freilich gegen alles eifert, was Eigenart ist, und für eine Uniformierung aller Kräfte schwärmt, soll dem tätigen Gemeinleben der Hochschule fern, aber einsichtig genug bleiben, mit dem Geist dieser Tradition zu rechnen. Schließlich ist niemand ganz frei davon. Selbst der Unabhängigste fühlt sich in seiner Studentenzeit als Mitglied einer großen Gemeinschaft. Um wieviel mehr gilt dies für die Korporation. Sie muß vor allem im studentischen Leben wurzeln. Mit dem Augenblick, wo sie zum Verein wie tausend andere wird, beraubt sie sich der Möglichkeit, innerhalb des akademischen Lebens in spezifischer Weise tätig zu sein.

„Zugegeben“, wird man uns erwidern, „auch wir fühlen etwas von dem Schwung, den die Gemeinschaft der alma mater verleiht. Und gerade weil wir so empfinden, suchen wir den Anschluß an die Korporation, möchten wir Mitglieder Ihrer Vereinigung werden. Wenn nur dieser mittelalterliche Unfug, die Satisfaktion, nicht wäre! Ueber dieses Bedenken, die Verquickung der persönlichen Ehre mit einem rein äußerlichen Institut, kommen wir nicht hinweg. Wäre es nicht an der Zeit, wäre nicht gerade eine Korporation wie die F.W.V. verpflichtet, mit diesem Mißbrauch endlich einmal zu brechen.“ Nun, wir hoffen, auch dieses letzte Bedenken zu zerstreuen und bitten, uns für kurze Zeit auf einen kleinen, vornehmlich historischen Exkurs zu begleiten.

Man kann die Stellung einer deutschen studentischen Korporation zur Satisfaktionsfrage nicht verstehen, wenn man nur von sich und dem Geist der Moderne aus rechnet. Es geht hier wie mit den andern Bräuchen auch. Solange man sich nur nach dem richtet, was vor aller Augen greifbar daliegt, wird das Urteil naturgemäß oberflächlich bleiben. Erst wenn wir dem Stamm nachgraben, ins Erdreich dringen und gewahr werden, mit wieviel tausendfältig verzweigten Wurzeln die Dinge im mütterlichen Boden der Geschichte haften, lernen wir die Erscheinungsform der Gegenwart nach Billigkeit werten. Und gerade für die Frage der Satisfaktion dürfte eine historisch erweiterte Auffassung von Bedeutung sein. Denn ohne sie verfällt man nur zu leicht in den Fehler, eine Art des

Ehrbegriffs zum Mittelpunkt der Betrachtung zu wählen, der in der Diskussion des Duells und der studentischen Satisfaktion von heute kaum eine Rolle spielt. *Nicht um die Ehre als ethischen Begriff handelt es sich.* „Darin stimmen alle überein“, sagt ein Anonymus aus den fünfziger Jahren des vorigen Jahrhunderts sehr treffend, „daß Ehre in dieser Beziehung nicht **in**, sondern **außer** sich zu suchen sei. . . Ehre, in sofern sie nicht gleichbedeutend mit Tugend ist, hört auf ein innerliches Gut zu sein und tritt, wenn auch unter die höchsten, doch in die Kategorie äußerlicher Güter.“

Schon die Uebereinstimmung in dieser wesentlichsten Vorfrage wird zur Klärung der ganzen manches beitragen. Nun aber zur eigentlichen historischen Entwicklung.

Vergegenwärtigen wir uns die folgenden beiden Tatsachen aus der Geschichte. Den hochentwickelten Völkern des Altertums war der Zweikampf als Verteidigungsmittel der persönlichen Ehre fremd. Der selbstbewußte Römer zum Beispiel, den man doch gewiß nicht der Feigheit zeihen kann, darf nach Belieben und ohne Gefährdung seines Ansehens jeden Eingriff in die Sphäre seiner moralischen Güter ignorieren oder mit einer Klage beantworten. Unter allen Umständen aber wird eigenmächtiges Waffenrecht wie Hochverrat geahndet. Den Begriff der Beleidigung in unserem Sinne kennt er kaum. „*Anders die deutschen Volksrechte. Für den Germanen wurzelt die Ehre voll und ganz in der Person und mit dieser in der Anerkennung von seiten der Genossen.*“<sup>1)</sup> Im Gegensatz zur geläuterten Staatsraison des Römers sind für ihn *Recht und Wahrhaftigkeit untrennbar verbunden. Im Zweikampf erwirbt und verteidigt er es und mit ihm seine Ehre.*

Gerade in Deutschland muß man sich diesen Gegensatz recht vor Augen halten. Denn ob das Duell von heute den Zweikämpfen jener ältesten Epoche gleichzusetzen ist, ob es einen Rest der Gottesurteile oder der Fehden, des Faustrechts oder der Turniere darstellt, ist im Grunde genommen belanglos. Mögen die Historiker es entscheiden. Bedeutsam aber für uns alle bleibt die Feststellung, daß es *nichts weniger als eine moderne Unsitte*, sondern eine alte, ursprünglich volkstümliche Einrichtung ist. Durch Jahrhunderte mit dem germanischen Wesen eng verknüpft, hat es allen Verboten späterer Zeit getrotzt und sich, wenn auch in veränderter Gestalt, bis auf den heutigen Tag erhalten. In dieser uralten Verbindung von Kampf und Recht birgt sich zudem ein tiefer, praktischer Sinn. „*Recht*“ war, was den Zwist wieder beilegte, was den Frieden, wie schon der Name sagt, wieder auf,*richtete*“ und so von neuem die Möglichkeit schuf, *miteinander in Eintracht weiter zu leben*. In fast dem gleichen Sinne nun hat sich der Zweikampf, vom allgemeinen Volksgebrauch losgelöst, in bestimmten

1) F. v. Liszt, Deutsches Strafrecht.

Kreisen bis auf unsere Tage behauptet. *Nicht Recht und Unrecht im juristischen Sinne zu entscheiden, auch nicht die angetane Schmach auszulöschen oder zu vergelten, sondern einen Ausgleich herbeizuführen ist sein eigentlicher Sinn.*

Mit dieser historischen Entwicklung muß man rechnen. Ihr kurzerhand den Krieg erklären, heißt sich nutzlos die Gegnerschaft ausgedehnter Kreise zuziehen und sich der Möglichkeit berauben, auf neutralem Boden mit ihnen gemeinsamen Zwecken dienstbar zu sein. Oder gibt man sich nach dieser Erkenntnis noch immer der Hoffnung hin, die Anhänger der Satisfaktion von heute auf morgen zum Verzicht auf ein uraltes Empfinden zu bewegen? Grade die studentische Korporation muß dieser Gepflogenheit Toleranz entgegenbringen. Wie will sie sonst die rein äußerlichen Vorbedingungen für die Förderung einer Reihe studentischer Gesamtinteressen finden? Muß denn immer und immer wieder die Verständigung durch den Zwist um die Stellung zur Satisfaktion erschwert werden? Wer nach alledem ein Zugeständnis auf diesem Gebiet noch unvereinbar hält mit den übrigen Anschauungen einer modernen Korporation, beweist damit nur, daß er ein unfruchtbarer Dogmatiker ist, oder daß er den Schauplatz des studentischen Lebens nicht kennt. *Wem es gleich uns um den Fortschritt in Grundprinzipien, Mannesmut, freiheitliche Gesinnung, Selbstzucht zu tun ist, darf sich nicht scheuen, an einer alten Standesgewohnheit, die neben ihren schlechten auch gute Seiten hat, aus Gründen der praktischen Vernunft so lange festzuhalten, bis sich ein vollwertiger Ersatz gefunden hat.* Daß selbst ein numerisch so großer Verband wie die Freie Studentenschaft, der nach seiner ganzen Struktur dem Ziele des allgemeinen Fortschritts auf wesentlich anderen Bahnen zustrebt wie wir, sich gerade in der Frage der Satisfaktion so tolerant verhält, daß er neben dem Ehrenschiedsamt auch ein Waffenamt für die Anhänger der Satisfaktion geschaffen hat, auch das sollte gewissen jugendlichen Stürmern und Drängern zu denken geben. Um so bedauerlicher ist es, daß nach den „programmatischen Erklärungen“ der Freien Studentenschaft aus dem Jahre 1907, wo sie sich eben in dieser Frage zu ganz ähnlichen Grundsätzen bekannte wie die F.W.V., in der letzten Publikation dieses Jahres wieder unfruchtbare Theorien überhandzunehmen drohen. Andere Parteien, wie der „Verein Deutscher Studenten“, bringen unter ihren Thesen zwar auch eine „Ueber den Ehrbegriff“, lassen aber die Satisfaktionsfrage unerörtert.

Wir halten ein offenes Bekenntnis für wünschenswert und möchten daher an dieser Stelle auch über die obengenannten Vorzüge der vielgeschmähten Satisfaktion noch ein paar Worte hinzufügen. Sie sind in erster Linie für diejenigen bestimmt, denen die Frage der Genugtuung so hochnotpeinlich und wichtig erscheint, daß sie ihren Eintritt in die Korporation und, wenn sie während ihrer

Aktivität auftaucht, gelegentlich auch ihr Verbleiben davon abhängig machen. Sie dürfen es uns nicht verargen, wenn wir kühn genug sind, die Vernunft zu äußern, daß hier und da nicht nur Radikalismus, sondern auch eine gewisse Scheu vor der Waffe mitspricht. Man hat so allerlei gruselige Geschichten von Duellen gehört, daß man sich nicht gern der Gefahr aussetzt. Andererseits aber wollen wir ebenso offen sein, zu verraten, daß man wahrhaftig nicht nötig hat, eine studentische Mensur zu fürchten. Sie sind in der überwiegenden Mehrzahl harmloser, als man gemeinhin annimmt.

Die Tatsache, daß man gelegentlich so übertriebenen Vorstellungen begegnet, und daß es vielfach die Anhänger der Institution selbst sind, die sich darin gefallen, den Waffengang mit dem Nimbus einer besonderen Unerschrockenheit zu umgeben, führt uns auf die Spuren eines besonderen Nutzeffektes, der von der Satisfaktion ausgeht. Kein Kenner der studentischen Verhältnisse wird leugnen, daß die Gewißheit der Satisfaktionsbereitschaft dem Einzelnen wie der Gesellschaft zu einer gewissen Sonderstellung verhilft. Eine ganze Reihe von Reibungsmöglichkeiten ist ausgeschaltet. Man begegnet einander ruhiger, zuvorkommender, selbstbewußter. Es kann nicht dahin gelangen, was man leider immer wieder beobachtet, daß die Sache des Satisfaktionsgegners, auch wenn sie gerecht ist, den kürzeren zieht, nur weil der andere dank seiner Waffenbereitschaft kecker aufzutreten vermag. Im anderen Falle ist der Satisfaktionszwang ein ebenso vorzügliches Mittel zur Selbstzucht, und, was fast noch wichtiger ist, er bewahrt die Korporation vor manchem Schaden, den sie sonst durch die verkehrte Haltung des Einzelnen gelegentlich erfährt.

Und endlich: ist nicht in der studentischen Mensur mit ihrer Abgeschlossenheit unter den beiden Parteien ein besseres Mittel gegeben, den einmal ausgebrochenen Konflikt ganz im Sinne des alten Brauches wieder beizulegen, als etwa die häßlichen Bloßstellungen eines öffentlichen Verfahrens? Man hat einander unbesonnen und vorwitzig gekränkt oder beleidigt; die Umstände verbieten eine einfache Revokation, also schlägt man sich, und der Zwischenfall hat ein Ende. Ja, meist trennen sich die Parteien mit dem Vorsatz, einander künftig in Ruhe zu lassen. Kommt es wirklich einmal zu schwereren Forderungen – sie sind in unserer Mitte recht selten geworden, *wie denn überhaupt ein ruhiger, taktvoller Mensch weder zu Händeln noch zu Messuren zu kommen braucht* –, so wird es schließlich in aller Urteil für einen jungen Mann ein besseres Zeugnis sein, sich der Gefahr zu unterziehen, als den Schimpf auf sich sitzen zu lassen.

Damit wäre alles gesagt. Mir war darum zu tun, darzulegen, daß die Satisfaktion bei uns durch die Eigenart des Volkstums und des studentischen Lebens vor allem historisch begründet ist. Eine mit ihm fest verwachsene Begleiter-



scheinung stiftet sie der Studentenschaft in unseren Tagen, wenn überhaupt, nur geringen Schaden, dafür aber unbestrittenen Nutzen und, was das wesentlichste ist: *sie erscheint gegen die anderen Aufgaben, die uns obliegen, und die, in eine Formel zusammengefaßt, darauf hinausgehen, der deutschen Studentenschaft in der Welt einen würdigen Namen zu erhalten, so winzig und so geringfügig, daß sich wahrhaftig die Mühe der Diskussion kaum lohnt.* Schon um ärgerlichen Rechtfertigungen aus dem Wege zu gehen, die ganz ohne Sinn Zeit und Energie verbrauchen, lasse man sie vorläufig unangetastet. Wir brauchen unsere Zeit für wichtigere Dinge und besitzen in der Satisfaktion ein Mittel, uns lästige Konflikte vom Halse zu halten. Gerade deshalb darf und muß auch die fortschrittlichste Studentenverbindung an der Satisfaktion festhalten, solange sie in den Kreisen derer, mit denen man im Interesse des Ganzen auskommen muß, so viel gilt. Wird sie eines Tages durch die geläuterte Selbstzucht der Studentenschaft entbehrlich, so werden wir die ersten sein, die sie ablegen. Bis dahin aber wollen wir von *partiellen* Schiedsgerichten, die der allgemeinen Spaltung nur Vorschub leisten, nichts wissen. Die Frage der Satisfaktion ist nicht von so großer Bedeutung, die Verteidigung oder Verdammung der studentischen Mensur kein so ausschlaggebender Faktor der Wesensverschiedenheit, daß wir uns deshalb jeder Verständigungsmöglichkeit in anderen, wichtigeren Fragen berauben wollen. Für *allgemeine* Schiedsgerichte werden wir jederzeit zu haben sein. Bis aber dieser Tag kommt – und wir wagen nicht zu hoffen, daß wir ihn schauen – wollen wir aufs ungewisse hin, wie etwa die von freistudentischer Seite geschaffenen Vertrauensleute und ähnliche Einrichtungen, unsere bewährten Grundsätze praktischer Vernunft nicht aufgeben.

Aus diesen Erwägungen hält die F.W.V. an der Satisfaktion für ihre *stimmberechtigten Mitglieder* fest. Wohlgemerkt nur für sie. Mit dem Augenblicke, wo der F.W.V.er ins praktische Leben getreten ist und der Studentenschaft nicht mehr angehört, unterliegt er keinerlei Zwang. Die Tradition ist erloschen; es darf es mit dem Schutz seiner Ehre halten wie er will. Und auch das aktive Mitglied darf und soll in dem schon eingangs erwähnten Fall frivoler Herausforderung von seinem Recht der Verweigerung Gebrauch machen. Gerade in dieser zwiefachen Beschränkung der Satisfaktion glauben wir einen weiteren Beweis für ihre rein historisch-praktische Auffassung in unserer Mitte geführt zu haben.

Dr. med. J. Rubin, F.W.V. A.H.

(1901 – 05/06)

## Was wir tun.

Ziel und Weg müssen wir scheiden. Der Weg führt in die Irre, wenn das Ziel nicht unverrückbar feststeht. Unser Ziel ist: Die Entwicklung der Persönlichkeit. Nur wer seine Persönlichkeit frei entwickelt hat, wird auch dem Staate und seinem Volke der wertvollste Bürger sein.

Der Student, der jener Entfaltung der Persönlichkeit zustrebt, wird als geeignetstes Mittel hierzu die *Wissenschaft* ergreifen. Die Wissenschaft und ihre Lehre sind *frei*, also auch der freien Entwicklung der Persönlichkeit der geeignetste Rahmen. Alle Scheuklappentheorie liegt uns fern. Wir treiben keine programmatische Wissenschaft, keine so zugeschnittene Wissenschaft, daß sie ihrem Jünger die Ergebnisse seines Ringens und Kämpfens vorwegnimmt und ihn von vornherein auf eine bestimmte Weltanschauung festlegt, mag sie nun eine nationalistische oder kosmopolitische, religiöse oder atheistische, konservative, liberale oder sozialistische Weltanschauung sein. Der F.W.V.er selbst [soll] prüfen und wägen, ringen und erkennen; ob er im späteren Leben dann auf Grund seiner Erkenntnis die politische Betätigung ablehnt oder sich einer bestimmten politischen Partei anschließt, kann und darf unsere Sorge nicht sein. Daraus folgt, daß die F.W.V. es sich versagen muß, dem Studenten lediglich die Förderung seines Fachstudiums zu erleichtern. Sie muß es aber auch versagen, ein Bildungsverein im Philistersinn zu sein. Die sogenannte allgemeine Bildung allein schafft noch keine Persönlichkeit in unserem Sinne; sie wird dem jungen Studenten auch in den Hörsälen überreichlich verzapft. Die Gemeinschaft der F.W.V. dagegen erzieht ihn zur Betätigung einer *Weltanschauung*, ohne die das spätere Leben nicht sein kann. Und darum erwecken wir in unseren Mitgliedern zunächst *die* Gesinnung, daß es schimpflich ist, keine *eigene* Gesinnung zu haben, und noch schimpflicher im Berufsleben aus Strebertum und Furcht vor materiellen Nachteilen seine eigene Gesinnung zu verleugnen.

Alle Vorträge, welche von den Lehrern und Vorkämpfern der Wissenschaft und des öffentlichen Lebens in unserem Kreise gehalten werden, sollen ein Weg zu diesem Ziele sein, und in den Referaten, welche die Mitglieder selbst bieten, sollen sie sich gewöhnen, von ihren wissenschaftlichen Gedanken und Meinungen selbständig Zeugnis abzulegen. An den Diskussionsabenden sollen die Meinungen getrost aufeinander platzen, wenn nur die Achtung vor der voraussetzungslosen Wissenschaft dadurch gehoben und befestigt wird. Und die Wissenschaft lehrt unsere Mitglieder, daß schließlich alle Erkenntnis nur der Fortentwicklung der Gemeinschaft dient, und daß nur die Hingabe an die Gemein-

schaft, an das große Ganze des deutschen Volkes, das Wesen und den Wert der Berufsarbeit für das spätere Leben bestimmt.

Danach ist das Arbeitsgebiet innerhalb der Vereinigung so umfassend, wie nur möglich: Philosophie und Geschichte, Kultur und Sozialpolitik, Kunst und Literatur, und so fort. Wen das Vordringen in ein Sondergebiet reizt, schließt sich mit andern Vereinsbrüdern zu einer besonderen Sektion zusammen. Diese Sondergruppierungen oder auch die Vereinigung als solche überzeugen sich dann durch Exkursionen in die Praxis davon, wie die wissenschaftlichen Wahrheiten im Leben Gestalt gewinnen. Hier bilden die Besuche von industriellen Etablissements, von Gefängnissen und Krankenhäusern, von sozialen und humanitären Anstalten aller Art, die lebendige Illustration zu den theoretischen Erörterungen der Vereinsabende.

Alledem entspricht die innere Organisation unserer F.W.V. Kaum braucht noch betont zu werden, daß der Ernst der Probleme und die Entwicklung des einzelnen Mitgliedes uns mit den äußeren Formen des Farbenstudententums nicht mehr vereinbar dünken. Denn es will uns scheinen, als ob die bunte Mütze und die mit ihr verbundenen Rücksichten ihre Anhänger leicht dazu verführen, über diesen Aeüßerlichkeiten den wahren Zweck des Studentenlebens zu vergessen. Ohne daß wir das Gute des alten deutschen Studentenlebens verschmähen; auch in unserem Kreise findet deutsche Jugendlust und deutsches Lied seine Stätte.

Was wir in unseren vier Wänden tun, soll und darf aber den anderen Kommissionen nicht verborgen bleiben. Wenig wäre getan, wenn wir die akademische Jugend bei unseren Stiftungsfesten zu Gaste lüden und auf Kommersen unsere Ideale verkündeten; all dies geschieht, doch ist dies gewiß nicht die Hauptsache; nur daß wir bei unseren Veranstaltungen und Feiern uns nicht durch tönende Fanfaronaden der Gunst der Mächtigen empfehlen, nicht mit Generälen oder Ministern als werbendem Festschmuck paradieren.

Ebenso wichtig, ja vielleicht noch wichtiger als die Gewinnung neuer Freunde ist der Kampf mit unseren Gegnern. Wer sind unsere Gegner? Diese Frage beantwortet sich aus dem Vorhergehenden von selbst. Die Pflege der freien Wissenschaft will Erkenntnis an die Stelle des Dogmas oder Urteil an die Stelle des Vorurteils setzen. Wer Vorurteile nährt und befördert, ist ein Feind der *freien Wissenschaft*, er ist auch *unser* Feind. Gegenseitiges Verstehen und gegenseitige Achtung muß das Grundprinzip des Zusammenlebens der deutschen akademischen Jugend sein. Daraus folgt, daß gesellschaftliche Abschließung und hochmütiger Kastengeist unter den Studierenden ebenso zu verachten ist, wie religiöse Absperrung. Freie Wissenschaft und Intoleranz schließen einander aus. Dar-

um war es ein großes Unheil für unsere akademische Jugend, als die antisemitische Bewegung aus dem öffentlichen Leben auf die Hochschulen übergriff. Der Kampf für unsere Prinzipien war auf die Weise zu einem Kampf gegen Reaktion und Unduldsamkeit geworden. Mit Unrecht hat man dies dadurch kennzeichnen zu müssen geglaubt, daß man auch uns vorwirft, wir trügen die Politik in die Studentenschaft. Davon kann gar keine Rede sein. Die F.W.V. hat niemals einer politischen Partei gedient und niemals ein politisches Programm verfochten, aber sie mußte den Kampf mit denjenigen Elementen aufnehmen, die uns durch ihre Gesinnung den Kampf aufzwingen. In diesem Sinne ist uns das antisemitische oder das jüdische Programm ein *politisches* Programm, gegen das wir uns wenden. Wenn uns vielleicht auch eine jüdisch konfessionelle Verbindung menschlich entschuldbar erscheint, so unheilvoll ist doch ihre *Wirkung* auf die von uns vertretene Solidarität aller deutschen Studenten. Und am traurigsten scheint die „Fahnenflucht deutscher Juden“ in den zionistischen Vereinen Gestalt zu gewinnen. So arbeiten sich schließlich die extremen Fanatiker von hüten und drüben in die Hände. Je mehr die Gegensätze dadurch *verschärft* werden, um so nachdrücklicher müssen *wir* an ihrer *Ausgleichung* arbeiten: wieder und immer wieder darauf hinweisen, welcher Unsegen dem deutschen Vaterland erwächst, wenn die Absonderung der politischen Parteien auf die Hochschulen übertragen wird. Die akademische Jugend in Gruppen scheiden, die sich gegenseitig in Acht und Bann tun, heißt nichts anderes, als die politische und gesellschaftliche Zerklüftung des bürgerlichen Lebens vorbereiten.

Damit ist unser *Auftreten nach außen* hin gegeben. Die F.W.V. hat bei allen die Gesamtheit der Studierenden angehenden Fragen auf der Wacht zu sein, um die Freiheit der Wissenschaft, die Gleichberechtigung aller Studierenden zu proklamieren. Die Kämpfe um die Ausschußvertretung der Studentenschaft und um die akademische Lesehalle, allgemeine Studentenversammlungen und sonstige Veranstaltungen, welche die Studentenschaft als solche unternimmt, sollen die F.W.V. an ihrem Platze finden, um ihren Standpunkt zu wahren. Der moralische Nachdruck, den wir unseren Worten verleihen, ist um so wirksamer, als wir, wenn nötig, auch mit der Waffe für unsere Ueberzeugung eintreten. Hierdurch wird übrigens der Stellung der einzelnen Mitglieder zur Satisfaktionsfrage, sobald sie als Alte Herren in das bürgerliche Leben getreten sind, in keiner Weise vorgegriffen.

Natürlich darf die Propaganda der Tat innerhalb der Studentenschaft sich in *diesem* Kampfe, der seinem Wesen nach mehr negativ ist, nicht erschöpfen. Denn dies würde nichts anderes bedeuten, als unsere Arbeitskraft den Forderungen des Tages zu entziehen. Hat doch das moderne Leben auch in die Stu-

dentenschaft eine Fülle neuer Probleme geworfen, die wir durch tatkräftige Mitarbeit klären helfen müssen. Die Frage der *allgemeinen studentischen Ebrengerichte* wird nicht wieder aus dem Reiche der Diskussion verschwinden. Die Frage des *Frauenstudiums*, ein Teil der großen allgemeinen Frauenbewegung, kann nicht ohne eine entsprechende Stellungnahme der männlichen akademischen Jugend gelöst werden. Die Frage des *Alkoholismus* ist nicht allein eine Frage der Rassenveredelung und der Volksgesundheit, sondern in ihrem Niederschlag auf die Jünger der deutschen Hochschulen eine Frage des akademischen Lebens, mit der der altherwürdige Bierkomment in Einklang gebracht werden muß. Die *soziale Frage* ist uns nicht allein ein Gegenstand wissenschaftlichen Studiums, sondern wird durch die Beteiligung an den Arbeiter-Bildungskursen ein Gegenstand der praktischen Arbeit. Die Frage des *akademischen Sports* und die darin begriffene Umwandlung der früher allein herrschenden Studentenmensur weist uns ebenso auf das Gebiet der allgemeinen Hygiene, wie auf unsere Pflichten, als Bürger eines wehrhaften Volkes. – So pocht die neue Zeit mit ehernem Finger an die Pforten der deutschen Hochschulen, und die F.W.V. hält es für ihre Pflicht, ihr diese Pforten öffnen zu helfen und die akademische Jugend zu froher Betätigung im Geiste dieser neuen Zeit zu entflammen. Darum werden wir auch nicht müde werden, unsere Stimme dort zu erheben, wo der alte Geist des Bureaokratismus und der Bevormundung die akademische Freiheit in Fesseln zu schlagen sucht.

Wer seine Studentenjahre unter dem Banner der F.W.V. verbracht hat, den können wir ruhig ins Leben ziehen lassen: wir wissen nicht, zu welchen letzten Bekenntnissen ihn das Leben bringen wird und wir wissen nicht, ob und wann er gezwungen sein wird, dereinst seine Grundanschauungen zu revidieren; denn keine fertige Weltanschauung geben wir ihm mit, sondern nur die Mittel, sich eine solche im Daseinskampfe zu erwerben. Aber das eine glauben wir hoffen zu dürfen: daß der F.W.V. er in seinem bürgerlichen Berufe eine freie, tatkräftige Persönlichkeit sein wird, eingedenk seiner Pflichten gegen die Gesamtheit, frei von Strebertum und Lüge, treu sich selbst und seiner wissenschaftlichen Ueberzeugung.

Dr. Arthur Rosenberger, F.W.V. A.H.  
(1890/91 – 92)

### Aus der Geschichte der F.W.V.

**1880.** 12. Nov. Berliner Notabeln-Erklärung gegen die von Stoecker und seinen Anhängern beim preußischen Landtag eingereichten Antisemitenpetition, die den deutschen Juden ihre staatsbürgerliche Gleichberechtigung nehmen will; die Erklärung wird unterzeichnet von 78 namhaften Männern der Wissenschaft, des Parlaments, des Handels usw., unter anderem von Mommsen, Virchow, Wattenbach, Hofmann, von Forkenbeck, Gneist.

Gründung eines Komitees zur Bekämpfung der antisemitischen Agitation unter den Studenten. Mitbegründer A.H. Schubert, Verfasser der Flugblätter.

29. Nov. Eine von diesem Komitee einberufene Studentenversammlung spricht sich

gegen das Unterschreiben der Antisemitenpetition durch Studierende aus und nimmt eine dahin gehende Resolution an.

**1881.** 18. Jan. Festkommers der Berliner Studentenschaft auf „Tivoli“ anlässlich des zehnjährigen Bestehens des Deutschen Reiches. Bemerkenswerte Ansprachen der Professoren Hofmann und Mommsen.

5. Febr. Das Komitee zur Bekämpfung der antis. Agitation unter den Studenten löst sich auf Veranlassung des Rektors Hofmann auf. Begründung im Flugblatt des A.H. Schubert, das von Professor Mommsen mitredigiert wurde.

Mai. Erklärung einer von Mitgliedern des aufgelösten Komitees einberufenen Studentenversammlung, die das politische Hervortreten der Studentenschaft verurteilt.

23. Juni. Gründung der „Freien Wissenschaftlichen Vereinigung an der Universität Berlin“. Die konstituierenden Versammlungen werden in den Restaurants bei Waßmann und Lauter von der Polizei aufgelöst. Daraufhin ziehen 70 Studenten nach den Zelten; dort unterschreiben sie eine gemeinsame Satzung, die von Tisch zu Tisch geht, und verpflichten sich auf die F.W.V. Hauptbegründer die A.H. A.H. Spangenberg †, Schubert, Berg, Stadthagen †, Morgenstern, Heilmann, Weyl †. Die F.W.V. ein loser Verein ohne korporativen Charakter.

4. Juli. In der alten „Alten Post“ Gründungsrede des *Präsidenten* stud. phil. Max Spangenberg: „Unsere Ziele.“

11. Juli. Vortrag von stud. jur. Schubert: Nationalität und Humanität.

18. *Juli*. Vortrag von stud. med. Ascher: Wege und Ziele der Kulturentwicklung.

Mit Stimmeneinheit wird der Beschluß gefaßt, in corpore dem deutsch-österreichischen Schulverein beizutreten (gegründet am 23. Juni 1881).

Erste Sympathikundgebung für die deutschen Kommilitonen Prags.  
W.-S. 81/82 stud. phil. Spangenberg X  
stud. phil. Otto Neumann-Hofer XX.

8. *Nov.* Fakultätswahlen: Sieg der F.W.V. in der medizinischen Fakultät.

15. *Nov.* Die F.W.V. erhebt beim Rektor Beschwerde gegen die Ausschußwahlen.

13. *Dez.* Großer Semesterkommers der F.W.V. in der Tonhalle, 1500 Kommilitonen und Gäste, unter anderen: Rektor Curtius und die Professoren Virchow, Wattenbach, Zupitzka, Böckh, Lasson, Goldschmidt, Weber, Barth, Michaelis, v. d. Goltz, Breßlau, Windscheid (Leipzig), Karsten (Kiel), Präside stud. phil. Spangenberg.

**1882.** 3. *Jan.* Der Ausschuß vom Rektor nicht bestätigt.

11. *Jan.* Generalversammlung der akademischen Lesehalle. Vorher waren die Professoren Virchow, Mommsen, Hofmann aus dem Kuratorium der A.L.H. wegen der Agitation des V.d.St. gegen das derzeitige unparteiische Direktorium ausgetreten. Dem Direktorium wird Decharge erteilt; die Versammlung wegen studentischer Unruhen aufgelöst.

14. *Jan.* Neuwahl des Ausschusses: Sieg des mit 8 Korporationen verbündeten V.d.St.

25. *Jan.* Wahl des Direktoriums der A.L.H.

Die Kandidaten der F.W.V. werden gewählt.

*Jan./Febr.* 4 Freie Wissenschaftliche Vereinigungen gegründet: Straßburg, Halle, Leipzig, Breslau.

Im W.-S. 1881/82 zählte die Vereinigung in Berlin 184 aktive Mitglieder.

S.-S. 1882 stud. phil. Spangenberg X.

17. *Mai.* Wahl zur A.L.H.; die Lesehalle im Besitz der F.W.V.

19. *Mai.* Ausschußwahlen: Sieg der F.W.V. in der philosophischen und medizinischen Fakultät. (Spangenberg und Ascher.)

22. *Mai.* Enthüllung des Gräfedenkmal. Der Ausschußvertreter der med. Fakultät, stud. med. Ascher, F.W.V., hält die Gedächtnisrede.

23. *Juni.* Erstes Stiftungsfest in den Reichshallen.

W.-S. 1882/83 stud. phil. Wallburg X.

stud. phil. Adalbert v. Hanstein

XXX.

30. Okt. Vortrag des stud. phil. Spangenberg: Der Standpunkt der F.W.V. zur Judenfrage.
18. Nov. Wahl zur A.L.H. Sieg der F.W.V.  
In den Ausschlußwahlen geht die philos. Fakultät verloren.
- 1883.** 23. Febr. Semesterschlußkommers in der Tonhalle unter Anwesenheit von 30 Dozenten und Abgeordneten und Vertretern der F.W.V. in Breslau und Leipzig.
4. April. Festkommers der F.W.V. zur nachträglichen Feier des Kaisers.  
S.-S. 1883 stud. phil. Ganske X.
30. April. Antrittskneipe. Vortrag von Prof. Wattenbach: Zweck und Bedeutung des deutschen Schulvereins. Anwesend Mommsen, Böckh und Mendel.
10. Mai. Wahlen zur A.L.H. Sieg der F.W.V.
2. Juni. Ausschlußwahlen. Die F.W.V. siegt in der med. Fakultät (cand. med. Czempien).
22. Juni. 2. Stiftungsfest in den Reichshallen.  
W.-S. 1883/84 stud. med. Keibel X.
11. Dez. Die F.W.V. siegt bei den Ausschlußwahlen in der med. Fakultät.
- 1884.** S.-S. 1884 u. W.-S. 1884/05 stud. med. Keibel X.  
Otto Erich Hartleben F.W.V.
6. Nov. Kurtiuskommers.
21. Nov. Fakultätswahlen. Sieg der F.W.V. in der med. und philos. Fakultät (stud. med. Keibel und stud. phil. Oehlke)
2. Dez. Letzte allgemeine Ausschlußwahl (Oehlke).
- 1885.** 5. Jan. Duell Oehlke (F.W.V.) gegen Michaelis, von Zedlitz, Holzapfel (V.d.St.), Holzapfel fällt. Oehlke erhält 5 Jahre Festung, nach 3 ½ Jahren begnadigt.
27. Febr. Bismarckfeier. Die F.W.V. nicht beteiligt.  
S.-S. 1885 stud. med. Albrecht von Kunowksi X.
23. Juni. Stiftungsfest unter großer Beteiligung begangen. A.H.-Verband gegründet.
- Ende Nov. Fakultätswahlen. Die med. Fakultät geht verloren. W.-S. 1885/86 stud. med. Hermes X.
- 1886.** 23. Jan. Erste Niederlage der F.W.V. in den Wahlen zur A.L.H.  
S.-S. 1886 stud. jur. Gehrke X.



*Mai.* Ausschußwahlen. Die med. Fakultät wieder gewonnen: stud. med. Hermes (F.W.V.), Akademische Lesehalle: stud. jur. Oertmann und Joseph (F.W.V.).

Vortrag des Professors Böckh: Die Deutschen in Oesterreich.

W.-S. 1886/87 stud. jur. Gehrke X, später stud. med. Hermes X.

Ausschußwahlen: med. Fakultät: stud. Hermes.

**1887.** 4. *Febr.* Großer Kommers in der Tonhalle. Die Professoren Böckh, Dambach, Mommsen, Wattenbach zu Ehrenmitgliedern proklamiert.

21.–22. *März.* Teilnahme an der studentischen Feier anlässlich des 90. Geburtstages Kaiser Wilhelms I.

S.-S. 1887 stud. med. Maaß X.

6. *Juni.* Ein neuer Ausschuß konstituiert sich. Vertreter der F.W.V. stud. jur. Hans Schmieder.

9. *Mai.* Einführung der Monatsberichte.

8.–10. *Juni.* Die Lesehallenwahl fällt für die F.W.V. ungünstig aus.

W.-S. 1887/88 cand. med. Curt Freudenberg X.

*Ok.* Stellungnahme der Vereinigung gegen den Paragraphen der „Genossenschaft freiwilliger Krankenpfleger im Kriege“, daß nur christliche Kommilitonen Aufnahme finden können.

7. *Nov.* Die F.W.V. beteiligt sich in corpore an dem allgemeinen Rammelbergkommerse.

30. *Nov.* Feier des 70. Geburtstages Mommsens.

*Dezember.* Ausschußwahlen. Die Vereinigung erhält die med. Fakultät.

**1888.** *März.* Teilnahme der Vereinigung an der Spalierbildung der Studentenschaft bei der Beisetzung Kaiser Wilhelms I., sowie an der studentischen Trauerfeier.

S.-S. cand. med. Hugo Maaß X.

7. *Mai.* Einführung von offiziösen Diskussionsabenden an jedem 2. Donnerstag.

18. *Juni.* Trauerfeier für Kaiser Friedrich III.

W.-S. 1888/89 cand. phil. Fritz Engel X.

3.–5. *Dez.* Bei den Ausschußwahlen tritt eine neue „Mittelpartei“ auf gegen die „fanatisch-politischen Bestrebungen der F.W.V. und des V.d.St.“. Sieg der F.W.V. des C.V. und der Mittelpartei.

11. *Dez.* Hugo Blum, 3 Semester lang Ausschußvertreter der F.W.V., fällt im Pistolenduell gegen Eichler (V.d.St.).

- 1889.** 25. Febr. Anträge auf Auflösung oder Suspension der Vereinigung werden abgelehnt. Zahlreiche Aktive scheiden aus der Vereinigung.  
S.-S. cand. med. Adler X.
- 3.–4. Juni. Nichtbeteiligung der F.W.V. und der Mittelpartei an den Lesehallenwahlen.
5. Juni. Auf die Initiative der F.W.V. (Grund: Die akademische Freiheit verletzende Forderungen seitens des Kultusministers und des akademischen Senats) löst sich der Ausschuß der Studierenden auf.
21. Sept. 70. Geburtstag Wattenbachs.  
W.-S. 89/90 stud. jur. Max Levy X.
- November. Die zur Besprechung über die Wahl eines neuen Ausschusses vor den Rektor Prof. Hinschuns zitierten 7 früheren Ausschußmitglieder lehnen es auf Betreiben des Vertreters der F.W.V. (cand. phil. Engel) wegen der die akademische Freiheit gefährdenden Satzungen, die dem Ausschuß aufoktroiert werden sollen, ab, die Wahl eines neuen Ausschusses zu leiten und weigern sich als Vertreter der Studentenschaft bei der Einweihung des Naturwissenschaftlichen Museums auszugeben.
20. Dez. Ernennung von Professor Lasson zum Ehrenmitglied.
- 1890.** Anfang Januar. Die F.W.V. lädt sämtliche Korporationen zwecks Neukonstituierung des Akad. deutschen Schulvereins, der seit Auflösung des Ausschusses der Leitung entbehrt.
7. Jan. Kaiserin Augusta †. Die Vereinigung beteiligt sich an der Spalierbildung der Beisetzungsfier.
18. Febr. Einreichung einer Petition der Vereinigung an den Rektor, um Bevorzugungen einzelner Korporationen zu verhindern, die ein geschlossenes Zusammengehen der ganzen Studentenschaft bei festlichen Anlässen unmöglich machen.
27. Febr. Antrag angenommen: Mitglieder der F.W.V. mögen sich bei politischen Angelegenheiten nicht aktiv beteiligen.  
S.-S. 1890 stud. phil. Karl Thies X.
23. Juni. 9. Stiftungsfest. Professor Rudolf Virchow wird zum Ehrenmitglied ernannt.  
W.-S. 90/91 stud. med. Wilhelm Holdheim X.
14. Okt. Die Vereinigung entsendet auf Aufforderung des Rektors Chargierte zur Enthüllung des Lessingdenkmals im Tiergarten.
25. Okt. Teilnahme der Vereinigung am Fackelzug zu Moltkes 90. Geburtstag und am Moltkekommers.

*Dezember.* Aufruf der F.W.V. an die Berliner Studentenschaft, beizusteuern zu einem Denkmal auf Helgoland für Hoffman von Fallersleben, den Dichter des Liedes: Deutschland, Deutschland über alles; den Träger unserer Devise: Einigkeit, Recht und Freiheit.

- 1891.** 23. *Febr.* Gründung einer Vereinsbibliothek. Bildung einer volkswirtschaftlichen und einer literarischen Abteilung.

S.-S. cand. med. Holdheim X.

28. *April.* Trauerfeierlichkeiten für Graf von Moltke.

22. *Mai.* Max Spangenberg, Gründer der Vereinigung †.

*Mai.* Die F.W.V. empfiehlt ihren Mitgliedern, in den Verband für freiwillige Krankenpflege im Kriege einzutreten. Die dazu bereiten F.W.V.er werden vom Vorsitzenden sowie vom geschäftsführenden Ausschuß dieses Verbandes, der nur aus V.d.St.ern besteht, abgewiesen.

5.–6. *Juni.* Erfolgreiche Wiederbeteiligung an der Lesehalle.

27. *Juni.* Glänzende Feier des 10. Stiftungsfestes.

W.-S. 91/92 cand. med. Holdheim X.

13. *Okt.* 70. Geburtstag Prof. Rudolf Virchows.

7. *Nov.* Helmholtz-Virchow-Kommers, von schwarzen Korporationen veranstaltet, mit Ausnahme des V.d.St.

- 1892.** S.-S. cand. med. Holdheim X.

19. *Mai.* Entsendung eines Sympathietelegramms an Professor Nothnagel-Wien für sein hochherziges Auftreten gegen den Antisemitismus.

*Ende Mai.* Eine Neubegründung des Ausschusses scheidet von neuem an den vom Rektor (Foerster) und Senat aufgestellten Satzungen.

1. *Juni.* Gründung einer F.W.V. in Heidelberg durch Berliner F.W.V.er (Pfälzer, Jeselsohn). Alsbald Abschluß eines Mußkartells zwischen beiden Vereinigungen.

Die Berliner Monatsberichte werden Verbandsorgan.

*Anfang Juni.* Entstehung der „Unabhängigen“-Bewegung (Finkenschaft) in der Berliner Studentenschaft. Ihre Leitung ist anfangs antisemitisch.

*Juli.* Fünfzigjähriges Doktorjubiläum Wattenbachs.

W.-S. 92/93 cand. med. Holdheim X, dann cand. jur. Felix Pick X.

Professor Virchow wird Rektor.

*Anfang November.* Eine Ausschußneuwahl scheidet wiederum

- 1893.** S.-S. stud. med. Erich Levy X.

16. *Mai.* Ende der „Unabhängigen“-Bewegung.

24. *Juni.* Rede Professor Virchows über die Prinzipien der F.W.V. beim Festkommers des 12. Stiftungsfestes.

W.-S. 93/94 cand. med. Erich Levy X.

*Anfang November.* Bemühungen der F.W.V. anlässlich des fünfzigjährigen Doktorjubiläums von Professor Virchow und Mommsen, einen allgemeinen Studentenkommers zustande zu bringen, scheitern.

2. *Nov.* Gründung der Sozial-Wissenschaftlichen Studenten-Vereinigung.

- 1894.** 8. *Feb.* Die Vereinigung beschließt zur Bildung eines allgemeinen studentischen Ehrengerichts die Initiative zu ergreifen.

*März.* 70. Geburtstag des E. M. Boeckh.

S.-S. stud. jur. Ernst Stettenheimer X.

12. *Juli.* Tod Hugo Stadthagens, des Mitbegründers der F.W.V., dem die Vereinigung ihren Namen verdankt.

W.-S. 94/95 cand. jur. Richard Frankfurter X.

28. *Nov.* Die Vereinigung beteiligt sich in corpore am Festkommers zum 25jährigen Bestehen der akademischen Lesehalle.

- 1895.** 9. *Febr.* Beteiligung der F.W.V. am Festkommers zu Ehren der von Frhr. v. Stumm im Reichstage angegriffenen Professoren Wagner und Schmolzer.

S.-S. cand. med. Martin Behr X.

*April.* Begründung eines eigenen F.W.V.er Heims.

*Juni.* Privatdozent Dr. Arons, der wegen seiner politischen Gesinnung gemäßregelt werden soll, wird ersucht, in der Vereinigung einen Vortrag zu halten.

13.–15. *Juni.* In der Lesehallenwahl treten außer der F.W.V. und V.d.St. der D.C. und ein Komitee aus der im letzten Semester gegründeten nationaljüdischen Verbindung „Sprevia“, der jüdischen Humanitätsgesellschaft und den Anhängern des aufgelösten S.W.St.V. Bei den Wahlen verliert der V.d.St. den Vorsitz.

13. *Juli.* Gründung des Heidelberger Bundes Alter Herren.

19. *Juli.* Die Vereinigung beteiligt sich an der Gedenkfeier zur 25. Wiederkehr des Tages der Kriegserklärung.

*August.* Offizielle Vertretung der Vereinigung bei der Grundsteinlegung zum Kaiser Wilhelm-Denkmal.

W.-S. 95/96 stud. med. Lewinstein X.

14. *Dez.* Die Vereinigung beteiligt sich in corpore am Festkommers der Landwirtschaftlichen Hochschule für Professor Sehring.

- 1896.** 18. *Jan.* Jubiläumsfeier des 25jährigen Bestehens des Deutschen Reiches.

*Ende Jan.* Die F.W.V. Heidelberg löst das Kartell, nachdem ein von ihr gestellter Antrag, das „Musskartell“ in ein „Kannkartell“ umzuwandeln, von der Berliner Vereinigung abgelehnt wird.

S.-S. 1896 stud. med. Lewinstein X.

Lesehallenwahlen. Die F.W.V. geht mit dem S.W.St.V. zusammen und erhält 2 Kandidaten.

*11. Juli.* Tod des Professors E. Curtius. Die Vereinigung entsendet 3 Chargierte zur Beerdigung.

*12.-14. Sept.* Studiienerinnerungsfest der Alten Herren.

W.-S. 1896/97 stud. jur. Fritz Wurzel X.

Die Vereinigung nimmt an der Beerdigung des Prof. Du Bois-Reymond teil.

Einsetzung einer Kommission für die Einführung allgemeiner studentischer Ehrengerichte auf Antrag Frankfurter-Ewer (F.W.V.).

**1897.** *Ende Januar.* Da eine Studentenversammlung nicht genehmigt wird, wird eine allgemeine öffentliche Versammlung von A.H. Schmieder einberufen.

*22. März.* Centenarfeier des Geburtstags Kaiser Wilhelm I. Die Vereinigung beteiligt sich am Kommers und Fackelzug.

S.-S. 1897 stud. Ernst Ewer X.

*14. April.* Die Vereinigung entsendet Chargierte zu den Empfangsfeierlichkeiten zu Ehren der italienischen Studenten.

*16. Juni.* Lesehallenwahlen. F.W.V. 3 Vertreter.

*18. Juni.* Zweite von A.H. Schmieder und Herrn von Gerlach in die Tonhalle einberufene Studentenversammlung zur Einführung allgemeiner studentischer Ehrengerichte. Der Entwurf der Studenten genehmigt.

*21. Sept.* E.M. Professor Wilhelm Wattenbach †.

W.-S. 1897/98 stud. med. Nicolai X.

*30. Nov.* Mommsenkommers in den Victoriasälen. Große Beteiligung; Rektor Prof. Schmoller, Senat und die Professorenschaft, Korporationen fast vollständig versammelt.

**1898.** *25. Febr.* Volksversammlung von Alten Herren einberufen: Professor Dr. L. Quidde über die „Lex Arons“ und die akademische Freiheit.

S.-S. 1898 cand. jur. Arthur Levy X.

W.-S. 1898/99 stud. jur. Felix Tarnowski X.

*14. Nov.* Antrag des V.d.St. in der Lesehalle: Juden und Ausländer sind vom Wahlrecht auszuschließen.

**1899.** S.-S. 1899 stud. jur. Felix Tarnowski X.

17. *Mai*. E.M. Prof. Otto Dambach †.  
 Organisation der Finkenschaft in Berlin. Die F.W.V. entsendet einen Vertreter in die Triumviralkommission zur Vorbereitung einer Goethegedenkfeier.  
 W.-S. 1899/1900 cand. jur. Felix Tarnowski X.
- 17.–19. *Nov*. Goethefeier der Berliner Studentenschaft.
12. *Dez*. Lesehallenwahl. Der V.d.St. verliert den Vorsitz im Direktorium.
1900. S.-S. 1900 und W.-S. 1900/01 cand. med. Leo Herz X.  
 Diskussionsabende werden ständig eingeführt.
1901. 16. *Jan*. Festkommers der Berliner Studentenschaft zur 200 Jahrfeier des Königreiches Preußen.  
 S.-S. 1901 cand. med. Leo Herz X.
3. *Mai*. Antrittskommers: Prof. Dr. Sombart (Breslau) Wirtschaft und Persönlichkeit.
24. *Juni*. Glänzende Feier des 20. Stiftungsfestes in der Philharmonie.
11. *Juli*. Zur Behandlung der Ausschußfrage wird eine Akademikerversammlung von den A.H. A.H. der Vereinigung einberufen
- 15.–16. *Juli*. Eine von der F.W.V. zwecks Veranstaltung eines Virchow-Kommerses einberufene, von 30 Korporationen beschickte Vertreterversammlung führt zu keinem Ergebnis. Der V.d.St. will die bereits mündlich gegebene Erklärung, Prof. Virchow soll nicht auch als Politiker gefeiert werden, schriftliche bestätigt haben. Da der Präside der Vereinigung dies unstudentische Ansinnen verweigert, zieht sich der V.d.St. zurück. Die F.W.V. beschließt, die Feier allein zu begehen und zur Virchow-Stiftung beizusteuern. Infolge des Eingreifens des Rektors Prof. Harnack konstituiert sich ein „vorbereitender Ausschuß für den Virchow-Kommers“. Der V.d.St. verzichtet auf jedes offizielle Amt. Den Vorsitz erhält die „Lose Vereinigung“.
15. *Nov*. Virchow-Kommers im Friedrichshain. Die Festrede hält stud. jur. Alfred Apfel (F.W.V.). Anwesend sämtliche Korporationen (außer V.d.St. und A.T.B.). Ehrengäste sämtliche Professoren, darunter Rektor Prof. Kekule, v. Stravonitz, Prof. Harnack, Schmoller, Ob.-Bürgermstr. Kierschner, Vertreter auswärtiger Hochschulen usw.
1902. 3. *März*. Neuentwurf der Satzungen der Vereinigung.  
 S.-S. 1902 stud. jur. Alfred Apfel X.
5. *Mai*. Antrittsvortrag Prof. Dessoir über „Kunst und Sittlichkeit“.
8. *Mai*. Vortrag von Maximilian Harden über „Theaterkunst“, unter Anwesenheit sehr vieler Schriftsteller und Künstler.

5. *Sept.* E.M. Prof. Dr. Rudolf Virchow †. Bei der Beerdigung führt die F.W.V. das Universitätsbanner.  
W.-S. 1902/03 stud. jur. Artur Wolff, dann  
stud. phil. Bruno Fels X.
- 1903.** *Febr.* Verbot des Vortrags des sozialdemokratischen Abgeordneten Eduard Bernstein in der F.W.V. über „Vergleich zwischen Proudhomme und Lassalle“.  
S.-S. 1903 u. W.-S. 1903/04 stud. jur. Walter Simon X.  
1. *Nov.* E.M. Prof. Dr. Theodor Mommsen †. An der Beisetzung beteiligen sich 6 Chargierte der F.W.V. mit dem Universitätsbanner.  
*Dez.* Beteiligung an den Lesehallenwahlen.
- 1904.** 18. *Jan.* Graf von Hoensbroech „Der Ultramontanismus als kulturgeschichtliche Erscheinung“.  
S.-S. cand. jur. W. Simon X.  
8. *Juli.* Prof. Dr. Bernhard Rawitz wird E.M.  
W.-S. stud. phil. R. G. Salomon X.  
5. *Dez.* Dr. Kurt Freudenberg F.W.V. A.H. †.
- 1905.** 24. *Febr.* Alter Herren-Tag.  
S.-S. cand. phil. Christian Kraus, dann cand. phil. Franz Michaelis X.  
4. *Mai.* Einführung der offiziellen Donnerstag-Diskussionsabende.  
W.-S. cand. jur. Curt Calmon X.  
Einführung der Semesterprogramme.  
15. *Dez.* Eine Vertreter-Versammlung, von 72 Korporationen beschickt, gründet einen Ausschuß auf paritätischer Grundlage. Die F.W.V. erhält einen eigenen Vertreter. Die V.d.St. lehnt seinen Beitritt ab.  
Die F.W.V. nimmt von einer Beteiligung an den Wahlen zur akademischen Lesehalle Abstand.
- 1906.** 12. *Febr.* Prof. von Drygalski: Die deutsche Südpolarexpedition.  
S.-S. stud. med. Fritz Heine X.  
16.–19. *Juni.* Als Vertreter des Berliner Ausschusses nimmt Bbr. Calmon am II. Verbandstag deutscher Hochschulen in Hamburg teil.  
23. *Juni.* Glänzende Feier des 25. Stiftungsfestes in der Philharmonie. Geh. Reg. Prof. Dr. Wilhelm Foerster und Geh. Justizrat Prof. Dr. Franz von Liszt werden zu Ehrenmitgliedern der Vereinigung ernannt.  
Eine Kommission zur Gründung einer F.W.V. an der Technischen Hochschule wird eingesetzt. Bund der Alten Herren. Vorsitzender:  
Dr. Felix Pick.

20. *Juli.* Antrag betreffend Gründung eines Bundes Freier Wissenschaftlicher Vereinigungen.  
 W.-S. cand. med. Fritz Heine X.
11. *Dez.* Erfolgreiche Wiederbeteiligung bei den Lesehallenwahlen.
1907. *Februar.* Einsetzung einer Kommission für die „Wissenschaftliche Beigabe“.  
 Die Vereinigung nimmt in corpore an dem vom A.N.M.V. veranstalteten Waldeyer- und v. Bergmannkommers teil.
19. *Febr.* F.W.V. an der *Kgl. Technischen Hochschule* konstituiert sich:  
 cand. tech. Bruno Kornik X.
6. *März.* Auflösung des Ausschusses. Es wird eine Kommission zur Gründung eines neuen Ausschusses gewählt.  
 S.-S. cand. jur. Hans Buka X (Berlin),  
 cand. tech. Bruno Hornik X (Charl.)
23. *Juni.* E.M. Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Emanuel Mendel †. An der Beisetzung nehmen sechs Chargierte der F.W.V. Berlin mit dem Universitätsbanner teil.  
 W.-S. cand. jur. Hans Buka X (Berlin),  
 cand. arch. Hugo Burger X (Charl.).
5. *Dez.* E.M. Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Richard Boeckh †; die Vereinigung nimmt am Begräbnis teil.
1908. S.-S. cand. jur. Robert Löwenthal X (Berlin),  
 stud. Arnold Fuß X (Charl.).
25. *Mai.* Geh. Justizrat Prof. Dr. J. Rießer wird zum E.M. ernannt.
20. *Juni.* Auflösung der Berliner Freien Studentenschaft. Die F.W.V. nimmt in öffentlicher Versammlung von 1200 Kommilitonen für die Finkenschaft Stellung.
23. *Juni.* Gründung eines Bundes der Freien Wissenschaftlichen Vereinigungen.
23. *Juli.* Kartellvertrag der F.W.V. in Berlin, Heidelberg und Charlottenburg.
29. *Juli.* Aus Anlaß des 10. Todestages Bismarcks nimmt die Vereinigung an der Chargiertenauffahrt der schwarzen Korporationen zum Bismarckdenkmal teil. Auf den Vertreterversammlungen zur Vorbereitung der Bismarck-Auffahrt kommt es zur Gründung eines Ausschusses der schwarzen Korporation.  
 W.-S. stud. med. Karl Isaac X (Berlin),  
 cand. tech. Bruno Kornik X (Charl.).



2. *Nov.* Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Emil Lampe wird zum E.M. der F.W.V. Berlin ernannt.

9. *Nov.* Die F.W.V. er Berlin und Charlottenburg senden ein Sympathietelegramm an die von den Tschechen bedrängten deutschen Studenten in Prag und nehmen an einer vom V.d.St. einberufenen Studenten-Versammlung teil

23. *Nov.* Die F.W.V. Berlin und Charlottenburg entsenden zwei Vertreter nach Prag zum 60jährigen Jubiläum der Rede- und Lesehalle der deutschen Studenten.

6. *Dez.* Eine von der F.W.V. einberufene Akademikerversammlung in der Philharmonie zugunsten der Prager deutschen Studenten wird von 2000 Studenten und Studentinnen der Berliner Hochschulen besucht. Anwesend fast der gesamte Lehrkörper der Universität. Redner: Professoren Roethe, Wagner, Lenz, von Liszt; Berichterstatter: cand jur. Löwenthal F.W.V.

7. *Dez.* Die Vereinigung nimmt wieder an den Lesehallenwahlen teil.

20. *Dez.* Das F.W.V. er Taschenbuch herausgegeben.



## Vorträge.

### a) Philosophie, Theologie.

- 1881.** Dr. Minoprio: Die Wissenschaft vom wirklichen Leben.  
Bbr. O. Neumann: Die gesetzmäßige Entwicklung philosophischer Grundprobleme.
- 1882.** Bbr. M. Spangenberg: Ueber wissenschaftliche Autorität.  
Bbr. R. Berg: Volksbewußtsein und Weltbürgertum.  
Bbr. Adler: Ueber monistische Weltanschauung.
- 1883.** Bbr. v. Hanstein: Die metaphysischen Grundlagen der Naturwissenschaft.  
Prof. Dr. Lazarus: Ueber ethische Studien und ethische Prinzipien.
- 1885.** E.-M. Prof. Dr. Lasson: Der Einfluß der Antike auf die Gegenwart.  
Bbr. Heller: Egoismus.
- 1887.** Bbr. Fritz Stahl: Christentum und Buddhismus.  
Bbr. A. Samter: Die Subjektivität der Sinnenwelt.  
Dr. Max Hirsch: Ueber den „Wert“ auf ethischem und nationalökonomischem Gebiet.  
Bbr. O. Cohn: Die Beziehungen zwischen griechischer und germanischer Mythologie.  
Bbr. O. Cohn: Ueber religiöse und wissenschaftliche Weltanschauung.
- 1888.** Bbr. Maaß: Willensfreiheit.  
Bbr. Friedland: Schopenhauer.
- 1889.** Bbr. Fritz Stahl: Moral und Religion.  
Bbr. Willner: Ueber Schultze-Delitzsch.  
Bbr. P. Hirsch: Der Darwinismus und sein Verhältnis zur Religion.  
Bbr. M. Levy: Ueber Religionen und Weltanschauungen.  
E.-M. Prof. Lasson: Giordano Bruno.
- 1890.** A.H. Dr. Fleischhacker: Ueber Genialität.
- 1891.** E.-M. Prof. Lasson: Realismus und Naturalismus.  
Dr. Saenger: Kants Bedeutung für die Gegenwart.  
Bbr. Leander: David Friedrich Strauß.  
Bbr. Rosenbaum: Ueber Schopenhauers Satz vom Grunde.
- 1892.** Bbr. Schwersenz: Ferdinand Lassalle.  
Bbr. Rosenbaum: Die Freiheit des Willens (Schopenhauer).  
Bbr. Back: Die materialistische Weltanschauung.

- Bbr. Bauchwitz: Glaube oder Wissenschaft?
- 1893.** Bbr. Rosenbaum: Kants kategorischer Imperativ.  
 Bbr. Joski: Die Frau bei Schopenhauer und bei Bebel.  
 Bbr. Rosenbaum: Die Grundzüge der Moral.  
 Bbr. Biram: Schrift und Sprache.  
 Dr. P. Förster: Die ethische Bewegung in Deutschland.
- 1894.** Bbr. Frankfurter: Die Entwicklung des Gottesbegriffs.  
 Bbr. Fürstenberg: Fried. Nietzsche und der Individualismus.  
 E.-M. Prof. Lasson: Was ist der Leib.  
 Bbr. Hamburger: Die Entwicklung der Messiasidee bei den Juden.  
 Prof. Dr. M. Dessoir: Das Wesen der Ehre.
- 1895.** A.H. Hirsch: Platonischer und urchristlicher Kommunismus im Vergleich zum modernen Sozialismus.
- 1896.** Bbr. Blumenthal: Die Religion im Lichte der Philosophie.  
 Bbr. Ewer: Götterglaube der Germanen und ihre Vorstellung vom Weltuntergang.
- 1897.** Bbr. Levetzow: Ueber Soziologie.
- 1899.** Bbr. F. Herz: Die Freiheit des menschlichen Willens.
- 1900.** Bbr. L. Herz: Schultze-Delitzsch.  
 E.-M. Prof. Lasson: Ueber Kausalität.  
 Prof. Behrend: Sittliche Anschauungen früherer Jahrhunderte.  
 Dr. Stern: Neubegründung der Ethik.
- 1903.** Prediger Dr. Runze: Fichte als Religionsphilosoph und als kritischer Denker.  
 Dr. M. Jacoby: Weltanschauung und Kulturentwicklung.
- 1904.** Graf v. Hoensbroech: Der Ultramontanismus als kulturgeschichtliche Erscheinung.
- 1905.** Dr. Fromer: Das Wesen des Judentums.  
 Bbr. Samolewitz: Zionismus.
- 1906.** E.-M. Prof. Förster: Zur Dynamik der sittlichen Kultur.  
 Graf v. Hoensbroech: Die Lehr- und Lernfreiheit des Ultramontanismus.  
 Bbr. Neumann: Gottesglaube und Naturwissenschaft.  
 E.-M. Prof. Lasson: Hegel als Fortsetzer Kants.
- 1907.** Dr. R. Wilbrandt: Die materialistische Geschichtsauffassung.  
 Dr. Penzig: Religion, Weltanschauung, Ethik.  
 A.H. Berg: Die Anwendbarkeit der Deszendenztheorie auf die Kulturgeschichte.

- Geh. Reg.-Rat Weinstein: Ueber Naturphilosophie.  
 Dr. A. Goldschmidt: Die Ethik des Sozialismus.  
**1908.** Bbr. Dobriner: Die soziale Bedeutung der Religion.  
 Dr. Penzig: Die Sanktion der Moral.  
 E.-M. Prof. Lasson: Ueber das Aesthetische.  
 A.H. Dr. Hiller: Ueber das Problem der Kritik.  
 Bbr. Gutmacher: Das Wesen der Träume und ihre Bedeutung in der  
 Völkerpsychologie.  
 A.H. Dr. Hiller: Ueber den Darwinismus in seinen letzten Folgen.  
 Bbr. Loewenson: Die 5 Bücher Moses, ein Zahlengebäude.  
 Graf v. Hoensbroech: Ultramontanismus und Kultur.  
 Bbr. Wolfsohn: Zur Wertung der Philosophie.

### **b) Rechtswissenschaft.**

- 1885.** Prof. Dr. Eck: Gesetz und Sitte.  
 Bbr. v. Kunowski: Die Rezeption des röm. Rechts in Deutschland.  
 Bbr. Heilbronn: Die Todesstrafe.  
**1886.** Prof. Dr. Eck: Die Frage der Abschaffung oder Beibehaltung des  
 Pflichtteilsrechts.  
 Bbr. Joseph: Strafrechtstheorien.  
 Bbr. Oertmann: Wert des röm. Rechts für Deutschland.  
 Bbr. Schmieder: Deutschlands nationale Rechtsentwicklung.  
**1887.** E.-M. Prof. Dr. Mendel: Die Prügelstrafe.  
 Bbr. Liebling: Ueber die Entschädigung unschuldig Verurteilter.  
 A.H. A. Löwenthal: Das Völkerrecht des Krieges.  
 Prof. Dr. Eck: Rechtsfälle und deren Entscheidung.  
 E.-M. Prof. Dr. Dambach: Ueber die Todesstrafe.  
**1888.** Bbr. Grätzer: Ueber Vorschläge zur Aenderung des jur. Studiums.  
 Bbr. Weinberg: Das Prinzip der Oeffentlichkeit des Strafverfahrens.  
**1889.** Bbr. Max Levy: Der Selbstmord.  
 Bbr. Cohn: Die Zivilehe.  
 Bbr. K. Levy: Die juristische Stellung des deutschen Kaisers.  
 Bbr. M. Levy: Der Kampf ums Recht (nach Jhering).  
 E.-M. Prof. Dambach: Das Laienelement in der Strafrechtspflege.  
**1890.** E.-M. Prof. Dambach: Die sog. bedingte Verurteilung in Strafsachen.  
**1891.** A.H. Berg: Fortbildung des Eigentumsrechts an beweglichen Sachen.

- Bbr. Rosenberger: Ueber Verbrechen und Strafe in moderner Betrachtung.
- Bbr. G. Siegmann: Ueber die Todesstrafe.
- 1892.** E.-M. Prof. Dambach: Ueber Trunkenheit und Trunksucht in strafrechtlicher Hinsicht.
- 1893.** Prof. Rubo: Lex Heinze.
- 1894.** Bbr. Lippmann: Strafrecht und Willensfreiheit.  
E.-M. Prof. Dambach: Caspar Hauser.
- 1895.** Bbr. Gordan: Die Todesstrafe.
- 1896.** A.H. Hirsch: Ueber den Begriff des Privateigentums.  
A.H. Rosenberger: Das kriminelle Weib.  
A.H. Dr. Siegmann: Strafvollstreckung im Zeitalter der Aufklärung.
- 1897.** E.-M. Prof. Dambach: Moderne Schwurgerichte.  
Bbr. A.H. Max Levy: Reformen im Strafwesen.  
Bbr. Abrahamson: Ueber den heutigen Rechtszustand und das BGB.
- 1898.** A.H. Gordan: Seekrieg und Völkerrecht.  
Bbr. Abrahamson: Die Straflosigkeit des Selbstmordes.  
A.H. Frankfurter: Entwicklung des Strafrechts.  
A.H. Schmieder: Das Laienelement im Zivilrecht.  
A.H. M. Levy: Ueber die Versicherungsgesetze.
- 1899.** A.H. M. Levy: Ueber Querulantenwahnsinn.
- 1900.** Bbr. Levetzow: Aktuelle Fragen des öffentlichen Seerechts  
A.H. Dr. Rosenberger: Kriminalität und Frauenfrage.  
A.H. Dr. Siegmann: Die Pflichten des Verteidigers.
- 1901.** Prof. v. Liszt: Die Hager Friedenskonferenz.
- 1903.** A.H. Dr. Heller: Die juristische Bedeutung der Geschlechtskrankheiten.
- 1904.** Bbr. Donig: Weshalb strafen wir?
- 1905.** A.H. Dr. Donig: Ist der Strafvollzug reformbedürftig?  
Herr Götz: Die Presse und ihre strafrechtliche Verfolgung.  
Bbr. Steiner: Haben wir ein Recht zu strafen?  
E.-M. Prof. v. Liszt: Internationales Verbrechen und seine Bekämpfung.
- 1907.** Bbr. Hiller: Selbstmord und Strafrecht.
- 1908.** A.H. Dr. Donig: Kindergerichtshöfe.  
A.H. E. Simon: Soziale Gesetzgebung.  
A.H. Dr. Donig: Der ewige Makel der Strafe.

**c) Politik, Sozialpolitik.**

- 1883.** Prof. Dr. Breßlau: Ein Kapitel aus der Geschichte der politischen Theorien.  
 Prod. Dr. Wattenbach: Ziele und Leitung des deutschen Schulvereins.  
 Bbr. Sachs: Volkswirtschaftliche Thesen.  
 Prof. Dr. Böckh: Die Deutschen in Oesterreich.
- 1886.** Bbr. Liebling: Standesehre und Duellwesen.
- 1887.** Bbr. Oertmann: Der gegenwärtige Stand des Preßwesens.
- 1888.** Bbr. Adler: Begriff und Entwicklung des Sozialismus.  
 Bbr. Landsberg: Ueber den Wucher der Juden.  
 Bbr. Grätzer: Schäden der Presse.
- 1889.** Bbr. Carl Levy: Das Trinkgeld.  
 Bbr. Paul Hirsch: Die Ehe bei den Naturvölkern.  
 Bbr. Fries: Die Juden als Rasse und Religionsgemeinschaft.  
 Bbr. M. Frank: Staat und Kirche.  
 Bbr. Carl Levy: Die Beamten im Verhältnis zum Staate.  
 Bbr. O. Landsberg: Deutschlands politische Parteien.  
 Bbr. Paul Hirsch: Politik in Preußen vor Ausbruch der 48er Bewegung.  
 Bbr. Soldin: Ueber die Frauenemanzipation.  
 A.H. Dr. Adler: Die gesundheitsschädlichen Einflüsse im modernen Gewerbebetriebe und die Mittel zu ihrer Verhütung.  
 Privatdozent Dr. Arons: Das Recht auf den vollen Arbeitsertrag.  
 Bbr. Willner: Das Weib im Leben der Völker.
- 1890.** Prof. Preyer: Schulreform.  
 Bbr. Hirsch: Geschichte und Organisation des deutschen Reichstags.  
 Direktor Freese: Ueber Arbeiterfragen.
- 1891.** Bbr. L. Levy: Geschichte der wirtschaftlichen Unternehmungen.  
 Privatdozent Dr. Preuß: Das erste Deutsche Parlament.  
 Bbr. Pick: Entwicklung der Presse.
- 1892.** E.-M. Prof. Lasson: Ueber nationale Erziehung.  
 Bbr. G. Siegmann: § 44 der preußischen Verfassung (Ministerverantwortlichkeit).  
 Bbr. Pfälzer: Geschichte der Nationalökonomie.  
 Bbr. Jaffé: Die Entwicklung der Volksschule.  
 Bbr. Th. Liebknecht: Die Entwicklung der Ehe.  
 Bbr. P. Hirsch: Die Kasernierung der Prostitution.  
 Bbr. Schwarzschild: National.

- Bbr. Bytinski: Deportation und Verbrecherkolonien.  
 Dr. Carlebach: Darstellung und Entwicklung der englischen Verfassung.  
 Bbr. Pfälzer: Geschichte der Nationalökonomie.  
 Bbr. Sternfeld: Das Verbrechen als nationale Erscheinung.  
 Bbr. Back: Widersprüche im sozialen Leben.
- 1893.** Bbr. Braun: Gesetze des menschlichen Verkehrs.  
 A.H. Berg: Die Wohnungsfrage.  
 Dr. Preuß: Der preußische Verfassungskonflikt 1862 bis 1866.  
 A.H. Dr. Freudenberg: Die Bodenbesitzreform.  
 A.H. P. Hirsch: Die Frauenfrage.
- 1894.** A.H. Berg: Die Aussichten einer neuen Wirtschaftspartei.  
 Bbr. Hamburger: Arbeiterbewegung vor 3000 Jahren.
- 1895.** Bbr. Selbiger: Die Einwirkung der Natur auf das Erwerbsleben.  
 A.H. P. Hirsch: Verbrechen und Prostitution.  
 Bbr. Frankfurter: Deutsch-national.  
 Bbr. Lippmann: Ueber Pressefreiheit.  
 Herr Jucze: Die Freiheitsbestrebungen in Ungarn.  
 Bbr. Kantorowicz: Utopia von Thomas Morus.  
 Bbr. Selbiger: Die öffentliche Meinung.  
 Bbr. Flies: Ursprung und Entwicklung der Familie.
- 1896.** Prof. M. Philippson: Der Uebergang des wirtschaftlichen Vorranges von Deutschland auf England.  
 Bbr. Ewer: Das Duell.  
 Bbr. Gordan: Der ewige Völkerfriede.  
 Bbr. Wurzel: Arbeitsteilung.  
 Bbr. Feibelman: Auswärtige Wechselkurse und Bankpolitik.  
 Bbr. Lippmann: Die Stadt und ihre Entwicklung.  
 Bbr. Blumenthal: St. Simon.  
 Bbr. Rawitz: Das Schulberechtigungs Wesen vom sozialen Standpunkt aus.  
 Dr. J. Moser: Beiträge zur Frauenfrage.  
 Bbr. Ewer: Der Alkoholismus in seiner hygienischen und wirtschaftlichen Bedeutung.
- 1897.** A.H. Frankfurter: Der Kampf um die Ostmark.  
 A.H. Hirsch. Der Student und die soziale Frage.
- 1898.** A.H. M. Levy: Sittenpolizei und Prostitution.  
 Dr. Preuß: Das erste deutsche Parlament.

- Bbr. Hamburger: Studien aus dem Wirtschaftsleben von Memmingen im 15. Jahrhundert.  
 A.H. Hirsch: Der Klassenkampf.  
 Bbr. Hamburger: Die Entwicklung der Armenpflege in Deutschland.  
 Dr. Knauth: Die chinesische Frage.
- 1899.** Bbr. Rawitz: Ueber Handelsverträge.  
 Bbr. Reinhold: Delbrücks nationales Programm.  
 Bbr. Blumenthal: Einige Kapitel aus dem Arbeiterleben.  
 Bbr. Behrend: Die Erwerbsmöglichkeit der Frauen in unseren Tagen.  
 Bbr. J. Landsberg: Die Zustände im Bäckereigewerbe.  
 Dr. Küster: Militarismus.
- 1900.** Bbr. F. Herz: Soziale Praxis.  
 Dr. Rawitz: Entstehung der Familie.  
 Bbr. E. Simon: Versicherung gegen Arbeitslosigkeit.  
 Bbr. F. Herz: Das Kreditwesen.
- 1901.** Prof. Sombart (Breslau): Wirtschaft und Persönlichkeit.  
 Medizinalrat Leppmann: Stellung der Geisteskranken in Staat und Gesellschaft.  
 Bbr. F. Herz: Die Zolltariffrage.  
 Dr. Herszky: Der mittellose Student.
- 1902.** E.-M. Prof. Lasson: Volkswirtschaft und Weltwirtschaft.  
 Bbr. Weiß: Liberalismus.  
 A.H. Dr. E. Simon: Die Brüsseler Zuckerkonvention und ihre Bedeutung für Deutschland.  
 Bbr. Weiß: Volkswirtschaftliche Zeit- und Streitfragen.
- 1903.** Dr. Borgius: Der Kampf um Zolltarif und Handelsverträge.  
 Landgerichtsrat a.D. Dove, M.d.R.: Kartelle und Trusts.  
 Dr. Rawitz: Schule und Erziehung.  
 E.-M. Prof. Mendel: Vagabundentum.  
 Adolf Damaschke: Einführung in die Lehre der deutschen Bodenreformer.  
 Priv.-Dozent Dr. Bernhard: Politische Schlagworte.  
 A.H. Dr. Moritz: Die Familienfideikommisse in Preußen.
- 1904.** Bbr. Calmon: Die Familie einst und jetzt.  
 Dr. Borgius: Der Anarchismus.  
 A.H. M. Levy: Die Volkshochschule.  
 Konrad Agahd: Die Fürsorge-Erziehung nach Ursache und Wirkung.  
 Prof. Dr. v. Reusner: Die staatsrechtliche Lage in Rußland.



- Bbr. Steiner: Die österreichische Frage.
- 1905.** A.H. Willner: Das System der Handelsverträge.  
Ingenieur Matern: Die Bodenreform.  
Ludwig Eschwege: Die Bergwerksfrage.  
Bbr. Calmon: Die Währungsfrage im 19. Jahrhundert.  
Graf Bernstorff: Die Flottenfrage.  
Prof. Rießer: Entwicklung des deutschen Bankwesens.  
Dr. A. Goldschmidt: Tolstois soziale Reform.  
Georg Bernhardt: Volkswirtschaft und Börse.
- 1906.** Bbr. Hiller: Die Judenfrage.  
Bbr. Kosterlitz: Kartellprobleme.  
Bbr. Steiner: Wahlrechtsreformen in Oesterreich-Ungarn.  
Dr. Burdinski: Wirtschaftlicher Individualismus und Sozialismus.  
Bbr. Heckscher: Preußisches Schulwesen.  
Dr. Pachnicke: Die politischen Parteien Deutschlands.  
Prof. Apt: Die Handelshochschulbewegung.  
A.H. Dr. Rosenberger: Frauenbewegung und Politik  
Amtsgerichtsrat Dr. Köhne: Fürsorgeerziehung für verwahrloste und mißhandelte Kinder.
- 1907.** Bbr. Hirschberg: Die Auflösung des Reichstags.  
Dr. A. Goldschmidt: Moderne Warenhausbewegung.  
Bbr. Kobylinski: Der Antisemitismus in Deutschland.  
Rektor Hormann: Student und Politik.  
Dr. A. J. Landau: Die moderne Presse im öffentl. Leben.  
A.H. Dr. E. Simon: Der Beruf des Nationalökonomen.  
A.H. Dr. Fleischhacker: Der Staatsbahngedanke im deutschen Eisenbahnwesen.  
Prof. Dr. Rießer: Die nationale und wirtschaftliche Bedeutung der Börse.
- 1908.** Stadtrat Dr. Münsterberg: Wanderarmut und Obdachlosigkeit.  
A.H. Calmon: Kultur, Bildung und Politik.  
Bbr. Schultze: Geschichte der Ostmarkenpolitik.  
Oberst Gädke: Heeresfrage.  
Herr Buchwald: Börsenreform.  
Dr. A. Goldschmidt: Wirtschaftliche Konzentration.

**d) Medizin und Naturwissenschaften.**

- 1881.** Bbr. Wilh. Fließ: Das Nachahmungsprinzip und seine Wirkungen auf den Einzelnen sowie auf die Gesamtheit.  
 Bbr. Heinitz: Des Menschen Stellung in der Natur.  
 Bbr. Dr. Fließ: Die Mikroorganismen und ihr Einfluß auf Krankheit und Gesundheit.
- 1883.** Prof. Dr. Förster: Entfernungsbestimmungen im Weltraum.  
 Bbr. Neunzig: Alexander v. Humboldt.  
 Bbr. Keibel: Ueber Lebenskraft.
- 1886.** Bbr. Heller: Tod und Unsterblichkeit vom naturwissenschaftlichen Standpunkt aus.  
 Bbr. Keibel: Entwicklung des Eies.  
 Bbr. Keibel: Funktionen des Großhirns.  
 Bbr. Heller: Ueber Alkoholismus.
- 1887.** Bbr. Maaß: Die Wirkungsweise der natürlichen Zuchtwahl.  
 Bbr. Mislowitzer: Ueber Vegetarianismus.  
 Bbr. Nördlinger: Das bayerische Hochland.  
 Bbr. Ransohoff: Ueber Pathologie auf der Bühne.
- 1888.** Bbr. O. Neumann: Vorübergehende Geistesstörungen.  
 Bbr. Krotoschin: Das Wesen der Homöopathie.  
 A.H. A. Samter: Magie und Zauberwesen bei Griechen und Römern.  
 Bbr. Ruben: Vererbung.
- 1889.** E.-M. Prof. Mendel: Verbrechen und Geistesstörung.  
 E.-M. Prof. Mendel: Ueber Hypnotismus.  
 A.H. Dr. Mislowitzer: Ueber Nahrungsmittel.  
 Bbr. Apolant: Die Bewohnbarkeit der Planeten.  
 A.H. Dr. Adler: Die Hygiene der Wohnungen.
- 1890.** E.-M. Prof. Virchow: Der Mensch vom anthropologisch, prähistorischen Standpunkt.  
 E.-M. Prof. Mendel: Nehmen die Geisteskrankheiten zu?  
 A.H. Dr. M. Wolff: Pasteurs Versuche.
- 1891.** Bbr. Stoevesandt: Ueber bergmännischen Aberglauben.  
 Bbr. Kupferberg: Geschichte der Physik im Altertum.  
 E.-M. Prof. Mendel: Ueber geistige Verirrungen im Mittelalter.  
 Bbr. P. Hirsch: Ueber Syphilis und Ehe.  
 Bbr. Caspari: Ueber Gewittersagen.
- 1892.** A.H. Dr. Cohnheim: Ueber Pandemien.

- E.-M. Prof. Mendel: Einige neuere Forschungen auf dem Gebiet der kriminellen Anthropologie.  
Bbr. E. Levy: Entstehung und weitere Entwicklung der Organismen.  
Bbr. A. Eisenstädt: Mnemotechnik.  
A.H. Dr. M. Wolff: Der Hypnotismus in medizinischer und forensischer Hinsicht.
- 1893.** Bbr. M. Behr: Der tierische und menschliche Instinkt.  
Bbr. Kupferberg: Der gasförmige Zustand des Erdinneren.  
Bbr. Pleßner: Die Cholera.
- 1894.** Bbr. Braun: Physiognomik, Schädellehre und verwandte Wissenschaften.  
Bbr. Pleßner: Nervosität und Erziehung.  
Bbr. Feilchenfeld: Die Naturwissenschaften im Mittelalter.
- 1895.** Bbr. Behr: Moderne Therapie.  
E.-M. Prof. Mendel: Die sogenannte Entartung des Menschengeschlechts.  
E.-M. Prof. Virchow: Ueber Menschenrassen.  
Dr. Rawitz: Die materiellen Grundlagen der Vererbung.  
A.H. Dr. Samter: Neumayers Erdgeschichte.  
Bbr. Oster: Die vierte Dimension.
- 1896.** A.H. Dr. Pleßner: Der Pauperismus und seine hygienische Bedeutung.  
Bbr. Wolff: Die Röntgenschen X-Strahlen.  
A.H. Dr. Pleßner: Die Hygiene der Arbeit.  
E.-M. Prof. Mendel: Gehirn und Seele.  
Bbr. Wolff: Flüssige Gase
- 1897.** Bbr. Selbiger: Ueber Entstehung, Bedeutung und Bekämpfung der Epidemien.  
Bbr. Hermann: Ist die Nervosität eine Krankheit unserer Zeit?  
Prof. Dr. Zuntz: Die Bedeutung der Fische im Natur- und Menschenleben.
- 1898.** Dr. Rawitz: Der Kampf ums Dasein in naturwissenschaftlicher und sozialer Beziehung.  
A.H. Dr. Caspary: Zucker als Volksnahrungsmittel.  
A.H. Dr. Pleßner: Das ärztliche Berufsgeheimnis.  
Dr. Rawitz: Ueber Vererbung.
- 1899.** E.-M. Prof. Mendel: Anarchismus und Geisteskrankheit.  
A.H. Dr. Pleßner: Aertzliches und soziales zur Frage der Kinderarbeit.

- Dr. Rothmann: Der Einfluß des Studentenlebens auf das Nervensystem.
- 1900.** Bbr. L. Herz: Ueber Tuberkulose.  
A.H. Dr. Caspari: Vegetarismus.  
A.H. M. Levy: Das Recht des Arztes bei operativen Eingriffen.  
E.-M. Prof. Mendel: Die Zunahme der Nerven- und Geisteskrankheiten.
- 1901.** Dr. M. Michaelis: Ueber Gonorrhoe.  
A.H. Dr. Pleßner: Industriearbeit und Nervenkrankheiten.  
Dr. Strauß: Alkoholismus.  
A.H. Dr. Pleßner: Die Pest.
- 1902.** A.H. Dr. Caspari: Die Einwirkungen des Hochgebirges auf den menschlichen Körper.  
Bbr. B. Fels: Anorganische, chemische Großindustrie.  
A.H. Dr. Holtheim: Der Kampf gegen die Tuberkulose.  
Dr. Rawitz: Vererbung und Erziehung.  
Bbr. Rubin: Die Grundzüge der Embryologie.  
Bbr. B. Fels: Künstliche Kälteerzeugung.
- 1903.** A.H. Dr. A. Samter: Die Entwicklung der medizinischen Methoden im 19. Jahrhundert.  
Prof. Traube: Die Welt bei hohen und tiefen Temperaturen.  
A.H. Dr. Caspari: Die Bedeutung des Alkohols als menschliches Nahrungsmittel.
- 1904.** A.H. Dr. Chajes: Der gegenwärtige Stand der Tuberkuloseforschung.  
A.H. Dr. Behrendt: Ueber Bakterien.  
Bbr. Kraus: Der Vulkanismus.  
Dr. Th. Mayer: Finsen und die moderne Lichttherapie.
- 1905.** A.H. Dr. B. Fels: Kohle und Salpeter.  
E.-M. Dr. Rawitz: Der Kampf ums Dasein im Leben der Völker.  
A.H. Dr. Heller: Ist die Frau vom ärztlichen Standpunkt aus zu dauernder Tätigkeit im kaufmännischen Beruf fähig?  
Bbr. Kraus: Ursache der Erdbeben.
- 1906.** Bbr. Heine: Erziehung zur Sexualität.  
Med.-Rat Dr. Leppmann: Seelenärztliche Tagesfragen.  
Prof. Strauß: Therapeutische Methoden in der inneren Medizin.
- 1907.** Dr. Magnus Hirschfeld: Liebe und Ehe.  
Bbr. Frank: Zeugung und Geburt des Menschen.  
Prof. Dr. Lampe: Leonhard Euler.

- 1908.** A.H. Dr. A. Samter: Das Lumièresche Verfahren der Photographie in natürlichen Farben.  
 A.H. Dr. Fließ: Der periodische Ablauf des Lebens.  
 Prof. Loeb: Aus der organischen Entwicklungsgeschichte der Erde.  
 Prof. Strauß: Alltagssünden in der Ernährungsweise.  
 A.H. Dr. Fließ: Rechts und links in der Biologie.  
 Bbr. Engel: Medizin und Aberglaube.  
 A.H. Dr. Fließ: Männlich und weiblich in der Natur.  
 A.H. Prof. Caspari: Gesetz von der Erhaltung der Energie in seiner Anwendung auf den menschlichen Körper.  
 Bbr. Heine: Die Schweigepflicht des Arztes.

### e) Literatur.

- 1882.** Bbr. Oscar Schubert: Prometheus und Epimetheus von Carl Felix Tandem (Erster Hinweis in Deutschland auf Carl Spitteler.)  
 Prof. Dr. Scherer: Goethes italienische Reise.  
 Prof. Dr. Geiger: Wesen und Entwicklung des deutschen Humanismus.
- 1883.** Bbr. Ganske: Die patriotischen Gedichte Freiligraths.  
 Bbr. Ellinger: Literarische Strömungen im Zeitalter der Reformation (3 Teile).  
 Bbr. Ganske: Die Schicksalstragödie in der Literatur.
- 1885.** Bbr. Falkenheim: Ludwig Börne.
- 1886.** Bbr. Dresdner: Die Gesetze des naturalistischen Dramas.
- 1887.** Prof. Dr. R. M. Meyer: Ueber Scherers Poetik.  
 Bbr. Ransohoff: Der poetische Gehalt unserer Zeit.  
 A.H. Samter: Die Iphigeniensage bei Goethe und im Altertum.
- 1888.** Bbr. Fritz Kahl: Henrik Ibsen.  
 Bbr. Ransohoff: Ueber einige Sätze aus Taines: Origine de la France contemporaine.  
 Bbr. Ransohoff: Schillers Maria Stuart.  
 Bbr. Fries : Neuere Dramatiker.
- 1889.** Bbr. O. Cohn: Wildenbruchs Novellen und Humoresken.  
 Bbr. O. Neumann: François Rabelais.
- 1890.** A.H. Belling : Bellamy, ein Rückblick aus dem Jahre 2000 auf 1887.  
 Bbr. Loebenberg: Die Faustsage und ihre älteste Fassung in Deutschland.

- Bbr. Rosenberger: Das altgriechische Theater.
- 1891.** Bbr. Pick: Sebastian Brunner über Lessing.  
Bbr. Rosenbaum: Aeltere und neuere Aristophanische Komödie.  
Bbr. Rosenbaum: Gottfried Keller.  
Hans Land: Rezitation zweier eigener sozialkritischer Novellen.
- 1892.** Bbr. Seelig: Henrik Ibsen.  
Bbr. Wertheimer: Die Vererbungstheorie in Ibsens Dramen.  
Bbr. Gernsheim: Die Entwicklung der Sprache.  
Bbr. Seelig: Das literarische Charakterbild Ibsens.  
Bbr. Jaffé: Die Schriften des Herrn von Egidy.
- 1893.** Bbr. Lachmanski: Sudermanns Dramen.  
Bbr. Berlak: Ibsens „Nora“.  
Ludwig Fulda: Vortrag eigener Gedichte.  
Dr. P. Schlenther: Ibsens „Kaiser und Galiläer“.  
Bbr. L. Levy: Lustspiel und Trauerspiel.
- 1894.** Herr Fritz Mauthner: Erzählungen aus dem Lügenohr.  
A.H. Jaffé: Fritz Reuter.
- 1895.** A.H. Dr. Freudenberg: Reise nach Freiland von Th. Hertzker.
- 1896.** Bbr. Moritz: Goethes Eintritt in Weimar und die ersten Jahre seines Aufenthalts daselbst.  
Bbr. Moritz: Gerhart Hauptmann.  
Bbr. Franken: Ibsens „Nora“.  
A.H. Frankfurter: Die versunkene Glocke.
- 1897.** Bbr. Dannenbaum: Friedrich Wilhelm Weber, der Dichter der „13 Linden“.
- 1898.** A.H. Fritz Stahl: Theodor Fontane.
- 1899.** Priv.-Doz. R. M. Meyer: Goethe als Studentenvater.  
Bbr. Spanier: Zum Gedächtnis Heinrich Heines.  
Dr. Karpeles: Heinrich Heine.
- 1900.** A.H. Fritz Stahl: Goethe und die deutsche Zukunft.  
A.H. Dr. Frankfurter: Multatuli.
- 1901.** S. Mehring: Vortrag eigener Werke.
- 1902.** Dr. Karpeles: Heine als Berliner Student.
- 1903.** A.H. Dr. Rosenberger: Vérité, Zolas Vermächtnis an die Zukunft.  
Dr. Gino Rebajoli: Neueres italienisches Theater.  
Fritz Mauthner: Die Herkunft des sprachkritischen Gedankens.  
Oberstleutnant Pochhammer: Dante und seine Dichtung.
- 1904.** Dr. G. Rebajoli: Dante in seinen Beziehungen zu Deutschland.

- 1905.** Oberstleutnant Pochhammer: Goethes Märchen von der grünen Schlange.  
 Prof. Dr. E. Engel: Wie wird in Deutschland Literaturgeschichte gelehrt?  
 Bbr. Gröhn: Freie Forschung.  
 Bbr. Kraus: Rezitation eigener Gedichte.
- 1906.** Bbr. Gutmacher: Die Figur des Don Juan in der Literatur.  
 Bbr. R. G. Salomon: Ueber den Zauberer Vergilius.  
 Dr. Fromer: Das alte Testament in assyrischer Beleuchtung.  
 Dr. F. Helmer: Vortrag moderner Gedichte.  
 Bbr. Hiller: Wortkunst.  
 Bürgermeister Dr. Reicke: Vortrag eigener Werke.  
 Bbr. Gutmacher: Original und Uebersetzung.
- 1907.** Bürgermeister Dr. Reicke: Vortrag eigener Werke.  
 Bbr. Gutmacher: Der moderne Sprachunterricht.  
 Bbr. Katz: Aus eignen Werken.  
 Bbr. Gutmacher: Vergleichende Märchenforschung.  
 Bbr. Gutmacher: Vergleichende Sprachwissenschaft und Kulturgeschichte.  
 Dozent Fr. Kapstein: Die Weltanschauung in Ibsens Dramen.
- 1908.** Herr Auspitzer: Platos Symposion in neuer Uebertragung.  
 Dr. R. Berger: Michael Servet.  
 Prof. R. M. Meyer: Ueber den Ursprung der Sprache und des Sprechens.

#### f) Bildende Künste.

- 1888.** A.H. Fritz Stahl: Kunst und Kunstanschauungen.  
 A.H. Dr. Bloch: Neuentdeckte Reste griechischer Malerei.
- 1890.** A.H. Fritz Stahl: Die neue Kunst.
- 1891.** A.H. Fritz Stahl: Ueber den Stand der bildenden Künste gelegentlich der internationalen Kunstausstellung.  
 Dr. Galland: Andreas Schlüter.  
 A.H. Dr. Fleischhacker: Kunst und Kritik.
- 1892.** A.H. Fritz Stahl: Unsere Gesellschaft in ihrem Verhältnis zu Kunst und Künstler.
- 1894.** A.H. Fritz Stahl: Die Kunst im Volke.  
 Bbr. A. Levy: Der Meistergesang.

1895. A.H. Fritz Stahl: Richtung und Persönlichkeiten der Kunst.  
 1896. Dr. P. Schlenther: Die freie Bühnenbewegung.  
 1898. Bbr. Imberg: Arnold Böcklin.  
 1900. Prof. A. G. Meyer: Künstlerisches und Unkünstlerisches von der Pariser Weltausstellung  
 A.H. Dr. Lippmann: Ueber Theaterzensur.  
 A.H. Fritz Stahl: Arnold Böcklin.  
 1901. Prof. A. G. Meyer: Reinhold Begas.  
 Prof. Muther: Unser Verhältnis zur Kunst.  
 1902. Herr Fred: Unsere Renaissance.  
 Prof. Dessoir: Kunst und Sittlichkeit.  
 1906. Prof. Schubring: Rembrandt.  
 1907. A.H. Fritz Stahl: Max Liebermann.  
 Prof. L. Gurlitt: Student und Kunst.  
 Prof. Dr. Schubring: Reformbewegungen in der Studentenkunst.  
 Bbr. Levi: Inhalt und Form in der bildenden Kunst.  
 1908. Herr Endell: Das Wesen der architektonischen Arbeit.  
 Bbr. Davidsohn: Der moderne Baustil.  
 A.H. Fritz Stahl: Die Frau in der antiken Kunst.

### g) Musik.

1883. Bbr. Ellinger: Mozart.  
 1885. Bbr. Liebling: Der Einfluß der Musik auf das Gemüt.  
 1896. Bbr. Blumenthal: Bach und Händel.  
 Bbr. Blumenthal: Beethoven als Künstler und Mensch.  
 1903. Dr. L. Hirschberg: Die Ballade in der deutschen Musik.  
 Dr. L. Hirschberg: Das deutsche Volkslied.  
 1904. Prof. Dr. Sternfeld: Bismarck und Wagner.  
 1906. Dr. E. Nodnagel: Das deutsche Lied von Richard Wagner bis Hugo Wolf.  
 1907. Dr. James Simon: Schubert.

### h) Geschichte.

1882. Bbr. Ellinger : Ulrich von Hutten.  
 Bbr. Ellinger : Machiavelli.  
 1883. Bbr. Tschiersky: Römische Kultur und Germanentum.



- Bbr. Tschiersky: Madame Roland.
1886. Bbr. Dresdner: Geschichte des Prinzips der Nationalität.  
Bbr. A. Löwenthal: Entstehung, Geschichte und Bedeutung der geistlichen Orden.
1887. Bbr. Schlichter: Staatsrechtliche und historische Verhältnisse Ungarns.
1889. Bbr. Vogelstein: Die weltgeschichtliche Bedeutung des 5. Mai 1789.
1890. Bbr. J. Feilchenfeld: Die Verdrängung der klassischen Sprachen von den Gelehrtenschulen.  
Bbr. O. Cohn: Die Kriegskostenentschädigung des Jahres 1871.  
Bbr. Apolant: Ueber deutsche Mythologie.  
Bbr. N. Simon: Die Entwicklung Berlins.  
Bbr. Maienthou: Die Einigung Italiens.
1891. A.H. Caspari: Die Gironde.
1893. Prof. M. Philippson: Berlin vor 100 Jahren.
1894. A.H. Dr. Pick: Die Lütticher Affaire, 1815.  
Bbr. Hamburger: Die Entwicklung der phönizischen Kolonisation.
1896. Prof. Ermann: Wissenschaft im alten Aegypten.
1898. Herr Knauth: Die Kolonisation Argentiniens.
1901. Dr. Preuß: Die Erklärung der Menschenrechte.
1902. E.-M. Prof. Lasson: Ideen in der Geschichte.
1903. Bbr. Schlichting: Kritik und Entwicklung der deutschen Flotte.  
Prof. Philippson: Minister von Manteuffel und die Kamarilla am Hofe Friedrich Wilhelms IV.  
Bbr. R. G. Salomon: Byzanz.
1907. Bbr. R. G. Salomon: Mittel der Geschichtsforschung.

### i) Geographie.

1882. Bbr. Tarnowski: Die Deutschen in Europa.
1883. Bbr. Wallburg: Beobachtungen am Seinestrand.
1889. Bbr. Liebenthal: Rügen, Land und Leute.
1894. Bbr. Dr. Katz: Reiseerinnerungen an Italien.
1895. Bbr. Landsberg: Kulturbilder aus Alt-Mexiko.
1898. A.H. Gordan: Kreta und Kuba.
1899. A.H. Dr. Samter: Reise nach Brasilien.
1900. Prof. Zuntz: Der Mensch im Hochgebirge.
1901. Prof. Philippson: Griechenland, Erfahrenes und Erlebtes.
1905. Bbr. R. G. Salomon: Weltreisen des Mittelalters.

1906. Prof. Kirchner: Reiseindrücke in Aegypten.  
 Prof. v. Drygalsky: Die deutsche Südpolarexpedition.

### **k) Technik.**

1887. Bbr. A. Hirsch: Ueber den Bergbau.  
 1888. Bbr. Graetzer: Neuere Kanalbauten.  
 1891. Bbr. P. Jakobsohn: Historische Entwicklung der Spurbahn.  
 1892. Bbr. Weil: Die Lauffeuer-Kraftübertragung.  
 1893. A.H. Dr. Adler: Das klein-kalibrige Gewehr.  
 1895. Bbr. Guthmann: Technik und Arbeit.  
 1896. Bbr. Perls: Geschichte der Elektrizität.  
 Bbr. Franken: Die Bedeutung der Maschine für die Gesellschaft.  
 1900. Bbr. B. Fels: Steinkohlenindustrie.  
 1902. Prof. v. Halle: Kultur und Technik.  
 1906. A.H. B. Fels: Modernes Beleuchtungswesen.  
 Bbr. Kornik: Die Anlagen der A.E.G.  
 1908. Hauptmann v. Krogh: Probleme des lenkbaren Luftschiffes.  
 Prof. Schlesinger: Ingenieur und Arbeiter.  
 Privatdozent Braun: Ueberblick über die Sicherheitsvorrichtungen auf der Eisenbahn.

### **l) Allgemeines.**

1881. Bbr. Max Spangenberg: Unsere Ziele.  
 1882. Bbr. M. Spangenberg: Was uns zu tun übrig bleibt.  
 Bbr. M. Spangenberg: Die Stellung der F.W.V. zur Judenfrage.  
 1883. Bbr. Heinotz: Die Gründung einer allgemeinen Redehalle.  
 1885. Bbr. Gehrke: Studentische Verhältnisse in Berlin im Anfang der 70er Jahre.  
 1888. A.H. Dr. Morgenstern: Der Humor in der Sprache.  
 1889. Bbr. N. Simon: Die Entwicklung des deutschen Universitätslebens.  
 1890. Prof. Richard M. Meyer: Der Name der "Freien wissenschaftlichen Vereinigung" etymologisch u. kulturhistorisch betrachtet.  
 1892. A.H. Fritz Stahl: Die Mode.  
 1893. Bbr. Biram: Die Feuerbestattung.  
 A.H. Schmieder: Wissenschaft fürs Volk.  
 1895. Bbr. Wolff: Der deutsche Student am Ende des 19. Jahrhunderts.

1897. Bbr. Ewer: Antike und moderne Totenbestattung.
1900. Privat-Dozent Dr. Dubois-Reymond: Vorteile und Nachteile modernen Sports.
1901. A.H. Dr. Rosenberger: Das Vorrecht des Weibes.
1902. Prof. v. Bortkiewicz: Das Wesen der statistischen Gesetzmäßigkeit.  
Prof. Breysig: Woher und wohin, ein Blick von der Wetterwarte der Zeit.
1905. A.H. Dr. Abraham: Student und Frauenstudium.  
Bbr. Kraus: F. W. Vertum.  
Bbr. Gröhn: Feminismus.  
Bbr. Calmon: Zur Aesthetik der Kleidung.  
H. v. Gerlach: Der moderne Student.  
A.H. Dr. Rubin: Der Student als Erzieher.
1906. Bbr. Calmon: Korporationsstudent und persönliche Freiheit.
1907. A.H. Dr. Calmon: Was lehrt uns die Geschichte der F.W.V.  
Herr Münzer: Ueber Richard Wagner in der Karrikatur.
1908. A.H. F. Engel: Berliner Theaterwesen.  
E.M. Prof. Lasson: Zweck und Ziel des akademischen Lebens.

---

Drei Farben im Schilde uns leuchten und glüh'n,  
*Blau-rot-weiß*. – Könnt ihr sie deuten?  
Nach blauen Fernen da zieht es uns hin  
Und lockt uns nach schimmernden Weiten.  
Es klingt uns ein Klang von fernem Strand,  
Von Inseln, dämmernden, blauen –,  
Wir suchen das ferne, das Zauberland,  
Seine leuchtenden Wunder zu schauen.

Wir tragen im Herzen viel lodernde Glut,  
Die treibt uns mit pulsenden Schlägen  
Hinein in des Lebens purpurne Flut,  
Die schaffenden Kräfte zu regen.  
Hinein in das Leben so rot und so warm,  
In das schäumende Ueberfließen.  
Hinein in den Strom mit nervigem Arm,  
In das schaffende, sel'ge Genießen.

Doch licht aus dem Kämpfen und Suchen heiß  
Muß hell uns're Ehre erglänzen.  
So rein und so klar wie der Firnen Weiß  
Die ragende Gipfel bekränzen.  
Hell leuchte die Ehr' uns in jauchzender Schlacht,  
Wo die Geister wogen und ringen.  
Sie glänze, wo Klinge auf Klinge kracht  
Und die Wehren schmettern und singen.

Drei Farben im Schilde und tief in der Brust  
Das Sehnen nach leuchtenden Weiten.  
Die Kraft und die schaffende Kampfeslust,  
Die Ehre, die sollen uns leiten.  
Daß hell uns der Sieg, des Kämpfers Preis,  
Erstrahle mit leuchtendem Schimmer –  
Die Banner hoch! *Heil blau, rot und weiß,*  
So sei es heute und immer.

*Wilhelm Kochmann, F.W.V. zum 23. Juni 1906.*

**Einigkeit, Recht, Freiheit!**

**F.W.V.er  
Taschenbuch**

In 2. Bearbeitung herausgegeben vom Bund der Alten Herren der Freien Wissenschaftlichen Vereinigung an der Universität Berlin E. V.

Schriftleitung: Kurt Wilk, F.W.V.! A.H.

**Berlin 1931.**

## Vorwort.

Das F.W.V.er Taschenbuch, mit dem die Freie Wissenschaftliche Vereinigung 1908 zum ersten Male an die Oeffentlichkeit trat, erscheint aus Anlaß des hundertsemestrigen Bestehens der ältesten F.W.V. in neuer Bearbeitung. Die veränderten Zeiten haben auch die Freien Wissenschaftlichen Vereinigungen und ihrem Bund seit jener ersten Auflage tiefgreifend verändert. So konnte das neue Taschenbuch nicht das alte einfach übernehmen, vielmehr war eine fast völlige Neubearbeitung nötig, um Wesen und Aufgaben des Bundes der F.W.V.en zu veranschaulichen.

Tendenzen und Entwicklung der F.W.V. sind Gegenstand der einzelnen Aufsätze. Sie beschäftigen sich teils mit den wesentlichen Punkten der Bundestendenzen, teils mit allgemeinen Problemen, die für die F.W.V. als studentische Verbindung, insbesondere als deutsche, wissenschaftliche und freiheitliche studentische Gemeinschaft von Bedeutung sind. Daß nicht jede Formulierung der Verfasser als offizielle Aeüßerung des Bundes gilt, ist selbstverständlich; ja es mögen sich sogar hier und da Widersprüche der einzelnen Aufsätze zueinander auffinden lassen. Denn gemeinsam soll allen F.W.V.ern nur die allgemeine geistige Grundhaltung sein, die die F.W.V. fordert: der jeweils individuelle Ausdruck dieser Grundeinstellung dagegen wird nicht nur erlaubt, sondern geradezu erstrebt. So sind bewusst F.W.V.er verschiedenster Lebensalter und verschiedenster örtlicher Verbindungszugehörigkeit als Mitarbeiter gewählt worden. Jeder einzelne Aufsatz ist zunächst als deren persönlicher Meinungs Ausdruck zu werten. Der Zusammenklang dieser verschieden ausgedrückten Meinungen wird aber, wie wir hoffen, ein Bild von den Gesamttendenzen und Gesamtproblemen der F.W.V. geben.

Die Entwicklung der F.W.V. will neben einem Aufsatz über ihre Entstehung der historische Abriß in Zeittafelform zusammenfassend andeuten. Er macht nicht darauf Anspruch, erschöpfend zu sein oder gar einer Gesamtdarstellung der Geschichte der F.W.V. vorzugreifen, die mit ihrer dem Gegenstand angemessenen Ausführlichkeit der Zukunft vorbehalten bleibt. Er will nur einige wesentliche, für die Entwicklung des Bundes bestimmende oder seine Tätigkeit verdeutlichende Geschehnisse aus den fünfzig Jahren des Bestehens der F.W.V. herausheben.

Der Zweck des F.W.V.er Taschenbuches ist ein dreifacher: Die Bundesbrüder sollen mit den Zielen, Problemen und der Geschichte der F.W.V. vertraut werden und die Alten Herren ein Buch der Erinnerung über Wesen und Ent-

wicklung ihrer studentischen Gemeinschaft erhalten; die Oeffentlichkeit soll von den Freien Wissenschaftlichen Vereinigungen erfahren, in welcher Weise über eine studentische Vereinsangelegenheit hinaus ihre Ziele mit der Idee der Universität und Hochschule, mit den geistigen, nationalen und gesellschaftlichen Aufgaben der Akademiker verknüpft sind; die jungen Studenten endlich sollen bei der Mannigfaltigkeit der akademischen Gruppen über die F.W.V. näheren Aufschluß erhalten. Wir hoffen, daß das Buch diesen Zwecken zu dienen vermag.

I. A.: Dr. *Curt Calmon*, F.W.V.! A.H.

*Werner Eisenstaedt*, F.W.V.! A.H.

*Kurt Wilk*, F.W.V.! A.H.

**Inhaltsverzeichnis.<sup>1</sup>**

Vorwort	3
<i>Spangenberg</i> : Unsere Ziele (Gründungsrede)	7
<i>von Lisztf</i> : Organisation und Organisationsformen im studentischen Leben	21
<i>Jutrosinski</i> : Die Entstehung der Freien Wissenschaftlichen Vereinigung	24
<i>Pick</i> : Die Zusammensetzung der F.W.V.	35
<i>Bein</i> : F.W.V. und Wissenschaft	41
<i>Herz</i> : F.W.V. und Nation	50
<i>Pinn</i> : F.W.V. und Politik	55
<i>Engel</i> : Gegenwartsstaat und geistige Freiheit	69
<i>Dobriner</i> : Korporationsstudent und persönliche Freiheit	73
<i>Rothberg</i> : Die Hochschularbeit der F.W.V.	79
<i>Spangenberg</i> : Der Standpunkt der F.W.V. zur Judenfrage	86
Aus der Geschichte der F.W.V.	99
Organisation des B.F.W.V.	126
Die Satzung des B.F.W.V.	128

1 Anm. d. Hrsg.: Alle Beiträge, die schon im F.W.V.er Taschenbuch 1908 erschienen sind, werden hier klein gedruckt und nicht noch einmal abgedruckt. Fortgelassen wurden auch die Beiträge über die Organisation und die Satzung.



## Die Entstehung der Freien Wissenschaftlichen Vereinigung.

Von Sanitätsrat Dr. *Richard Jutrosinski* F.W.V.! A.H.

Die Betätigung der alten *Burschenschaft*, die den politischen Teil der Studentenschaft bildete, war in den Jahren der Reaktion nach der den Freiheitskriegen folgenden Begeisterung eine stillere geworden. Erst als die Welle der Revolution, von Frankreich ausgehend, in den 40er Jahren Europa überflutete, trat auch sie wieder mehr an die Öffentlichkeit. In Versammlungen forderten die Studenten das einige deutsche Reich, auf den Barrikaden verblutete 1848 mancher Akademiker. 1871 erfüllten Versailles und Frankfurt den alten Barbarossastraum, und auch jede republikanische Regung, die zuweilen in den Forderungen der Burschenschaft sich gezeigt hatte, erstickte unter der Wucht der Persönlichkeit *Bismarcks*. Gegenüber der früheren Betätigung nach außen spielte sich das Leben der Verbindungen fast nur auf Kneipe und Fechtboden ab. Neben den eigentlichen Couleuren entwickelten sich die *wissenschaftlichen Vereine*, die Turner, die Gesangsvereine, die religiösen, evangelischen (Wingolf) und katholischen Gruppen. Frieden herrschte nach innen und außen.

Erst Ausgang der 70er Jahre begann es an den Hochschulen zu gären. Die *Sozialdemokratie* gewann auch unter den Studierenden Anhänger, die Maßregelung des Berliner Privatdozenten *Eugen Düring* wirkte erregend, und bei der Entlassung des Kultusministers *Falk* beschlossen 1879 liberale Studenten eine Adresse zugunsten Falks an König und Ministerium. Aber die Korporationen als solche hielten sich fern.

Die „*Gründerjahre*“ endeten mit einem furchtbaren wirtschaftlichen Zusammenbruch, dessen Folgen bis in die untersten Volksschichten fühlbar wurden. Und obwohl der jüdische nationalliberale Abgeordnete *Eduard Lasker* das größte Verdienst um die Aufdeckung des Gründungsschwindels hatte, lenkte man die Mißstimmung gegen die Juden, den von jeher so beliebten Sündenbock. *Bismarck* benutzte die Attentate von Hödel und Nobiling zum Kampf gegen die *Sozialdemokratie* und duldete den aufkommenden *Antisemitismus*, um die Fortschrittspartei und die Nationalliberalen „an die Wand zu drücken“.

So konnte der Berliner Gymnasiallehrer Dr. *Bernhard Förster* es wagen, eine *Petition* in Gang zu bringen, die um Maßregeln gegen das Ueberwuchern des Judentums in Deutschland bat; in akademischen Kreisen begannen Vereinsbildungen unter ausdrücklichem Ausschluß jüdischer Kommilitonen; in Berlin entstand der *Akademisch-Rechtswissenschaftliche Verein*. Der Berliner Historiker *Heinrich von Treitschke*, ein Meister des Wortes in Schrift und Rede, wirkte in antisemiti-

schem Sinne anfeuernd auf die studentische Jugend, der redegewaltige Hofprediger *Adolf Stöcker* erschien in ihrem Kreise und sprach als Apostel des Antisemitismus; es kam zu Zusammenstößen im Kolleg, z. B. bei dem Berliner Privatdozenten *Adolf Lasson*, der vor antisemitischer Betätigung der Studenten warnte, und an allen Universitäten war es auf einmal vorbei mit der bisherigen Ruhe und Verträglichkeit. Das Gemeinsamkeitsgefühl der akademischen Jugend war gesprengt.

Der Leipziger stud. jur. *Alfred Dulon* gründete ein studentisches Komitee für die Förster-Petition, in Berlin wirkten dafür *Erich von Schramm* und Mitglieder des Akademisch-Rechts-wissenschaftlichen Vereins.

Man sammelte sich zur Abwehr. Berliner Bürger, an ihrer Spitze der Historiker *Theodor Mommsen*, der Mediziner *Rudolf Virchow*, der Literaturgeschichtslehrer *Wilhelm Scherer*, der Chemiker *August Wilhelm Hofmann*, der Jurist *Gneist*, der Historiker *Wattenbach*, der Berliner Oberbürgermeister von *Forckenbeck*, erließen die sogenannte *Notablen-Erklärung* am 12. November 1880, die sich gegen den Antisemitismus und dessen Schürer richtete, so auch gegen *Treitschke* und *Stöcker*.

Auch der studentische Abwehrkampf setzte ein. In *Göttingen* führte ihn der stud. hist. *Ludwig Quidde*, in Berlin erließ im Dezember 1880 und Januar 1881 ein „Komité zur Bekämpfung der antisemitischen Agitation unter den Studenten“ Aufrufe, zur Einigkeit mahnend, den Antisemitismus in der Studentenschaft abweisend. An der Spitze des Komitees stand stud. jur. *Oscar Schubert*, später Mitgründer und Alter Herr der F.W.V. Am Abend des 18. Januar 1881 fand zur 10jährigen *Reichsgründungsfeier* der Kommers der Berliner Studentenschaft in der *Tivoli-Brauerei* statt. Bei Ansprachen des Rektors *A. W. Hofmann* und *Mommsens* wurde an Stellen, wo vor *Zwietracht* gewarnt wurde, und als *Mommsen* den Kronprinzen feierte und seine jüngst gegen den Antisemitismus gerichteten Worte anspielte, neben Beifall auch *Zischen* laut, und am Schluß des Kommerses kam es zu *Tätlichkeiten* und *Forderungen* zwischen jüdischen Studenten und Mitgliedern des „*Vereins Deutscher Studenten*“. In diesem Verein hatte sich im Januar 1881 die antisemitische Studentenschaft zusammengefunden, in Berlin und an den Hochschulen des Reichs, hervorgegangen aus der *Kyffhäuser-Bewegung*, die, ursprünglich national und sozial eingestellt, bald nationalistisch und mit Antisemitismus durchtränkt wurde. Glänzende Redner waren ihre Führer von *Schramm*, *Roland*, *Greving*, *Dulon*, *Diederich Hahn*, *Robert Wagener*; Männer wie *Treitschke*, der Nationalökonom *Adolf Wagner*, der Historiker *Curtius* ihre Ehrenmitglieder. Alle Mittel der Agitation wurden virtuos verwandt: Versammlungen, Flugblätter, Resolutionen, Beeinflussung der Presse; aber der Mangel an parla-

mentarischer und politischer Schulung brachte eine ungeahnte Wildheit in die Kämpfe, die nicht bloß zum Einschreiten der Behörden, sondern auch zu Konflikten innerhalb der Vereine mit Beschimpfung, Prügelei und zeitweiligen Spaltungen führte.

Im Mai 1881 endlich begann in Berlin, nachdem das vorhin erwähnte studentische Komitee auf Wunsch des Rektors sich im Februar 1881 aufgelöst hatte, die Organisation des durch das Treiben des V.d.St. aufgerüttelten und empörten Teils der Studentenschaft. Vier vom Berliner Friedrich-Werderschen-Gymnasium her befreundete Studenten, stud. jur. *Richard Berg*, stud. phil. *Otto Morgenstern*, stud. phil. *Max Spangenberg*, stud. med. *Hugo Stadthagen*, aus dem Kolleg kommend, verärgert durch die wüste Flugzettelaagitation des V.d.St. im Universitätsgarten, blieben vor der Hedwigskirche stehen und berieten, was dagegen geschehen könne. Berg regte eine Vereinigung der solchem Treiben abholden Studenten an, und Spangenberg, Mitglied des liberalen *Vereins Waldeck*, dessen studentische Mitglieder jeden Montag in der „Alten Post“ (Burg- und Königsstraßen-Ecke) sich trafen, schlug vor, dort mit der Agitation einzusetzen. So geschah es, und vor zwölf Kommilitonen legte Berg seinen Plan vor: Einigkeit sollte gegen Zwietracht gesetzt werden, das trotz des Verbindungswesens früher vorhandene Gemeinschaftsgefühl der akademischen Jugend sollte wieder geweckt und gefestigt und das, was sie einte, wissenschaftliches Streben und die eigenartige studentische Geselligkeit, in den Vordergrund gestellt werden. Die Bekämpfung des Antisemitismus sollte nicht Hauptzweck sein, sondern die Folge der Einigkeit. Zwar trat stud. *Weyl* für einen politischen Kampfverein ein, aber Spangenbergs wunderbare Beredsamkeit verhalf Bergs Ideen zum Siege. Eine Kommission (Franz Ganske, Morgenstern, Spangenberg, Stadthagen, Weyl) wurde eingesetzt zur Vorbereitung der Statuten, und inzwischen sollte geräuschlose Propaganda getrieben werden. Bei der Festsetzung der Statuten kämpfte man hauptsächlich um die Bestimmung, daß religiöse und politische Erörterungen ausgeschlossen sein sollten außer für wissenschaftliche Zwecke, und um das Aufnahmeverfahren, für das Spangenbergs Wunsch, daß einfache Unterschrift der Statuten genügen sollte, einstweilen durchdrang. Den Namen „*Freie Wissenschaftliche Vereinigung*“ schuf Stadthagen.

Als zwanzig Kommilitonen beisammen waren, wurde für den 23. Juni 1881 eine studentische *Gründungsversammlung* zu Waßmann (Leipziger Straße) einberufen; aber der V.d.St. hatte inzwischen Wind bekommen, und dem war es wohl zu danken, daß kurz vor der für 8<sup>1</sup>/<sub>2</sub> Uhr angesetzten Versammlung der Wirt seine Zusage zurücknahm, weil er eine nicht polizeilich gemeldete politische Versammlung nicht dulden wolle. So zog man – zwei wegweisende Posten vor

dem Hause zurücklassend – in die nahe Charlottenstraße zu „Lauters Bierstuben“. Als über 100 Studenten sich eingefunden hatten und Spangenberg die ersten Eröffnungsworte zu spreche begann, erschien Polizei und löste auf. Schnell faßte ein Einberufer an der Ausgangstür Posten und gab leise die Parole aus: „Zelt III!“ Dorthin zogen nun die Teilnehmer, verteilten sich harmlos zwischen friedsamem Bürgern an einzelnen leeren Tischen, tranken, plauderten, skateten, so daß die bis zum Straßengitter nachgefolgte Polizei keinen Grund zum Einschreiten fand. Aber von Tisch zu Tisch gingen unauffällig Sendboten und ließen in die Präsenzliste einzeichnen. Nun wußte man, daß man auf eine stattliche Zahl zur Gründung bauen konnte. Die *F.W.V. war geboren!* Man bestimmte *Berg* und *Stadthagen*, dem Rektor, dem berühmten Chemiker A. W. Hofmann, die Statuten vorzulegen. Stadthagen ging dabei mit größtem diplomatischem Geschick vor; erst nachdem der dem *Rektor* die Statuten vorgelegt und dieser angedeutet hatte, daß gegen sie ja nichts einzuwenden sei, zumal *Politik* und *Religion* aus den Erörterungen ausgeschlossen wären, erst dann erzählte er von der Verfolgung durch die Polizei und dem Plan, dagegen Beschwerde zu erheben. Seine Zustimmung konnte Hofmann nicht mehr zurücknehmen, er bat aber – ängstlich geworden – gegen die Polizei nicht vorzugehen, ganz im stillen sich zu sammeln und dem Universitätsrichter die Statuten vorzulegen, der sie sicher genehmigen würde. So geschah es, und nachdem sofort nach dem Besuch beim Rektor draußen harrende Kommilitonen im Café Liberia (Mittelstraße) die ersten Unterschriften gegeben hatten, erfolgte rasch hintereinander Prüfung durch den Universitätsrichter und endgültige Genehmigung durch den Rektor. So war das am 23. Juni 1881 geborene Kind standesamtlich eingetragen und konnte sein Dasein in der Öffentlichkeit beginnen. Bald hatte die F.W.V. 200 Mitglieder, sie behielt aber einstweilen ihren losen, nicht streng korporativen Charakter. In den ersten Sitzungs-Protokollen werden die Redner noch mit der Bezeichnung „Herr“ aufgeführt. Als *Farben* wählte man *Schwarz-Blau-Silber*: aber bald stellte sich heraus, daß sie schon auf Anschlägen ungünstig wirkten. Als dann Ende 1881 notwendig wurde, Cerevise, Schärpen und Wappen endgültig zu bestellen, wählte man *Blau-Rot-Weiß* (Blau-Rot-Silber), ohne damit gewisse Abstrakta symbolisieren zu wollen, wegen der harmonischen Farbenwirkung und weil keine andere Berliner Verbindung diese Zusammenstellung kannte.

Ihr ständiges Quartier für Zwecke der Agitation hatte die Vereinigung bei Rosche (Schloßfreiheit). Dort fand man tags und nachts F.W.V.er, beschäftigt mit der Propaganda zur Gewinnung neuer Mitglieder, Arbeiten für die Tagespresse, Agitation für die Wahlkämpfe. Die Akademische Lesehalle, seit 10. Januar 1870 bestehend, und der studentische Ausschuß wurden das Kampfbjekt;

die *Lesehalle* mit ihren 10 Sitzen wurde bald von der F.W.V. erobert, im *Ausschuß* die medizinische Fakultät.

So eifrig auch in der „*Hochschulpolitik*“ gearbeitet wurde, der wissenschaftliche Teil kam nicht zu kurz; ausgezeichnete *Vorträge*, meist von Mitgliedern gehalten, mit anschließenden Erörterungen, füllten den Montagabend neben dem geschäftlichen Teil aus.

Für die Sitzungen und öffentlichen Veranstaltungen wählte man wechselnde Lokale; die erste ordentliche Versammlung fand am 4. Juli 1881 in Beckers Saal (Kommandantenstraße 62) statt; Spangenberg, zum 1. Vorsitzenden gewählt, sprach dort über die Ziele der F.W.V. Der Montag wurde zum ständigen Vereinsabend bestimmt und an die *Deutschen Studenten Prags*, die von chauvinistischen tschechischen Studenten verfolgt und mißhandelt worden waren, wurde eine Sympathie-Erklärung beschlossen. Noch im gleichen Semester erfolgte der Beitritt zu dem im Juni 1881 gegründeten österreichisch-deutschen *Schulverein*, ein würdiger Beginn der öffentlichen Betätigung. Bald dehnte sich die F.W.V. aus; in *Breslau* (1881) und *Leipzig* (1882) wurden gleiche Vereinigungen gegründet.

Der großartige Aufschwung, den sie F.W.V. bald nach ihrer Entstehung nahm, ist zweifellos Spangenbergs Verdienst.

*Max Spangenberg*, geb. 24. Juni 1860 zu Berlin, eine Erscheinung, die sich unvergeßlich einprägen mußte, groß gewachsen, leicht gebückt gehend, ein wenig salopp gekleidet, mit brauner, in die Stirn fallender Haarmähne, schwermütigen, träumerischen Augen, war ein merkwürdiger Redner. Er stieß mit der Zunge an, seine Worte klangen wie aus einem hohlen Faß, und doch waren es nicht bloß Form und Inhalt, was den Hörer fesselte. So wie ihn konnte man sich einen großen Redner der französischen Revolution vorstellen. Der Schwung seiner Gedanken begeisterte und riß jeden fort, Freund und Gegner. Hermann von Petersdorf in seiner Geschichte der „Vereine Deutscher Studenten“ sagt von ihm: „Ein hochaufgewachsener germanischer Jüngling, der in fremdbrüderlichen Idealen aufging, begabt und redegewandt, hielt eine geistvolle Rede.“

Schon als Schüler zeigte er poetische Fähigkeiten. In seinen Studentenjahren widmete er der F.W.V. einige Lieder, von denen eines am 4. Juli 1881 bei der Gründungsfeier erklang („Erhebt Euch Brüder von der Tafelrunde“) und eines die Polizei-Verfolgung der jungen Vereinigung launig schildert („Wir sind die große F.W.V.“).

War Spangenberg, den ein tragisches Geschick am 22. Mai 1891 in Stuttgart, wo er Chefredakteur des „Beobachter“ war, hinwegnahm, der geborene Politiker und Agitator, der die Massen begeisterte und der F.W.V. Anhänger gewann,

so muß *Richard Berg* als derjenige geehrt werden, in dessen Kopf die F.W.V.er Idee entsprang und geformt ward. Der kleine rundliche Mann mit prachtvollen, funkelnden Augen, lebhaft gestikulierend, in überaus gewählter Sprache redend, war ein Fanatiker des Rechtsgefühls, bis zu seinem Tode ein treuer Berater der jüngeren Generation. Er starb als Anwalt in Berlin am 26. Februar 1923. Immer wieder erinnert an ihn sein schönes *Farbenlied* („Was wir kühn zu wagen alle sind gewillt“).

Neben ihm wirkte mit schöpferischen Gedanken der feinsinnige *Hugo Stadthagen*, ein schöner Mann mit einem Poetenkopf und nervös belebten Gesichtszügen, dem am 19. Juli 1894, ähnlich wie Spangenberg, ein frühes Ende beschieden war. Er lebte als Arzt in Berlin, und seine Worte erklingen für uns in dem die Geburt der F.W.V. schildernden Liede „Achtzehnhunderteinundachtzig“.

Schon vor Gründung der F.W.V. stritt für deren spätere Ziele an der Spitze des vorher erwähnten „Komité zur Bekämpfung der antisemitischen Agitation unter den Studenten“ stud. jur. *Oscar Schubert*, ein Meister des Worts in geschäftlichen und wissenschaftlichen Erörterungen, Verfasser der Agitationsflugblätter voll Schlagkraft und Zweckmäßigkeit. Er lebte später als Justizrat in Stendal und starb am 2. Juni 1928.

Gedenken müssen wir noch des bei der Gründung in vorderster Linie stehenden *Hans Heilmann*, des Organisators und Leiters des Agitationswesens, der Tag und Nacht auf der Kneipe zu finden war, ordnend, befehlend, Berichte entgegennehmend, aber dabei den guten Tropfen nicht verschmähend, von massiger Gestalt, mit rötlich-blondem Haarschopf, unbekümmert-lächelndem Gesicht, treffend als „Riesenbaby“ bezeichnet. Er ging 1930 von uns.

Auch *Simon Mayer*, zuletzt Anwalt in Köln, eine der populärsten Figuren der Heroenjahre, der „Vereins-Mayer“ genannt, ein Fanatiker der Klein-Arbeit, der Mediziner *Julius Ascher*, von regster Betätigung im wissenschaftlichen Teil, *Sigmund Auerbach*, der feinsinnige stille Mathematiker und Philosoph, die Philologen *Franz Ganske*, am 24. April 1882 Spangenberg's Nachfolger als 1. Vorsitzender, und der humorvolle und temperamentgeladene *Heino Belling* haben uns verlassen.

Noch weilen unter uns *Otto Morgenstern*, einer der glänzendsten Diskussionsredner, Oberstudienrat i. R. in Berlin-Lichterfelde, und, in Detmold lebend, der Schriftsteller *Otto Neumann-Hofer*, rednerisch und organisatorisch hochverdient, endlich *Walter König*, vorbildlich anregend an den wissenschaftlichen Abenden, heute Ordinarius der Physik in Gießen.

Groß ist die Zahl derer, die eine Erwähnung verdienen, auch wenn sie in den ersten Kampfjahren nicht in vorderster Linie standen, deren Namen in den Berichten der geschäftlichen und wissenschaftlichen Veranstaltungen immer wiederkehren. Es seien nur herausgegriffen: *Ludwig Bresslau*, *Adolph von Eck*, *Georg Ellinger*, *Wilhelm Fließ*, *Georg Heinitz*, *Victor Holubiczko*, *Alfred Lublinski*, *Paul Wallburg*, *Michael Placzek*, der letzte auch heute noch treu und temperamentvoll mit der jüngsten Generation für die F.W.V. arbeitend.

Dankbar müssen wir aber noch zwei Männer nennen, die mit an der Wiege der F.W.V. standen: *Theodor Mommsen* und *Rudolf Virchow*, bewunderte Leuchten der Wissenschaft und Kämpfer für deren Freiheit, weise Führer der Jugend; sie waren Berater der Gründer, bekannten sich von Anfang an offen zu ihren Zielen und ihrer Arbeit und hielten bis zu ihrem Scheiden der Vereinigung Treue, seit 1887 als ihre Ehrenmitglieder.

Aus der Vereinigung entstanden in Lauf der Zeiten vorbildliche und opferbereite Führer, treue und ideenreiche Arbeiter im Bereich der inneren Organisation, auf dem Felde akademischer Kämpfe, auf dem Gebiete wissenschaftlicher Betätigung. Alle haben sie an ihrem Platz mitgearbeitet an dem Bau, der Generationen in sich aufgenommen hat, an der Vereinigung, die das Schicksal von Staaten und Geschlechtern teilte, Auf- und Niedergang zu erleben, deren Zweck und deren Ideen aber unvergänglich sind und nie aufhören werden, den Keim zu neuer Blüte in sich zu tragen.

## Die Zusammensetzung der F.W.V.

Von Justizrat Dr. *Felix Pick*, F.W.V.! A.H.

Ein Lied Spangenberg's vom 4. Juli 1881 enthält den Vers:

Und unser Vorstand, das ist eine Perle,  
Des Bund des Rechtes in Person,  
Denn keinen fragen diese Heidenkerle  
Beim Eintritt nach der Religion.

Damit ist der Gründungsgedanke hinsichtlich der Zusammensetzung wiedergegeben. Man wollte nicht eine paritätische Gemeinschaft schaffen, sondern es sollte der Arierparagraph ausgeschlossen sein. Beide Begriffe waren bis dahin noch unbekannt; der der Parität wenigstens im akademischen Leben. Der Arierparagraph ist eine viel jüngere, wohl österreichische Einrichtung. Die Gründer der F.W.V. erstrebten die Zusammenfassung aller Kräfte, die den Gedanken der freien Wissenschaft, der Toleranz und veredelter akademischer Sitte dienten. Diese Bedingung erfüllte sich in der Zusammensetzung der Berlin F.W.V. des Jahres 1881. Niemand hat ausgezählt, wie viel Christen und Juden in der ersten Zeit vorhanden waren; niemand hat abgewogen, welche Religion die Führer hatten. Auch ohne eine heute nicht mehr mögliche genaue Statistik kann unbedenklich unterstellt werden, daß unter der stattlichen Zahl der Gründer und Angehörigen der ersten Semester sich auch jüdische Studenten, wahrscheinlich sogar in einer geringfügigen Mehrheit, befanden. Erst die weitere Entwicklung brachte es mit sich, daß deren Zahl answoll, während die Zahl der christlichen Mitglieder zurückging, wenn sie auch selten gefehlt und häufig genug hervorragende Führer gestellt haben. Insbesondere hat die Auflösungsdebatte des Jahres 1888-89 den Austritt auch einer Anzahl christlicher Mitglieder herbeigeführt.

Von 1882 an gab es für kurze Zeit eine F.W.V. Leipzig. Ueber deren Zusammensetzung ist Genaueres nicht bekannt. Das gleiche gilt von der 1881 gegründeten, nach einiger Zeit aber wieder eingegangenen Breslauer F.W.V. In Leipzig hat dann noch zweimal für kurze Zeit eine F.W.V. bestanden; die zweite 1890-91, die dritte vom 22. Februar 1911 bis Oktober 1913. Beide waren, wie man heute sagt, paritätisch und aus trefflichen Leuten zusammengesetzt. Der letzteren erster Präside war Walter Hasenclever. Die F.W.V. Heidelberg wurde im Sommer 1892 von Christen und Juden gemeinschaftlich gegründet und darf auf die Persönlichkeiten ihrer Gründer mit besonderem Stolze hinweisen. In der



weiteren Entwicklung hat sich ihre Zusammensetzung ähnlich gestaltet wie in Berlin. Die am 27. Mai 1921 begründete F.W.V. an der Handelshochschule in Nürnberg, die dem B.F.W.V. nicht angehörte, jedoch einige Zeit freundschaftliche Beziehungen zu ihm unterhielt, hatte, soweit bekannt, niemals ein nicht-christliches Mitglied. Die F.W.V. Hamburg ist im Sinne des Gründungsgedankens geschaffen und bis zum heutigen Tage durchgehalten worden. Sie ist bisher ein beweiskräftiges Beispiel dafür gewesen, daß im Sinne des F.W.V.er Gedankens eine wahrhaft paritätisch zusammengesetzte studentische Verbindung in hohem Ansehen stehen und starke Wirksamkeit entfalten kann. Dabei ist zu bemerken, daß die Hamburger F.W.V. von jeher Söhne aller Stände umfaßte. Das führt zu dem modernsten Begriff: der sozialen Parität. Dieser hat, mindestens unbewußt, bei der Entstehung und Durchführung des F.W.V.er Gedankens, wie behauptet werden muß, niemals gefehlt. Allerdings wurden vor dem Kriege die Universitäten fast ausnahmslos von bürgerlichen Schichten besetzt. Arbeitersöhne sind so gut wie gar nicht Universitätsbesucher gewesen. Daß einem solchen Eintritt in die F.W.V. hätte erschwert werden können, wird jeder unter uns für ausgeschlossen halten. In der Geschichte der F.W.V. haben besonders die kleinbürgerlichen Kreise eine erhebliche Rolle gespielt. Spangenberg selbst stammte aus solchen Kreisen. In einer Zeit, in der es noch keine „Werkstudenten“ gab, war ein anderer Typ häufig in der F.W.V. zu finden: derjenige des armen, Privatunterricht erteilenden Studenten. Es gab hervorragende Bundesbrüder, die das *testimonium pauperitatis* besaßen. Dieser Zusammensetzung und Auffassung, aber auch der größeren Bescheidenheit der damaligen Zeit entsprach es, daß der Etat der F.W.V. ein außerordentlich geringer war. Die Aktiven zahlten einen Beitrag von fünf Groschen monatlich, die Alten Herren gar nichts. Erst im zweiten Jahrzehnt des Bestehens wurde durch Alte Herren unter der Führung von Freudenberg eine Verfügungskasse bescheidenen Ausmaßes geschaffen, die hauptsächlich Unterstützungszwecken diente. Vollwuchs gab es erst nach etwa 15, ein höchst bescheidenes eignes Heim nach 20 Jahren.

Richtig ist, daß in mehreren F.W.V.en durch die Art der Meldung und Anwerbung des Nachwuchses, insbesondere durch die Rekrutierung aus Großstädten, die gesellschaftliche Schichtung eine gewisse Gleichförmigkeit erhielt; ein Ergebnis, das bei Ueberalterung leicht eintritt. Aber das Ziel, daß die F.W.V. allen Gleichgesinnten zugänglich ist, blieb bestehen. So waren denn auch führende Sozialisten, eine ganze Reihe von Söhnen von Abgeordneten der bürgerlichen Linken und Rechtsgerichtete in gleicher Weise eifrige F.W.V.er.

Jedenfalls lehren die ersten 50 Jahre der F.W.V.er Geschichte, daß der *Paritätsgedanke* durchführbar ist und daß eine entsprechend aufgebaute studentische

Verbindung kraftvoll wirken, dem einzelnen das Glück eines gehobenen Zusammenlebens bieten und der Gesamtheit dienen kann. Es kann aber nicht übersehen werden, daß die paritätische Verbindung gelegentlichen Konflikten ausgesetzt ist, die in den nicht-paritätischen, welcher Art sie auch sein mögen, fehlen. Das ist doch nun einmal so: Dem Minderheitler ist die Toleranz Lebensnotwendigkeit, dem Mehrheitler Bekenntnis. Notwendigkeit ist im realen Leben aber zwingender als Bekenntnis, und Treue ist seltener als Notwehr. Darum gebühren dem Treuen auch die höchsten Ehren. Das zu begreifen und anzuerkennen, ist gute deutsche Art und wird in der F.W.V. gut verstanden.

Die F.W.V. teilt leider das deutsche Schicksal von heute, das Schicksal der Sieglosigkeit. Die Frage, ob hierbei Verschulden mitspricht, ist schwer zu entscheiden. Zunächst ist zu bedenken, daß die Allgemeinheit unseren Gedanken noch nicht nahe genug gekommen ist. Auch hält Mangel an Mut viele Gegner der Unterdrückung freier Wissenschaft und Toleranz von uns fern. Auf unserer Seite wiederum besteht die Möglichkeit von Fehlern in Empfindlichkeit, mangelhaftem Eingehen auf die Gedankenwelt der Gegnerschaft und gesellschaftlicher Absonderung. Einige behaupten sogar, daß es F.W.V. er geben solle, die es verlernt hätten, sich in paritätisch zusammengesetzten Kreisen frei und sicher zu bewegen. Wenn das glaubhaft wäre, so müssten die Betreffenden erst zu wahren F.W.V.ern erzogen werden. Zu vermeiden ist eine Ueberbetonung des Intellektualismus. Die für die heutige Jugend so bedeutungsvolle Sportfrage darf nicht in den Hintergrund geschoben werden. In früherer Zeit sind viele vom Beitritt abgehalten worden, weil die unbedingte Satisfaktion viel zu lange, bis 1920, beibehalten wurde. Dagegen ist die F.W.V. unbedingt gegen den Vorwurf bewappnet, daß sie für nationale Fragen nicht das genügende Verständnis gehabt hätte. Die F.W.V. war z. B. die erste Verbindung, die der bedrängten Deutschen Studentenschaft in Prag unter besonderen Opfern zu Hilfe eilte. Erst dieses Vorbild brachte die sich national nennenden Verbände auf den Plan, so daß hervorragende, ihnen nahestehende Männer, wie Roethe, diese Tat der F.W.V. anerkennen mußten. Ferner hat es Zeiten gegeben, in denen die Berliner aktiven F.W.V. er so gut wie die einzigen Mitglieder der akademischen Ortsgruppe des Deutschen Schulvereins gewesen sind. Der andere Teil der Studentenschaft hat dieser Aufgabe damals völlig fremd und verständnislos gegenübergestanden.

Schließlich kann keine Rede davon sein, daß sich die F.W.V. gegen eine Aenderung ihrer jetzigen Zusammensetzung jemals abgesperrt hätte. Insbesondere ist auf dem Weimarer Kartelltag von 1914 die Paritätsfrage mit leidenschaftlicher Hingabe erörtert worden. Dabei ist von der Mehrheit die Parität der Gesinnung in den Vordergrund gestellt worden; es wurde für untragbar erklärt,

daß durch gewaltsame Herstellung der Zusammensetzung brauchbare Mitglieder ferngehalten oder gar ausgeschlossen werden könnten. Dagegen ist von einigen F.W.V.ern einem verständnis- und taktvoll geübten Austausch unter den einzelnen Verbindungen das Wort geredet worden, während andere die Werbung durch den Gedanken und die Entwicklung in den Vordergrund stellen.

Der F.W.V.er Gedanke verwirft ebenso Minderwertigkeitsempfindungen wie eine Arroganz, die deren Ueberwindung dienen soll. Einen Minoritätenschutz erstrebt sie nicht. Die Notwendigkeit eines solchen darf überhaupt nicht bestehen. Nicht Nutznießer des Toleranzgedankens will sie schaffen, sondern das Ergebnis herbeiführen, daß dieser ein deutscher Gedanke und ein Menschheitsgedanke wird, ebenbürtig den Begriffen der Humanität, Zivilisation, Kultur und Gerechtigkeit, die unverweslich sind, trotz einer gewissen Geringschätzung auch freigesinnter Kreise. Es ist bedauerlich, wenn diese höchsten Güter fortgeschrittener Menschheit von allzuwenigen Händen verwaltet werden. Die F.W.V. begreift, daß die Ausmünzung dieses Schatzes noch nicht erfolgt ist. Sie darf an ihre Berufung glauben, an dem Wege dahin mitschaufeln zu helfen. Oft sind Minderheiten die kraftvollsten Ideenträger. Gerade am deutschen Schicksal kann und wird die F.W.V. lernen, mit eifervoller Sehnsucht und stolzer Geduld ihr Ziel in künftigen Zeiten zu erringen.

## F.W.V. und Wissenschaft

Von Dr. *Ernst Bein*, F.W.V.! F.M.

Die Freie Wissenschaftliche Vereinigung nimmt unter den studentischen Korporationen, Vereinigungen und Gruppen eine ausgeprägte Sonderstellung ein. Diese Stellung wird nicht etwa durch die Ablehnung der Kulör bedingt, gibt es doch zahlreiche schwarze Verbindungen. Sie wird auch nicht durch die Stellung zur studentischen Ehrengerichtbarkeit hervorgehoben oder durch die Ablehnung eines einseitigen Rassenprinzips, auch nicht durch die Forderung der wissenschaftlichen Betätigung der Mitglieder, alles das findet man schon vor: Es sind Verbindungen da, die aus religiösen Motiven die Genugtuung mit der Waffe ablehnen, es sind politische Gruppen da, deren politische Anschauung ein nach Rassenprinzipien arbeitendes Ausleseverfahren ihrer Mitglieder von vornherein unmöglich macht, und letzten Endes fordern nach Fakultäten sich gliedernde Vereinigungen die wissenschaftliche Betätigung.

Keine dieser Forderungen hat die F.W.V. vor anderen Verbindungen voraus, durch keine ist sie in eine besondere Stellung gerückt. Ihr abweichendes Gesicht, ihr einzigartiges Gepräge erhält sie nur dadurch, daß sie sie insgesamt fordert und damit der Einseitigkeit entgangen ist. Alle sind nämlich bei genauerer Prüfung nur Teile einer viel tieferen und umfassenderen, der man natürlich nur dann gerecht werden kann, wenn sie lückenlos befolgt wird. Diese umfassendste Forderung, die überhaupt an einen Studenten gerichtet werden kann, bedingt die Tendenz der F.W.V., ja sie ist mit ihr identisch. Es ist schwer, diese Tendenz auf einen kurzen formelhaften Ausdruck zu bringen, eben weil sie so vieles umschließt und weil bei enger begrifflicher Zusammenfassung der innere Gehalt stark herabgesetzt wird und so ein falsches Bild entsteht. Alle Versuche, die in dieser Richtung unternommen werden, müssen daher mehr oder weniger entstellend wirken und deshalb fehlschlagen. Auf den Außenstehenden macht das den Eindruck, als ob die F.W.V. überhaupt ein zielloses Leben führe oder daß das Ziel wenigstens sehr verschwommen, sehr entfernt, sehr idealistisch sei. In unseren Tagen, die von politischen und wirtschaftlichen Kämpfen der extremsten Gegner erfüllt sind, von denen naturgemäß auch die Hochschule nicht verschont blieb, wirkt ein solches Urteil auf viele Studenten vernichtend, denn je einseitiger das Ziel, je extremer die Forderung, je primitiver die Schlüsse: desto größer der Erfolg.

Der Vorwurf der Ziellosigkeit oder der der hyperrationalistischen Gesinnung ist nun durchaus unberechtigt. Er ist oberflächlich und einseitig. Oberflächlich,

weil es sich bei näherer Prüfung und sachlicher Betrachtung bald zeigt, daß das Ziel oder die Tendenz der F.W.V. überhaupt nicht direkt mit den Zielen oder Tendenzen anderer Verbindungen zu vergleichen ist. Einseitig, weil die Kritiker, die zu dem obigen Schluß kommen, nur von der einen Seite des Lebens, nämlich der politischen, ausgehen und deshalb vergessen, daß die F.W.V. eine Gemeinschaft von Studierenden ist, deren Interesse auf keine Fall ausschließlich der politischen Betätigung zugewandt sein darf.

Warum ist aber das Ziel der F.W.V. nicht direkt mit den Zielen der anderen Verbindungen zu vergleichen? Haben wir doch anfangs gezeigt, daß alle Forderungen der F.W.V., wenn auch nicht geschlossen, so doch vereinzelt bereits gestellt sind.

Fassen wir die Einzelforderungen zusammen, so erhalten wir als Ergebnis nicht die einfache Summe aller (Ablehnung der Kulör plus Ablehnung des Satisfaktionszwanges etwa), sondern wir gewinnen einen völlig anderen Blickpunkt, eine viel umfassendere Schau der Zusammenhänge, als die je erlangen können, die beim einzelnen stehen bleiben. Unsere Grundeinstellung ist deshalb eine völlig andere. Der Mut und der Wille zur rücksichtslosen Konsequenz läßt uns nicht an irgendeiner Stelle haltmachen, die uns besonders schön und angenehm oder beruhigend erscheint, die uns vielleicht den Zeiterfolg erringen läßt. Wir gehen weiter, weil wir wissen wollen, um zu handeln; denn wer wissend handelt, handelt richtig.

Um das zu können, mußten wir uns vorerst von allem Hinderlichen befreien, von allem, das auch nur irgendwie Schlupfwinkel für Festgelegtes, Althergebrachtes, Vorurteilsvolles sein konnte und unser Denken trübte. Das war unbedingte und selbstverständliche Voraussetzung, und was andere fortschrittliche studentische Verbindungen als gloriose Errungenschaften preisen, ist für uns schlichte Grundlage unseres Arbeitens. So ist, trotz formaler Uebereinstimmung unserer Forderungen mit den Forderungen dieser anderen, der Geist der F.W.V. ein grundverschiedener.

Warum darf weiterhin das Interesse einer studentischen Gemeinschaft nicht ausschließlich praktisch politisch orientiert sein, warum darf man also den Wert und den Nutzen einer Gemeinschaft nicht allein von diesem Gesichtspunkt aus beurteilen?

Die Antwort darauf kann nur lauten: Eine politische Betätigung der Studenten innerhalb der Hochschule ist nur insofern berechtigt, als es sich um die Verteidigung der Freiheit der Wissenschaft handelt. Ist diese bedroht oder gilt es, ihr die Unabhängigkeit (soweit überhaupt möglich) zu erringen, so ist Studentenpolitik selbstverständliche Pflicht, wobei zu berücksichtigen ist, daß diese

nicht isoliert von der „Großen Politik“ ihren Kampf führen kann, weil jede Partei bemüht ist, die Hochschule in ihren Bann zu ziehen, und weil ohne Partei praktisch nichts zu erreichen ist.

Die Freiheit der Wissenschaft ist aber nur Mittel zum Zweck. Man geht doch nicht zur Hochschule, um sie zu erringen, sondern um sich ihrer zu bedienen. Im Vordergrund aller Arbeit in der Universität steht die wissenschaftliche; wem das zu eng erscheint, der soll die Universität meiden.

Die Betonung der wissenschaftlichen Arbeit gibt der F.W.V. das charakteristische Gepräge. Einmal wird es sich um das Fachstudium der Mitglieder handeln; denn der Jurist, der Mediziner, der Naturwissenschaftler, sie alle haben das Bedürfnis, sich über dieses oder jenes aus ihrem Interessengebiet zu unterhalten, und wenn es sich nur darum handelt, einen „Fall“ zur nächsten Klausur zu besprechen. Das erschöpft unsere Arbeit aber nicht, ja, ist nicht einmal ihr wesentlicher Anteil, denn das Fachstudium kann und darf nicht der einzige Zweck des Besuches der Universität sein. Die Universität bietet uns die Gesamtheit der Wissenschaft, und jeder wahrhaft wissenschaftlich Interessierte wird sich bemühen, einen möglichst umfassenden Blick zu erlangen.

Einseitigkeit ist heute mehr denn je das Uebel, das durch ein enges Spezialstudium hochgezüchtet wird. Sie verschließt den richtigen Blick für die Dinge außerhalb der Universität, für das vorandrängende Leben, das sich um keine Gesetzmäßigkeiten und ausgeklügelten Regeln kümmert, das häufig aller gelehrten und tiefsinnigen Abhandlungen spottet und die Theorie Lügen straft. Einseitiges Spezialistentum ist freilich heute vielfach ganz einfach durch die wirtschaftlichen Nöte des Jungakademikers bedingt. Abkürzung der Studienzeit, Examina zum frühesten Termin, schnelles Fertigwerden, das alles sind heute Lebensfragen für den Studenten. Die Universität ist zumeist ein Institut zum Erlangen eines Berechtigungsscheines geworden, ihr hoher Sinngehalt, eine Stätte wissenschaftlicher, vorurteilsloser Arbeit zu sein, ist stark in den Hintergrund gedrängt. Das mußte so kommen, denn Nöte des Leibes unterdrücken immer Wünsche des Geistes, und nur wenn erstere gehoben sind, kann man die letzteren überhaupt beachten. Darum wird das Ethos der Universität als ein Ethos bezeichnet, das ihr von einer wirtschaftlich sichergestellten Schicht aufgeprägt wurde, das demgemäß an die anderen Schichten der Studenten keine Forderung zu stellen berechtigt ist. Man bemüht sich unverblümt, die Universität ganz im Interesse einer Klasse umzugestalten und natürlich auch der Wissenschaft eindeutige Direktiven zu geben.

Das halten wir F.W.V.er für grundfalsch. Selbstverständlich soll Wissenschaft nie Selbstzweck sein, sondern letzten Endes im Dienste zur Schaffung der Eu-

dämonie für alle stehen, selbstverständlich kann derjenige, der völlig im Kampf fürs tägliche Brot aufgeht, sich nicht auf einer so neutralen Basis befinden wie der, der sichergestellt ist. Dieser sieht in die Zukunft, jener will unmittelbar aus der Misere heraus. Das zu erreichen, ist aber Aufgabe der Politik und Wirtschaft. Die Politik wird meist ohne Wissenschaft gemacht, da eine Vorausberechnung der Konstellation nicht möglich ist. Schafft eine soziale Sicherstellung Aller, der Sinngehalt der Universität ist dann mit einem Schlage außer Frage gestellt, da dann die Grundlage für eine objektive Arbeit gegeben ist, die einzig und allein eine wahrhafte Wissenschaft ermöglicht.

Die F.W.V. hat heute die große Aufgabe, diesen ursprünglichen Sinn der Universität zu wahren und ihn zu erfüllen. Es spielt dabei keine Rolle, daß nur ein kleiner Kreis von Studenten sich in ihr vereinigt. Die Zahl der Bekenner war noch nie ein Maßstab für die Richtigkeit der von ihnen vertretenen Idee. Wir wollen in unserem Kreis eine *universitas literarum* bewahren und mit aller Entschiedenheit für sie eintreten. Da die Wissenschaft überindividuell, ja übernational ist, da sie weiter nicht im unmittelbarem Zusammenhang mit der Politik steht, sondern einer anderen Sphäre des Lebens angehört, so darf die F.W.V. auch nicht auf Rasse, Klasse und politische Anschauung ihrer Mitglieder achten. Jeder, der ehrlich gewillt ist, der Wissenschaft einen gebührenden Platz in seinem Geistesleben einzuräumen, kann ihr angehören.

Da es heute keinen Studenten gibt, der nicht eine politische Anschauung hätte, der sich nicht darüber klar wäre, daß seine Zugehörigkeit zu dieser oder jener Klasse ihm diese oder jene politische Ansicht aufdrängt, da weiterhin der Antisemitismus die absonderlichsten Blüten treibt, da man, kurz gesagt, die Menschen heute in hohem Maße nach ihrer Zugehörigkeit zu einer Klasse, Rasse oder Partei wertet, das Menschliche aber sehr niedrig im Kurs steht, so stellt die F.W.V. die größten Ansprüche an die Selbstdisziplin ihrer Mitglieder. Eine Gemeinschaft von Studenten, die sich gerade in diesen Dingen unterscheiden, ist nur dann existenzfähig, wenn ihre Zugehörigkeit zu uns und ihre Wertung als Mitglied völlig von politischer Einstellung und rassischer Zugehörigkeit absieht. Diese uns trennenden Faktoren werden nun nicht etwa negiert; dazu sind sie für das Leben und für die Lebensauffassung viel zu bedeutungsvoll; nein, sie sollen zugunsten des uns Einigenden zurückgestellt werden.

Was ist dies Einigende? Da die F.W.V. kein wirtschaftlicher Zweckverband ist, sondern eine studentische Verbindung, so spielt die Kameradschaftlichkeit für den Zusammenhalt und als einigendes Band eine ganz fundamentale Rolle, die so grundlegend ist, daß sie allein genügen würde, die sachlichen Gegensätze zu überbrücken. Sie läßt uns Bundesbrüder sein, sie vereinigt uns auf der Knei-

pe, sie wird in studentischen Liedern als das Höchste gepriesen, und ohne sie ist alles weitere Bestreben nichtig. Die Kameradschaftlichkeit kann von uns aber nur gepflegt, nie geschaffen werden. Sie ist unserem Wollen viel mehr entzogen als alle anderen Formen unseres Zusammenseins, da sie tief in der menschlichen Natur begründet liegt, in Bereichen, die uns verschlossen. Ihre große Bedeutung darf aber nie aus dem Auge verloren werden, was besonders leicht geschieht, wenn man in der wissenschaftlichen Betätigung einen weiteren einigenden Faktor erblickt.

Objektives, logisches Denken gilt in weitesten Grenzen für alle. Finden wir uns auf dieser Basis, so gibt es nichts, was nicht untersucht werden könnte. Davon sind auch nicht die Dinge ausgenommen, die wir oben als uns trennend erkannt haben. Dadurch, daß sie Objekt für uns werden, wird unser individuelles Interesse an ihnen in den Hintergrund gestellt, der Wunsch, sie möchten (sofern es sich etwa um Hoffnungen und Wünsche auf politischen Gebiet handelt) Wirklichkeit werden, schweigt, kurz, unsere Zielstrebigkeit und Aktivität *muß* so lange ruhen, wie wir uns auf rein sachlicher Basis über das Für und Wider unterhalten und eine Klärung suchen. Außerhalb der F.W.V. soll und kann jeder seiner Ueberzeugung gemäß handeln, in der F.W.V. soll und muß jeder seine Ueberzeugung rechtfertigen und prüfen. Durch die heterogene Zusammensetzung der F.W.V., dadurch, daß ein und dasselbe Problem von verschiedensten Seiten beleuchtet und von verschiedensten Personen durchdacht wird, schalten wir die Fehler aus, die dem Denken des einzelnen dadurch anhaften, daß er durch Erziehung und Milieu eine gewisse Voreingenommenheit zeigt; wir kommen zu richtigeren Erkenntnissen und damit zu richtigerem Handeln.

Das alles ist klar, eindeutig, durchsichtig. Die größte Schwierigkeit liegt nur darin, daß die menschliche Natur, und ganz besonders heute durch die Zeitverhältnisse, man kann wohl sagen, aufgehetzt, sich gegen das sachliche, nicht wertende Denken auflehnt. Es bedarf eines festen Willens eines jeden F.W.V.ers, um dieses Gefühl in uns – aus dem auch die Behauptung entspringt, die F.W.V. sei wertlos, da ihr Ziel utopisch sei – in die gehörigen Schranken zurückzuweisen.

Das Ziel der F.W.V. kann gar kein utopisches sein, denn es ist kein „Ziel“ im üblichen Sinne, nämlich die Vorstellung eines wünschenswerten und daher erstrebten Zustandes, die allerdings falsch und nicht realisierbar sein kann; sondern durch den großen Anteil, den die wissenschaftliche Arbeit im Leben der F.W.V. einnimmt, und durch die sachliche Art der Diskussion, deren sich jeder F.W.V.er befleißigen muß, (sonst ist er keiner), schafft die F.W.V. den honorigen Gegner und den zuverlässigen Freund; die F.W.V. lehrt Menschen achten.



Trotzdem wäre es verkehrt, die F.W.V. lediglich einen Debattierklub zu nennen, einen Debattierklub, dessen Mitglieder zufrieden sind, wenn sie irgendeine abstrakte Frage (wie es meistens ist) abstrakt beantwortet haben, und die sich danach beruhigt in ihre Schlummerecke zurückziehen; sondern die Lösung der an uns herantretenden Fragen ist uns eine moralische Pflicht, und die Erkenntnis eine Verpflichtung, eine Verpflichtung zum Handeln.

## F.W.V. und Nation.

Von Dr. *Heinz Herz*, F.W.V.! A.H.

Wenn wir uns heute mit der Gelassenheit der historischen Distanz die Entstehungszeit der F.W.V. vergegenwärtigen, so erkennen wir deutlich, daß die generische Kräfte, die uns damals gegenüberstanden, bei aller Unerfreulichkeit ihrer Erscheinungsformen ein gut Teil zur Verwirklichung der geistesgeschichtlichen Wende jener Jahre beitrugen. Das Jahrhundert des Liberalismus, 1776 mit Adam Smith *Wealth of Nations* begonnen, hatte sich mit dem großen Umkehrjahr 1878 zu Ende beneigt, die „Soziale Botschaft“ des Kaisers schien eine neue Zeit anzukündigen. Das bedingte auch eine neue Stellungnahme zur Nation. Nach der Gründung des Reiches hatte noch einmal das liberale Deutschland triumphiert; das kleine wie das große Bürgertum schien in seinen nationalen Bedürfnissen durch die preußischen Militärerfolge von 1864–1871 befriedigt und machte es sich mit den französischen Kriegsmilliarden im bismarckschen Kleindeutschland behaglich, der Staat wurde wieder zum „Nachtwächter“, und die Nation galt als nichts weiter als die zufällig Summe der in seinen Grenzen wohnenden Bürger. Aber die Jungen wollten hierbei nicht stille stehen, sie sahen hinter der üppigen Blüte der Gründerjahre das Emporwachsen des proletarischen Elends und hinter dem alleinseligmachenden Freihandel, in dessen Unfehlbarkeit der alte Kardorff mit seinem „Wider den Strom“ die erste Bresche schlug, Landnot und Landflucht, und so ballte sich rasch eine kampfbereite Truppe zusammen, gewillt, dem Neuen im Sturmschritt entgegenzueilen. Aber sie fand, wie so oft junge, im Wandel der Gesellschaft geborene Bewegungen, unzulängliche Führer; ein Stöcker resignierte, als er die von ihm umworbenen proletarischen Kräfte bereits in der aufkeimenden sozialistischen Bewegung gebunden fand, und begnügte sich damit, das Kleinbürgertum zum Kampf gegen das Großbürgertum zu führen. Um die Nation war es gegangen, und mit dem Antisemitismus endete ein hoffnungsvolles Wollen.

Und die F.W.V.? Sie stand von vornherein in Abwehr, wußte, daß die Bilderstürmer aus dem Geistesgut des liberalen Jahrhunderts auch die wertvollen Stücke zerschlugen und stemmte sich gegen diesen Uebermut, aber sie wußte doch ebenso, daß auch sie sich von dem Ringen um die Nation, ihre neue Formung und Begreifung nicht ausschließen könne und dürfe. Sie war national und großdeutsch, huldigte dem Kaiser und protestierte gegen die tschechischen Studenten in Prag, und sie war tolerant und human, und die Recken der alten liberalen Generation, Mommsen und Virchow, standen ihr Pate. Kurzum, die

F.W.V. stand zwischen den Zeiten. Vielleicht, daß ihre so bestimmte Stellung sie als tragisches Verhängnis durch die ersten Jahrzehnte begleitete; daß Männer wie Friedrich Naumann und Hellmut von Gerlach nicht zu ihr, sondern zu ihren Antipoden, dem V.D.St. gingen, erscheint uns heute als ein seltsames Verkehren der Fronten.

Warum aber diese historische Betrachtung, um F.W.V. und Nation in ihrem gegenseitigen Verhältnis darzustellen? Weil die heutige Lage nur von jener Epoche her verständlich ist, und weil die F.W.V. heute nach mancherlei Wandlungen wieder ihr altes Schicksal tragen zu müssen scheint: zwischen den Zeiten zu stehen. Wieder ist die Nation umkämpft vom Streit der Geister, wieder ist alles scheinbar Selbstverständliche, Vorausgesetzte, Unerschütterliche ihres Wesens umfochten und umzweifelt. Aber ist die F.W.V. hierbei überhaupt beteiligt? Sie muß es sein, wenn sie nicht ein Lebensgebiet persönlichkeitsbestimmter Prägung herausreißen soll aus dem universalen Ziel, dem sie dient. Aber – und hier steht sie im wesentlichen Gegensatz zu großen Teilen der heutigen akademischen Jugend – dieses Lebensgebiet ist nicht das letzte, von dem her sie ihre Richtung empfängt. Auch die Nation steht unter dem Gericht der Erkenntnis; ihr Wesen wird immer wieder kritisch gewürdigt und neu oder anders gefaßt: Heimat, Volk, Vaterland werden miteinander und gegeneinander abgewogen, und die alte Arndtsche Frage „Was ist des Deutschen Vaterland“ erscheint wieder im Lichte der Gegenwart. Doch kann die F.W.V. nicht den Versuch machen, sich über diesen Zusammenhängen selbst herauszulassen, über den Dingen zu schweben und das deutsche Volk nur als Nation unter Nationen zu betrachten. Sie kann das deshalb nicht, weil sie sich bildet aus lebendigen, suchenden und reifenden Menschen, die die Sprache dieser Nation sprechen, ihre Geschichte mitleben und ihr Land zur Heimat haben. Diese Tatsache muß bei aller Freiheit des Forschens und Fragens festgestellt, ihr muß ins Auge gesehen werden, und in diesem Sinne sprechen wir in unseren Satzungen vom „*Bekenntnis zum Deutschtum*“. Es geht hier nur um die Manifestierung eines Zustandes in der F.W.V., nicht um dogmatische Bindung des einzelnen F.W.V.ers. Darum ist es völlig unmöglich, den Inhalt dieser Satzungsformel sachlich in irgendeiner Weise abzugrenzen, etwa gar so, daß sie bestimmte politische Haltungen von vornherein ausschließt. Es geht hier nur um das immer neue Bewußtmachen einer zuständlichen Lage; Bekenntnis zum Deutschtum setzt Kenntnis voraus, und zwar nicht bloß „Kunde“ von sachlichen Inhalten, sondern auch Erkenntnis von Wesenszusammenhängen historischer, geographischer und ethnographischer Art im eigenen Volkstum. Die F.W.V. will ja nicht nur Wissenschaft treiben um ihrer selbst willen, sondern gerade auch in ihrer Lebensbezogenheit auf

jene Grundlagen der sittlichen und geistigen Bildung, wie sie sich so reichhaltig im Kulturgut der deutschen Nation darbieten. Es kommt ihr darauf an, über die intellektuelle Schulung ihrer Mitglieder hinaus ihnen Bildungswerte zu vermitteln, die den einzelnen in den entscheidenden Jahren des Studentseins zu einer selbständigen Persönlichkeit reifen lassen. Hierzu ist notwendig, daß eine eigene Haltung zur Nation gewonnen, nicht daß sie vorausgesetzt wird. So ergibt sich von selbst die doppelte Abgrenzung: nicht möglich ist in der F.W.V. ein Standpunkt, der die Nation verabsolutiert, sie herausreißt aus dem allgemeinen Objekt des Erkenntnisstrebens, und auch nicht ein solcher, der leugnen wollte, daß ohne ihre subjektive Einwirkung innerhalb deutscher Sprache und Kultur gedacht werden könne. Von diesen beiden Grenzen ist ein weiträumiges Feld umsteckt, auf dem eine Fülle von Entscheidungen für den einzelnen F.W.V.er entstehen können und entstanden sind: es hat mancher in der F.W.V. mit der Kenntnis nationaler Zusammenhänge stärkere Liebe zum Deutschtum gewonnen, und es ist mancher auf demselben Wege kritischer und zurückhaltender geworden. Nie aber wird es möglich sein, an dem zufälligen Vorherrschenden irgendeiner Einstellung zu den Dingen der Nation im Kreise der F.W.V.er das Verhältnis von F.W.V. und Nation zu messen, denn die F.W.V. als solche wie alle ihre Glieder leben hier in jedem Augenblicke in der köstlichen Freiheit einer immer neuen, souveränen Entscheidung, wenn sie nur aus der Tiefe der Erkenntnis gewonnen ist. So steht die F.W.V. getrost in den politischen Wandlungen der Gegenwart; sie spiegeln sich auch in ihrem Kreis, doch sie vermag das zu ertragen, denn sie kann und wird stets nur zwischen, nicht über den Zeiten stehen.

## F.W.V. und Politik.

Von *Max Pinn*, F.W.V.! A.H.

Die Frage, wie sich die F.W.V. zur Politik verhalten soll, nimmt unter den Problemen, welche unser Verbindungsleben angehen, eine zentrale Stellung ein, die wir im folgenden umschreiben und würdigen wollen. Bei diesem Versuch sehen wir bewußt von den Fragestellungen ab, zu welchen früheren Generationen gelangt sind, und von den Lösungen, welche sie gefunden haben. Gewiß bietet auch Ideengeschichte einen interessanten wissenschaftlichen Vorwurf, dessen Bearbeitung schon an sich der auf Erkenntnis gerichteten Mühe wert ist. Es wird auch nicht verkannt, daß die Gestaltungen, welche eine Idee oder ein Problem im Laufe der Geschichte erfahren hat, auch in der Gegenwart formend und bildend wirken; dies liegt schon im Begriff der historischen Kontinuität, welcher das gesamte Geschehen, auch das geistige, die Idee, unterworfen ist. Wir aber fassen unser Thema von der praktischen Seite, d. h. wir fragen nach den Aufgaben, welche unserem Willen gesetzt sind, und hierfür kann sich aus den Antworten, welche in vergangenen Zeiten galten, nichts, jedenfalls nichts durch ihre mechanische, unmittelbare Uebertragung auf die Gegenwart, ergeben. Ein solches Beginnen wäre eine geschichtswidrige Verabsolutierung einer historischen Situation, das, wenn es sich praktisch gebärdet, immer zu zwei Feststellungen führt, von denen die eine, daß die gegenwärtige Gestaltung einer Idee sich von dem Bilde der Vergangenheit entfernt hat, belanglos und die zweite, daß sie deshalb ihre Grundlage verloren habe, falsch ist. Auch wir würden das Wesen der Geschichte mißverstehen, wollten wir fragen, ob die F.W.V. als „politische“ oder als „wissenschaftliche“ Verbindung gegründet worden ist, um nach der Antwort auf diese Frage der historischen Auslegung unser Verhalten in der Gegenwart einzurichten. Jeder Generation, auch uns, sind die Ideen von Freiheit und Wissenschaft gegeben und aufgegeben, und nach den Vorstellungen, die wir von ihnen haben, werden wir uns zum Politischen, von dessen Wesen wir uns einen Begriff machen müssen, zu stellen haben.

Das Problem – F.W.V. und Politik – verlangt eine doppelte Betrachtung: Einmal ist zu fragen, ob und in welchem Maße politische Dinge im Rahmen von Vorträgen und Diskussionen innerhalb der Verbindung behandelt werden sollen; das ist eine Frage der Programmgestaltung. Die zweite geht dahin, ob die Verbindung als solche an dem politischen Kampf der Oeffentlichkeit, sei es einer auf studentische Kreise beschränkten, sei es der allgemeinen, Anteil neh-

men, ein eigenes politisches Prinzip entwickeln und vertreten soll, und welcher Art dieses ein müßte.

Es läßt sich nicht umgehen, auch an dieser Stelle die allgemeinen Ziele unserer Verbindung zu skizzieren; denn nur von dieser Grundlage aus gelangen wir zu einer geistigen, d. h. Besonderes in das Allgemeine einordnenden, systematischen Fragestellung und Lösung des hier zu behandelnden Teilproblems.

Das Ergebnis sei gleich vorweggenommen: Die F.W.V. will ihre Mitglieder zur Bildung ermuntern. Bildung ist ein formales, deswegen aber kein unbestimmtes Prinzip. Bildung ist nicht der Inbegriff einer bestimmten Summe von Gewußtem, sondern eine bestimmte Form des Wissens. Gebildet ist ein Mensch, der nach Erkenntnis strebt, nicht aus Neigung, seine Neugier zu befriedigen, sondern aus Pflicht, einmal seine spekulativen Fähigkeiten (nämlich zu erkennen) zu entfalten, zweitens zu Grundsätzen zu gelangen, nach welchen er seinen Willen bestimmen kann. Die Möglichkeit des Erkennens ist gegeben, die Erkenntnis selbst ist aufgegeben. Und wenn auch das spekulative Weltbild, zu welchem wir vorstoßen, niemals befriedigen wird – weil die Spannung zwischen dem erkennenden Subjekt und dem Gegenstand der Erkenntnis stets zu einem Ignorabimus führen wird, dem wir nicht entrinnen, das wir nur hinausschieben können –, so sagt uns doch unser strebendes Bemühen, wenn wir uns besinnen, praktisch mit erhabener Deutlichkeit, was wir wollen und tun müssen.

Was bedeutet uns so die Wissenschaft? Wir müssen das Wort nur wörtlich nehmen. Es geht der Wissenschaft nicht um das Wissen allein; es geht – und ich bitte mir den ernstgemeinten philologische Hinweis auf die Nachsilbe „-schaft“, deren Sinn uns das Wort „Beschaffenheit“ besonders deutlich vor Augen führt, nicht als schulmeisterliche Gelehrsamkeit verübeln zu wollen – um die Art zu wissen, um ein Wissen, das immer neue Fragen stellt und Antworten sucht, das Erkenntnis und Ueberzeugung schafft. Hat unser Wissen diese Eigenschaft, dann entwickelt es auch die (formalen) Methoden, die wir als das Kriterium wissenschaftlicher Arbeit ansehen, nämlich Achtung vor den Tatsachen und Systematik. Das Bemühen nach richtigen Erklärungen aber führt uns zugleich an die Gebote des richtigen Verhaltens, zur Verwirklichung der Gerechtigkeitsidee; Richtigkeit und Gerechtigkeit, eine Verbindung, auf welche wiederum die Sprache mit unbeirrter Klarheit hinweist, eine Verbindung, welche die Haltung des gebildeten Menschen bestimmt.

Bildung ist nur möglich in Freiheit. Der Wille des nach spekulativ richtiger Erkenntnis und praktisch gerechter Entscheidung strebenden Menschen muß sich autonom bestimmen können. Er würde sonst von anderem abhängen, an anderem Interesse nehmen und hörte damit auf, Bildungswille zu sein. Nun sa-

gen manche, Freiheit sei heute weder wertvoll noch möglich. Wertvoll sei nur Ordnung. Es würde im Rahmen dieser nur grundsätzlichen Andeutungen zu weit führen, das Freiheitsproblem in seiner ganzen Tragweite aufzurollen, wie es der gegenwärtige Stand der geistigen Diskussion von einer Apologie unserer Tendenzen eigentlich verlangen müßte. Nur soviel will ich sagen: Freiheit und Ordnung sind keine Gegensätze. Die Freiheit eines jeden Menschen ist allgemeine Ordnung. Auch die immer stärker werdende Rationalisierung und Organisation, auf welche man in dieser Beziehung immer hinweist, wird nie vermögen, den menschlichen Willen zu funktionalisieren und errechenbar zu machen, d. h. seine Freiheit, nämlich so und auch anders zu wollen, aufzuheben. Das soll kein trutziges oder gar schadenfreudiges Wort gegen den Rationalisierungsprozeß sein, sondern ist nur gegen die Ansicht gerichtet, daß dieser die Idee der Freiheit widerlege. Er bedeutet einen Wechsel der Verwirklichungsformen des Geistes, des Lebens, oder wenn man gläubig ist, des göttlichen Willens. Dadurch, daß man heute vieles von dem, was man früher entscheiden zu müssen glaubte, heute zu wissen und im voraus sagen zu können vermeint, verliert das Leben nichts an seiner Unerschöpflichkeit, sondern wir gewinnen ihm nur immer neue, bisher ungeahnte Seiten ab, so daß für jede Position, welche die Freiheit aufgibt, eine neue Aufgabe an sie herantritt. Wenn wir nach der Erkenntnis und Erfüllung dieser Aufgabe streben, haben wir die Tendenz zur Freiheit. Das ist der Sinn der Zusammenordnung von Wissenschaft und Freiheit in den Zielen der F.W.V.

Nach diesen Vorbemerkungen wenden wir uns unserem eigentlichen Thema zu.

Ein gebildeter Mensch muß politisch sein, d. h. er muß sich des staatlichen Seins der Menschen bewußt werden. Soweit es sich hierbei um die Grundfrage des staatlichen Seins – ob wir sie als die Frage nach der Möglichkeit einer bürgerlichen Gesellschaft, oder nach dem Sinn des Gesellschaftsvertrages oder nach dem Wesen des Organismus, nach den Kategorien Genossenschaft und Herrschaft aussprechen, ist letztlich eine terminologische Frage oder eine solche des Ansatzpunktes der gedanklichen Konstruktion<sup>1)</sup> – handelt, ist ihre philosophische Erheblichkeit ganz evident. Denn sie ist nichts anderes als die Radizierung der Grundfrage des In-der-Welt-Seins auf das Miteinandersein der Menschen. Säkularisieren (im ursprünglichen Sinne des Wortes – verzeitlichen) wir das politische Problem, so ergibt sich für uns die Zeit, in welcher wir leben. Politik als das Streben nach Macht und Einfluß zwischen den Staaten und inner-

1) Die großen Geister sprechen verschiedene Sprachen, fragen aber das Gleiche.

halb eines Staates (Max Weber), und es läßt sich diskutieren, ob nicht wirklich *heute* Politik ein Verhalten ist, das von den Kategorien Freund-Feind bestimmt wird (Carl Schmitt). Daß den auf Erkenntnis bedachten gebildeten Menschen auch die Probleme seiner Zeit angehen, ergibt sich aus dem Gebot, die formalen Werte mit Gegenwärtigem zu beinhalten und damit bestimmt zu machen. Das sei kurz verdeutlicht. Die Idee der Gerechtigkeit besteht unabhängig von dem, was in den Zeiten als gerecht erkannt und gefordert worden ist. Aber die Notwendigkeit, zeitlich zu handeln, die Bestimmung des Menschen, zu wirken, verlangt nach Antwort auf die Frage: Was ist heute gerecht? Praktisch kommt es auf die Gebote in der Zeit an, und die Idee der Gerechtigkeit erteilt sie mir, wenn ich an ihrem formalen Imperativ – behandle sachlich Verschiedenes unterschiedlich und sachlich Gleiches gleich! – die besondere geschichtliche Gegebenheit messe. Um die Erkenntnis dieser gilt es sich also zu bemühen. Dieses Streben nach einem Bilde von der Gegenwart, besser dem Zeitlauf, den wir durchleben, verlangt endlich, daß wir uns nicht nur mit den Grundfragen und den Methoden der Politik auseinandersetzen, sondern daß wir, um der Wirklichkeit nahe zu kommen, kleine und kleinste politische Ereignisse des Tages beachten, betrachten und – hier beginnt das Besinnen – bildhaft zusammendenken suchen. Aus diesem Bemühen um eine Zusammenordnung ergibt sich die Theorie, aus der Zusammenordnung der Theorien der Versuch einer Weltanschauung.<sup>2)</sup>

Deswegen soll sich die F.W.V. mit Politik beschäftigen. Aber weder diese Erkenntnis noch die laute politische Betriebsamkeit, welcher man heute vielfach begegnet, darf uns veranlassen, den Teilcharakter des Politischen zu vergessen und seine Frage für allein bedenkenswert zu halten. Das betrifft schon das politische Grundproblem, wir würden anders niemals darüber hinaus zu der philosophischen Grundfrage des In-der-Welt-Seins vorstoßen, die uns alle bewegen muß. Es gilt insbesondere von der politischen Frage unserer Zeit und von dem Einzelgeschehen des Tages. Denn zu den in der Zeit geltenden praktischen Geboten führt nur die Beziehung des zeitlichen Seins in seiner Vielfalt auf die zeitlose formale Idee. Also bedeutet jede Beschränkung der Seinerforschung Entfernung von diesem Ziel. Unsere Erkenntnis wäre unrichtig, unsere Entscheidung ungerecht. Im übrigen wäre durch diese Art der Beschäftigung auch für das Begreifen der politischen Wirklichkeit selbst nichts zu gewinnen, sondern nur alles zu verlieren, denn unsystematische Besonderung täte ihr Gewalt an. Gerade weil wir uns unseres politischen Wesens bewußt sein wollen, müssen wir

2) Unnötig zu sagen, daß hier nicht an Addition gedacht ist.



den Kreis unserer Erfahrung nach allen Richtungen ausweiten und in ihm möglichst viel von der Fülle des Lebens einzufangen suchen. (Gewiß mag allgemeine Bildung – und das wird hier ja gefordert – eine schwere Aufgabe sein. Mit der Einsicht in ihre unabweisliche Aufgabe und mit dem Bemühen um sie aber ist schon manches erreicht. Ich halte es hier mit Jakob Burckhardt, der einmal gesagt hat, man möge in eines der vielen Wissensgebiete tief einzudringen streben, auf möglichst vielen anderen aber diletieren.)

Die politische Frage darf uns um ihrer Lösung willen nicht bei sich aufhalten, so unruhig sie uns auch macht. Vertiefen wir diese Unruhe, und sie führt uns zur philosophischen Besinnung, aus der heraus allein Politisches sinnvoll in Zweifel gestellt, richtig gelöst und gerecht entschieden werden kann.

So gesonnen und besonnen aber treten wir auch an die zweite Frage heran, die uns gestellt ist, ob die F.W.V. als Verbindung an dem politischen Kampf unserer Zeit tätig Anteil nehmen soll.

Davon ist ausgegangen: Die F.W.V. soll ihre Mitglieder zur Bildung ermuntern. Diese Aufgabe hat zunächst die Tendenz nach innen. Ziel ist ihr der einzelne Bundesbruder, Weg die interne Verbindungsarbeit. Ich glaube aber, und die Praxis der F.W.V. hat es immer so gehalten, daß diese Aufgabe und ihre Erfüllung Reflexwirkungen äußern, die über den Rahmen der Verbindung hinausweisen. Wollte die F.W.V. nur für ihre Mitglieder die Idee des Bildungswertes gelten lassen und seine praktischen Gebote für verbindlich halten, so wäre dies eine paradoxe, sachlich ungerechtfertigte Unterscheidung. Vielmehr ist ihre Idee selbst nur denkbar zugleich mit ihrer allgemeinen Gültigkeit und Verpflichtungskraft. Nur ein durch sie bestimmter Wille eines jeden Menschen scheint uns die bürgerliche Gesellschaft zu gewährleisten. (Daß mit dem Worte „bürgerlich“ hier nicht der Sinn von bourgeois oder auch ein polemischer Sinn, etwa gegen den Adel oder das Proletariat, verbunden ist, soll nur vorsorglich gemerkt werden. Der Inhalt, an welchen ich hier denke, entspricht dem Sprachgebrauch Kants in seiner Schrift „Zum ewigen Frieden“.) Es handelt sich um die Möglichkeit einer bewußten Gestaltung des Miteinanderseins der Menschen, um die formale Idee von Sicherheit und Ordnung, deren Würde über dem alltäglichen Polizeigebrauch nur zu leicht vergessen wird.

Aus dieser Ableitung ergibt sich über die politische Haltung der F.W.V. zweierlei:

1. Die F.W.V. muß sich zu den formalen Prinzipien der Ordnung und Gesetzmäßigkeit bekennen. Positiv verpflichtet dies noch nicht einmal zur Staatsbejahung, wofern eine gegen den Staat gerichtete Gesinnung diesen nur als historisch-relatives Mittel zur Gewährleistung des Miteinanderseins der Menschen

ablehnt, dieses selbst aber anerkennt und – auf andere Weise – zu gestalten strebt. Negativ hat sie sich dementsprechend gegen jede Tendenz zu richten, welche auf eine weltordnungswidrige Atomisierung der Menschheit, sei es in einzelne, sei es in Gruppen, abzielt; d. h. gegen einen überspitzten Anarchismus, welcher nur den einzelnen und sein Eigentum erkennt und anerkennt, und ebenso gegen einen überspitzten Nationalismus, dem nur die eigene Nation lebenswert erscheint. Das sozialistische Ideal, welches von Klasse und Klassenkampf ausgeht, hält sich im Rahmen des oben umschriebenen Prinzips selbst dort, wo es die Diktatur des Proletariats predigt, wie es auf die Verbindung der Atome in der klassenlosen Gesellschaft, die es im Endziel begehrt, also auf Zusammenordnung gerichtet ist. Die marxistische Klassentheorie will ja gerade einen Weg aus der heute angeblich bestehenden Unordnung zur Zusammenordnung zeigen. Das gleiche gilt von einem Nationalismus, wie er etwa in Fichtes Reden an die deutsche Nation zu finden sind.<sup>3)</sup>

Daß die F.W.V. aus ihrem Prinzip heraus ebensowenig zu einer Entscheidung für oder gegen eine bestimmte Staatsform gedrängt wird oder auch nur berechtigt ist, wird nach alledem einem Zweifel nicht unterliegen. Das gilt grundsätzlich auch im Hinblick auf die politischen Tagesfragen, obwohl hier ein weiter unten angeführter Gesichtspunkt den Eingriff der F.W.V. in die Tagespolitik gebieten kann.

Gewiß, diese Auffassung ist formal. Es hieße sie aber gründlich mißverstehen, wollte man ihr Angst vor der Entscheidung vorwerfen. Zur Entscheidung drängt auch die F.W.V., aber nicht sich, sondern die einzelnen Bundesbrüder, die verpflichtet sind, mit der formalen Idee um den Segen ihrer Antwort auf eine konkrete Frage zu ringen. Die F.W.V. ermuntert und hilft bei diesem Kampf, eine Aufgabe, deren Wert nicht gering ist.

2. Um die Erhaltung dieses Ringens aber wird die F.W.V. unter Umständen auch zu dem Geschehen des Tages Partei ergreifen müssen, dann, wenn die Möglichkeit der Erfüllung ihrer Aufgabe, die sie ja als allgemeingültig ansehen muß, irgendwo gefährdet ist. Um das mit einer ihrem Namen entlehnten Formel, die damit zugleich an alte deutsche Verfassungstraditionen anklingt, auszusprechen: Sie muß immer und überall für die Freiheit der Wissenschaft eintreten.

3) Wenn wir in unseren Kreis nur solche Studenten aufnehmen, die sich zum *Deutschtum* bekennen – was das bedeutet, ist in dieser Arbeit nicht zu erörtern –, so ist dies, man wird das richtig verstehen, keine Frage unseres Prinzips, sondern eine Beschränkung, die sich nicht nur auf die Traditionen des deutschen Verbindungslebens stützt, aus dessen Quellen auch unser Bund gespeist wird, sondern die sich vor allem auf ein in uns liegendes Gefühl primärer Verbundenheit gründet, das objektiv gewiß zeitgebunden sein mag, subjektiv uns aber heute selbstverständlich diskussionsent-rückt ist.

ten! Zuvörderst auf der Hochschule. Das ergibt sich aus ihrer Organisation als studentische Verbindung. Aber auch in der allgemeinen Öffentlichkeit; denn wie bereits dargelegt wurde, entspringt die in ihrer Organisation enthaltene Beschränkung nicht ihrem Prinzip, sondern sie ist das Ergebnis deutscher akademischer Tradition, und selbst ihre Gründung auf die besonders wichtige Bedeutung der studentischen Jugend für die Zukunft des Staates, die man an dieser Stelle oft antrifft, entspricht nicht dem Prinzip der F.W.V. und wirkt überdies heute peinlich.<sup>4)</sup> Ueberall hat die F.W.V. bei denen zu stehen, welche geistiges Wirken gegen die Angriffe schützen, die ihm drohen, sei es von der Bevormundung durch sachwidrige staatliche Zensur oder bedrängende Aufsicht, sei es durch den lauten Unverstand der Straße und – diese Zusammenstellung entspricht der traurigen Wahrheit unserer Tage – der Kollegsäle. Beispiele hierfür brauchen nicht erst genannt zu werden. Sie würden der Theater- und Film-, aber auch der Universitätspolitik der Behörden einerseits, der Geschichte der Straßendemonstrationen und der arroganten Studentenkrawalle andererseits entstammen.

Aus der Verpflichtung, hier nach den Geboten ihrer Idee zu handeln, wird die F.W.V. auch nicht durch die Möglichkeit eines Mißerfolges ihrer Bemühungen entlassen. Umgekehrt ist sie es den Gütern, welche sie schützen will, schuldig, ihre Sache zu einem möglichst guten Ende zu bringen. Sie wird dazu nur fähig sein, wenn sie nüchtern mit den Faktoren rechnet, welche auf das Geschehen unserer Tage von Einfluß sind, und wenn sie sich mit denjenigen Kräften zusammenschließt, welche in der konkreten Frage gleichgestimmt sind. Allein und auf sich gestellt, das kann mit Sicherheit gesagt werden, wird sie wenig erreichen. So kann es ihre Aufgabe verlangen, daß sie Koalitionen auch mit politischen Gebilden, selbst mit parteipolitischen Gruppen eingeht. Welcher Art solche Bündnisse sein dürfen, wann sie zu schließen, wann zu lösen sind, ist eine Frage der politischen Taktik, für welche sich eine allgemeine Regel nicht aufstellen läßt. Immerhin müssen wir, wenn uns politisch zu handeln geboten ist, auch wirklich „Politik“ treiben. Das bedeutet, wie es Max Weber formuliert hat, „starkes, langsames Bohren an harten Brettern mit Leidenschaft und Augenmaß zugleich“<sup>5)</sup>, verlangt also Beherrschung und Anwendung des politischen Apparats, so wie er uns erreichbar ist,

4 ) Diese Tradition kann die Zusammensetzung, das Gepräge der Verbindung, vielleicht auch die Form ihrer Arbeit, niemals diese selbst bestimmen; für sie gilt das Prinzip, die Verbindungstendenz.

5 ) Das Mißverständnis, welchem die Hochschulpolitik in unserem Kreise häufig begegnet, beruht zu einem großen Teil darauf, daß man diese Mahnung nicht genügend beherzigt, vielmehr jeden Schritt und jede Verbindung, welche die Taktik gebietet, an der Gesinnung mißt, was ganz unsach-

Das gleiche gilt für die Frage, mit wem wir uns koalieren dürfen. Auch hier entscheiden grundsätzlich taktische Erwägungen. Unsere Tendenz hat hier keine Antwort, und es hieße sie verfälschen, wollte man aus ihr auch nur einen Fingerzeig, etwa auf bestimmte politische Parteien, herausinterpretieren.

Man hat die F.W.V. oft mit dem „Liberalismus“ in Verbindung zu bringen gesucht und hat in dieser Absicht auf den Anlaß der Gründung hingewiesen und auf die Art, in welcher sie sich vollzogen hat. Die Tatsache, daß die F.W.V. zur Zeit ihrer Gründung politisch außerordentlich aktiv war, ist richtig. Die Frage der geistigen Freiheit war damals zur politischen geworden, so wie jede „sachliche“ Frage ein politisches Gesicht annehmen kann<sup>6)</sup>, und sie verlangte von der F.W.V. politisches Handeln. Es trifft auch zu, daß die Sache der geistigen Freiheit damals von den liberalen Parteien vertreten wurde. Aber ist deswegen die Tendenz der F.W.V. liberal? Was kann denn damit überhaupt gesagt sein? „Liberal“ und „konservativ“ sind Bezeichnungen von Parteien, die im 19. Jahrhundert das politische Feld beherrscht haben, deren Traditionen auch noch in dem Parteileben unserer Tage anzufinden sind und von denen die eine den politischen Zustand, so wie er damals nach dem Wiener Kongreß bestand, erhalten wollte, die andere aber für politische, konstitutionelle Freiheiten kämpfte. Zu den letzteren gehörte, auch das ist richtig, die institutionelle Garantie der geistigen Freiheit. In einer bestimmten, verfassungspolitisch bestimmten Gestaltung war sie also damals Bestandteil des liberalen Parteiprogramms, ohne dadurch selbst ihre Universalität einzubüßen, aber auch ohne das Programm zu einer Idee zu erheben. Ich vermag weder den Liberalismus noch den Konservatismus und ebenso wenig den Sozialismus als eine Idee anzusprechen, und jeder Versuch in dieser Richtung muß in den Fehler der geschichtswidrigen Verabsolutierung durch wirklichkeitsfremde Abstraktionen verfallen, wovon in dieser Arbeit schon an verschiedenen Stellen die Rede war, weil man dieser Methode heutzutage so oft begegnet. Ideen wie Wahrheit, Gerechtigkeit, Freiheit, Schönheit entziehen sich jeder Beschlagnahme durch eine politische Gesinnung.

Deswegen läßt sich auch die Tendenz der F.W.V. in eine bestimmte politische Richtung nicht verweisen.

lich, weil unpolitisch ist. – Auch das Wort von der „Entpolitisierung der Hochschule“ darf diesem Eingreifen nicht entgegenstehen. Uns ist die Entpolitisierung der Universität ein Ziel, weil wir die Universalität der Wissenschaft durchaus nicht, auch nicht auf das Politische beschränken lassen und uns auch in dem Bemühen um Erkenntnis nicht durch politischen Lärm beunruhigen und stören lassen wollen. Gegen diesen aber müssen wir mit allen Mitteln, auch mit politischen, kämpfen, weil er uns die Möglichkeit der Erfüllung unserer Aufgabe streitig macht.

6) Das Wort „politisch“ wird hier im Sinn der „Säkularisierung“ (s.o.) des politischen Problems gebraucht.

Mit der Feststellung aber, daß das politische Handeln unserer Verbindung in seiner konkreten Gestalt prinzipiell nicht bestimmt ist, hat man über seine notwendige Intensität nichts gesagt. Wer aus meinen Ausführungen einen Standpunkt wie: die F.W.V. soll Politik treiben, aber in Grenzen! herauslesen sollte, hätte sie mißverstanden. Die Idee der F.W.V. wird vom Politischen nicht erschöpft. Aber wenn wir um unserer Idee willen einmal politisch sein müssen, dann soll unser Eifer keine Grenzen finden.

## Gegenwartsstaat und geistige Freiheit.

Von *Fritz Engel*, F.W.V.! A.H.

Die geistige Freiheit, Menschenrecht von Urbeginn an und bestimmendes Zeichen, das den mit Vernunft und Sprache begabten Menschen vom Tier unterscheidet, seit jeher von großen Geistern befürwortet, von Kleinen als Gefahr für den Staat, d. h. für ihr eigenes Machtgelüst eingeengt und unterdrückt, ist in der republikanischen Verfassung des Deutschen Reiches vom 11. August 1919 in zwiefacher Form anerkannt worden. Artikel 118: „Jeder Deutsche hat das Recht, innerhalb der Schranken der allgemeinen Gesetze seine Meinung durch Wort, Schrift, Bild oder in sonstiger Weise frei zu äußern.“ Artikel 142: „Die Kunst, die Wissenschaft und die Lehre sind frei.“

Damit hat der heutige Staat im Gegensatz zu der Verfassung des alten Reiches oder doch zu ihrer Auslegung und Entkräftung durch Sondergesetze, Gerichtsentscheidungen und Polizeimaßregeln das Recht auf geistige Freiheit und ihre Betätigung proklamieren wollen. Freilich nicht ganz ohne Einschränkung. Im zweiten Absatz des Artikels 118 wird zwar verkündet: „Eine Zensur findet nicht statt“, aber anschließend sind unter gewissen Einflüssen gesetzliche Maßnahmen zur Kontrolle der Lichtspiele und zum Schutz der Jugend gegen „Schund und Schmutz“ in Aussicht genommen. Sie sind inzwischen paragraphenmäßig festgelegt worden.

Der Tatbestand ist also: grundsätzlich haben wir Geistesfreiheit, und praktisch ist sie nicht ungebunden. Der Zwischensatz im Artikel 118, der die Freiheit „innerhalb der Schranken der allgemeinen Gesetze“ bestätigt, wird auch an sich von jedem gebilligt werden müssen, der das Wohl der Gemeinschaft über das Recht des einzelnen, das Gedeihen des Staates über den Anspruch des Individuums stellt. Die *summa lex* des Gegenwartsstaates, der im Artikel 1 seiner Verfassung erklärt: „Die Staatsgewalt geht vom Volke aus“, ist ja nichts anderes als: freiwillige Unterordnung des einzelnen Volksgenossen zum Besten des Ganzen. Nur, wer auch in diesem Sinne seine Staatsbürgerpflicht erfüllt, darf die Rechte der persönlichen Unabhängigkeit in Anspruch nehmen. Es ist nicht zu leugnen, daß mit dem Umsturz von 1918 und nach der Entkerkerung aus der Blockadehaft des Krieges ein Taumel des Befreitseins ausbrach, der dann auch mit dem Begriff „Freiheit“ ein schlechtes Spiel trieb. Es war widerwärtig, daß unter dem Deckmantel der freien Meinungsäußerung Erzeugnisse angeblich geistiger oder künstlerischer Art flottgemacht wurden, die nichts anderem als einem rohen Geschäftsinstinkt ihr Dasein verdankten. Wenn jener zweite Absatz des Artikels

118 Einschränkungen der Zensurfreiheit enthält, ist es die Schuld derer, die auf die neugewonnene Freiheit wie auf einen aussichtsreichen Tip beim Rennen gesetzt haben.

Trotzdem bleibt die Idee der geistigen Freiheit in ihrer Absolutheit groß, erhaben und voll von echter Menschenwürde. Sie muß immer im Vordergrund gehalten werden. Man darf sich nicht von ihr trennen, nur, weil sie entwertet werden kann. Man darf sie nicht vernichten lassen, weil sie von schlechten Elementen verschmutzt wird. Von einem richtig gestalteten allgemeinen Strafgesetzbuch ist zu fordern, daß es Mittel und Wege genug hat, um Mißbräuche der Freiheit zu belangen, also immer dann, wenn unter dem Vorwand freier Meinungsäußerung rechtswidrig gehandelt worden ist. Sondergesetze sind stets bedenklich und können gefährlicher werden als Ungesetzlichkeiten. Besonders in so subtilen Dingen wie in Fragen der geistigen Kultur, der Wissenschaft, der Literatur, der Kunst, der Erziehung sind sie niemals mit so eindeutiger Klarheit zu definieren, daß sie nicht falscher Auslegung zugänglich wären. Die Personen, die sie anzuwenden haben, können sich mit dem politischen Winde drehen und sich dem Willen jeweiliger Machthaber anschmiegen. Sie können religiösen oder mit diesem Namen bezeichneten Strömungen dienstbar werden. Sie können das Normalgefühl des Philisters, das es gar nicht gibt, zum Maßstab geistiger Werte nehmen und jene im deutschen Volke beheimatete amusische Grundanlage fördern, die man „Panbötismus“ genannt hat. Sie können die Entwicklung hemmen. Sie können vieles vernichten und nichts erzeugen. Druck auf Geistesfreiheit ist immer unfruchtbar. Nur gerade Vater von Revolutionen kann er sein.

Was ergibt sich aus dieser knappen Betrachtung? Was insbesondere für die Jugend, für die Jugend der F.W.V., von der wir ja Entwicklung verlangen, nicht nur des Einzelnen, sondern des Ganzen? Wo habt ihr euch hinzustellen, ihr, die ihr hertreten sollt, wenn wir abtreten? Ihr Söhne eines amusischen Volkes, das dennoch die größten Geistes- und Freiheitshelden in Philosophie und Dichtkunst geboren hat?

Euer ist der Kampf nach zwei Fronten, und er muß euch stark finden. Gegen die, welche die Geistesfreiheit mißbrauchen, und ihr Geschäftchen damit machen wollen; je mehr ihr sie verachtet und ihren Praktiken jede Unterstützung versagt, um so eher werden sie verschwinden, auch ohne Sondergesetze. Und gegen die, welche die Geistesfreiheit ablehnen. Das sind immer noch die schlimmeren Feinde. Sie greife an den höchsten und köstlichsten Besitz des Menschen, sie wollen uns entrechten und versklaven, sie hassen den Gegenwartsstaat und unterwühlen ihn, damit er zusammenbricht, ehe er seine Aufgaben erfüllt hat.

## Die Hochschularbeit der F.W.V.

Von Dr. Alfred Rothberg, F.W.V.! A.H.

Die F.W.V. ist eine Korporation, deren Aufgabenkreis sich nicht in der Ausgestaltung des internen Verbindungsbetriebes erschöpft, die vielmehr vom ersten Tage ihres Bestehens an ihre Tätigkeit über den Kreis des Bundesbrüder hinaus in die gesamte Hochschulöffentlichkeit gelegt hat. Gegründet zu einer Zeit, in der die Hochflut intoleranter Bestrebungen drohte, alles, was sich ihr in den Weg stellte, fortzuschwemmen, hat die F.W.V. in der Hochschule selbst alle diejenigen Kräfte erfaßt, die dieser Bewegung entgegentraten und entschlossen waren, ihre ganze Person für die Freiheit der Wissenschaft, für religiöse, politische und soziale Parität einzusetzen.

Mitarbeit am Ausbau und der Förderung der studentischen Selbstverwaltung ist ein wesentlicher Programmpunkt der F.W.V. von Anbeginn an gewesen. Als sie 1881 in Berlin gegründet wurde, konnte von einer studentischen Selbstverwaltung im heutigen Sinne kaum die Rede sein. Der Staat stand der Autonomiebewegung grundsätzlich ablehnend gegenüber und wußte jede Regung irgendwelcher Selbständigkeitsbestrebungen in der Studentenschaft zu unterdrücken. So erschöpfte sich das gesamte studentische „Gemeinschafts“leben in den Wahlen zu den Fakultätsausschüssen und zum Vorstand der „Akademischen Lesehalle“. Lange Jahre hindurch gab es hierbei – entsprechend der verhältnismäßigen Bedeutungslosigkeit beider Einrichtungen – keinerlei ernstliche Reibungspunkte, bis zu Beginn der achtziger Jahre die Welle der Intoleranz und Verhetzung, die in der Öffentlichkeit mehr und mehr zugenommen hatte, auch in das Leben der Hochschule hineingetragen wurde. Mit einem Schlage hatten sich in der Studentenschaft zwei Lager gebildet, die danach strebten, ihre Anhängerschaft zu vergrößern und ihre Kräfte zu messen. Das Feld aber, auf dem dieser Kampf für und gegen die Freiheit der Wissenschaft geführt werden sollte, waren die Fakultätsausschüsse und vor allem die Lesehalle. Ihres eigentlichen Zweckes fast entkleidet, waren sie nur noch Vorwand und Rahmen für die Auseinandersetzung zwischen Toleranz und Verhetzung. Nur deshalb also wurde in Berlin der Kampf um diese Einrichtungen so leidenschaftlich und mit so unverhältnismäßigem Aufwand geführt, weil er damals der einzige hochschul„politische“ Kampf war und die Stelle eines umfassenderen studentischen Gemeinschaftslebens einnahm. In diesem Kampf um die Freiheit der Wissenschaft ist die F.W.V. nicht Siegerin geblieben. Bis um die Jahrhundertwende währte das erbitterte Ringen. Dann erkannte eine nachdenklichere Richtung in der F.W.V., daß



Ausschüsse und Lesehallen den hohen Einsatz der bei jeder Neuwahl sich wiederholenden Verhetzung und neuerlichen Spaltung der Studentenschaft nicht lohnten, und um den Preis der allmählichen Befriedung innerhalb der Studentenschaft zog sich die F.W.V. mehr und mehr von diesen nutzlosen Kämpfen zurück und widmete sich ihrem inneren Aufbau.

War also das hauptsächliche Tätigkeitsgebiet, auf dem sich die Hochschularbeit der F.W.V. lange Jahre bewegte, Fakultätsausschüsse und Akademische Lesehalle der Universität Berlin, noch weit entfernt davon, eine großzügige Einrichtung studentischer Selbstverwaltung darzustellen, so änderte sich dieses Bild, als nach der Schaffung der neuen Verfassungen im Reich und in Preußen das Preußische Kultusministerium im Jahre 1920 den preußischen Studentenschaften ein „Studentenrecht“ gab, das ihnen ein weitgehendes Selbstverwaltungsrecht, staatliche Anerkennung, Einziehung von Zwangsbeiträgen und Errichtung von Studentenparlamenten gewährte. Das preußische Studentenrecht war getragen von einem außerordentlichen Vertrauen in die staatsbejahende Grundeinstellung der Studentenschaft. Es sollte den aus dem Felde wieder ins Kolleg zurückgekehrten Jahrgängen in gleicher Weise wie den folgenden Generationen schon während ihrer Studienzeit durch verantwortungsbewußte Selbstverwaltung in der *civitas academia* ein unmittelbares Einfühlen in die Aufgaben des demokratischen Gesamtstaates geben, und es war in allem darauf zugeschnitten, ernster und sachlicher Mitarbeit der Kommilitonen ein umfangreiches und ausbaufähiges Arbeitsfeld zu gewährleisten.

Die Erwartung aller staatsbejahenden Kreise, daß aus dem neuen Studentenrecht eine ehrliche und verantwortungsbewußte Zusammenarbeit aller Kommilitonen, gleich welcher Richtung, welchen Glaubens und welcher Standesherkunft, zu gemeinsamem Aufbau des neuen Staatswesens erwachsen würde, erfüllte sich jedoch nicht. Vielmehr schlug bereits kurze Zeit nach dem Erlaß des Studentenrechts die Mehrheit der Studentenschaft einen Kurs ein, der den Absichten des Schöpfers des Studentenrechts völlig zuwiderlief. Die nationalistischen Korporationen, unterstützt von den nichtkorporierten Gruppen gleicher Richtung, benutzten ihre zahlenmäßige Ueberlegenheit, um mit den Mitteln und Einrichtungen der Selbstverwaltung gänzlich hochschulfremde Ziele durchzusetzen, und mehr und mehr stellte die völkische Mehrheit ihre gesamte Tätigkeit unter den leitenden Gedanken des Rassenantisemitismus. – In diesem Rahmen hieß es nun für die zur Hochschularbeit delegierten Bundesbrüder, den Gedanken der sachlichen Arbeit und der Zurückführung der Selbstverwaltung auf wirkliche Hochschulaufgaben zu vertreten. Trotz der unter diesen Verhältnissen fast unlösbar scheinenden Aufgabe fanden sich dennoch stets Bundesbrüder,

die sich dieser Tätigkeit unterzogen. Ihre in der Verbindung anerzogene sachliche Arbeit gewann ihnen das Vertrauen der mit der F.W.V. in einer Linie kämpfenden Freunde in gleichem Maße wie die Achtung der Gegner. Seit etwa 1924 lag die Führung in der Hochschularbeit und die Vertretung der Interessen der Minderheit fast ausschließlich in den Händen von F.W.V.ern. Unter den größten Schwierigkeiten und nur in zähester Arbeit gelang es ihnen, in denjenigen Aemtern der studentischen Selbstverwaltung bestimmenden Einfluß zu gewinnen, die bei den geschilderten Verhältnissen überhaupt noch den Boden für eine sachliche Selbstverwaltungsarbeit bildeten; so insbesondere in Berlin in dem unter der Leitung eines hervorragenden dozentischen Vorsitzenden stehenden Wirtschaftsamt.

In den übrigen nicht auf sachliche Arbeit eingestellten Aemtern ging die nationalistische Verhetzung unentwegt weiter. Der Arierparagraph der österreichischen und sudetendeutschen Studentenschaften und die Einführung eines numerus clausus waren das begehrte Ziel der völkischen Mehrheit. Dieses Verhalten gab schließlich dem preußischen Landtag Anlaß, das Kultusministerium aufzufordern, die Verordnung über das Studentenrecht abzuändern. Der Landtag selbst gab die Richtlinien. Danach sollte Mitglied einer preußischen Einzelstudentenschaft jeder deutsche und deutschösterreichische Staatsbürger werden können, sowie diejenigen auslandsdeutschen Studierenden, die sich zur deutschen Kulturgemeinschaft bekannten; gleichzeitig sollte den preußischen Studentenschaften eine Koalition nur mit solchen außerpreußischen Studentenschaften gestattet sein, die auf gleicher Grundlage aufgebaut waren.

Im Herbst 1927 legte der Kultusminister ein diesen Grundzügen entsprechendes Studentenrecht vor und gab den einzelnen preußischen Studentenschaften Gelegenheit, über die Annahme des Selbstverwaltungsrechts auf dieser Grundlage selbst zu entscheiden. Im November 1927 haben sich dann die preußischen Studentenschaften des Rechts auf staatlich anerkannte Selbstverwaltung begeben. Sie haben durch ihre völkischen Mehrheiten erklärt, lieber im Zeichen des Arierparagraphen ohne staatliche Anerkennung und ohne die zwangsläufige Mitgliedschaft jedes deutschen Studenten fortbestehen zu wollen, als den selbstverständlichen Gedanken der Gleichberechtigung anzunehmen. Damit wurden in Preußen und bald danach auch in anderen deutschen Ländern die staatlich anerkannten Studentenschaften aufgelöst. Was in diesen Ländern blieb, war ein Zusammenschluß der völkischen Studierenden der einzelnen Hochschulen, an der Berliner Universität „Allgemeine Studentenschaft“ genannt, und die „Deutsche Studentenschaft“ als völkische Dachorganisation. Andere Länder, namentlich Bayern, haben sich dem Vorgehen Preußens nicht angeschlossen. Dort be-

stehen also noch die Zwangsstudentenschaften in alter Form fort. Auch sie gehören der „Deutschen Studentenschaft“ an. Im übrigen ist die ganze Bewegung noch im Fluß.

Die den völkischen Studentenschaften nicht beitretenden Studierenden hatten zunächst nur die Genugtuung, nicht mehr Zwangsbeiträge abführen zu müssen, die ausgesprochen hochschulfremden Zwecken zuflossen. Es fehlte jedoch vorerst noch ein großzügig organisierter Zusammenschluß der freiheitlichen Studenten. Bald jedoch wurden Verbindungen zwischen den Gruppen dieser Studierenden angeknüpft. Bereits im Dezember 1927 fanden die ersten Vorbesprechungen statt, und im Februar 1928 wurde gemeinsam mit dem „Bund freiheitlicher Akademiker“ der „Deutsche Studentenverband“ als die Zusammenfassung aller freiheitlichdenkenden, großdeutsch eingestellten Studierenden gegründet. Dem Vorstand des „Deutschen Studentenverbandes“ wie auch dem Vorstand seiner Organisation an der Berliner Universität, der „Freiheitlichen Studentenschaft an der Universität Berlin“, gehören seit dem Gründungstage F.W.V.er an. Dennoch besteht keinerlei Beitrittszwang einer F.W.V. zum „Deutschen Studentenverband“. Vielmehr ist es jeder Bundeskorporation freigestellt, entsprechend den besonderen Verhältnissen in ihrer Hochschule dem D.St.V. anzugehören oder nicht. Einige F.W.V.en sind dementsprechend korporatives Mitglied ihrer örtlichen D.St.V.-Organisation, andere hingegen lehnen einen korporativen Beitritt grundsätzlich ab und beschränken sich darauf, den einzelnen F.W.V.ern die Mitarbeit freizustellen. —

Die Spaltung der Studentenschaft in zwei große Lager hat unseren Beifall nie gefunden. Für die F.W.V. kann es immer nur eine einheitliche Studentenschaft geben, in der alle Kommilitonen gleichberechtigt nebeneinander stehen, gemeinsam verbunden durch das gleiche Ziel, die Mitarbeit am Aufbau des gemeinsamen Vaterlandes. Unsere gesamte Hochschularbeit dient dem Gedanken der Schaffung einer solchen homogenen Studentenschaft, die gewillt ist, loyale Mitarbeit am Staatsganzen zu leisten. Keine Frage der Parteipolitik, der Konfession oder der sozialen Zugehörigkeit darf dazu führen, irgendeinem zur Mitarbeit bereiten Staatsbürger von vornherein die Berechtigung abzuspochen, zu seinem Teil an dem Aufbau der Gesamtheit mitzuwirken. In diesem Sinne will die F.W.V. die Hochschule entpolitisieren, und in diesem Sinne wird jeder unserer Bundesbrüder zur Mitarbeit an der Sache der studentischen Selbstverwaltung erzogen. Mag auch das erstrebte Ziel heute noch weit entfernt scheinen, so sind wir dennoch überzeugt, daß ehrliche und sachliche Arbeit im Dienste der Gesamtheit die Gegensätze ausgleichen und die Vernunft zum Siege führen wird.

## Aus der Geschichte der F.W.V.

(Unter Mitwirkung der A.H. A.H. und Bbr. Bbr. Dr. Alfred Baer, Ludwig Bruchfeld, Dr. Hans Bruno, Dr. Richard Jutrosinski, Franz Koenigsberger, Heinz L. Kronthal, Hans Lange, Hans Mayer, Dr. Manfred Meyer, Manfred Sachs, Dr. Robert Schiller und Heinz Steinitz bearbeitet von Kurt Wilk.)

**1873** Gründung des „Akademisch-Medizinischen Vereins“ an der Universität Breslau (27. Jan.), eines gegen die Einseitigkeit der Breslauer Couleurkorporationen gerichteten, schwarzen, medizinisch-fachwissenschaftlichen, paritätischen Studentenvereins, zunächst ohne korporativen Charakter, jedoch mit unbedingter Satisfaktion.

**1880** Berliner Notabeln-Erklärung, gerichtet gegen die von Stoecker und seinen Anhängern beim preußischen Landtag eingereichte Antisemitenpetition gegen die staatsbürgerliche Gleichberechtigung der deutschen Juden, unterzeichnet von 78 namhaften Männern der Wissenschaft, des Parlaments, des Handels usw., darunter von Mommsen, Virchow, Wattenbach, Hofmann, v. Forckenbeck, Gneist.

Gründung eines Komitees zur Bekämpfung der antisemitischen Agitation unter den Studenten in Berlin. Mitbegründer Oskar Schubert, Verfasser der Flugblätter. Eine von diesem Komitee einberufene Studentenversammlung faßt eine Resolution gegen das Unterschreiben der Antisemitenpetition durch Studierende.

**1881** Beim Festkommers der Berliner Studentenschaft am zehnten Jahrestag der Reichsgründung sprechen die Professoren Hofmann und Mommsen gegen die tagespolitische Zerrissenheit der Studentenschaft.

Das Komitee zur Bekämpfung der antisemitischen Agitation unter den Studenten löst sich auf Veranlassung des Rektors Hofmann auf. Begründung in einem von Schubert verfaßten, von Mommsen mitredigierten Flugblatt.

Erklärung einer von Mitgliedern des aufgelösten Komitees einberufenen Studentenversammlung gegen das politische Hervortreten der Studentenschaft.

Gründung der „Freien Wissenschaftlichen Vereinigung an der Universität Berlin“ (23. Juni). Die konstituierenden Versammlungen werden in den Restaurants bei Waßmann und bei Lauter polizeilich nicht genehmigt und aufgelöst, worauf etwa siebzig Studenten nach den „Zel-

ten“ ziehen, dort eine von Tisch zu Tisch gehende Anwesenheitsliste unterschreiben und sich später auf die F.W.V. verpflichten. Die F.W.V. wird als lose Vereinigung ohne Verbindungscharakter, jedoch mit unbedingter Satisfaktion gegründet und wird erst in den nächsten Semestern zu einer schwarzen studentischen Verbindung. Hauptbegründer: Max Spangenberg, der erste Präside (bis 1882), Richard Berg, Oskar Schubert, Hugo Stadthagen (Schöpfer des Namens der F.W.V.), Otto Morgenstern, Hans Heilmann, Emil Weyl, Franz Ganzke.

Gründungsrede Spangenbergs über die Ziele der F.W.V. auf der ersten Versammlung der Vereinigung (4. Juli).

Einstimmiger Beschluß der F.W.V., dem deutsch-österreichischen Schulverein (gegründet 23. Juni 1881) in corpore beizutreten.

Erste Sympathiekundgebung der F.W.V. für die deutschen Studenten in Prag.

Bei den Fakultätswahlen zum Ausschuß der Studierenden der Universität Berlin im Wintersemester siegt die F.W.V. in der medizinischen Fakultät.

Wintersemesterkommers der F.W.V. in Anwesenheit von 1500 Kommilitonen und Gästen, darunter des Rektors und zahlreicher Professoren Berlins und anderer Universitäten.

An der Universität Breslau wird eine Freie Wissenschaftliche Vereinigung gegründet.

In Breslau nimmt der A.M.V. Verbindungscharakter an (Statutenänderung). Er geht in den folgenden Jahren Kartellverhältnisse mit anderen Akademisch-Medizinischen Vereinen ein (1882 mit A.M.V. Greifswald, 1883 mit A.M.V. Königsberg).

**1882** Der Ausschuß der Studierenden der Universität Berlin, gegen dessen Wahlen die F.W.V. beim Rektor Beschwerde eingelegt hatte, wird von diesem nicht bestätigt.

Austritt der Professoren Virchow, Mommsen und Hofmann aus dem Kuratorium der Akademischen Lesehalle Berlin wegen der Agitation des Vereins Deutscher Studenten (V.D.St.) gegen das derzeitige unparteiische Direktorium. Auf der Generalversammlung der Lesehalle wird dem Direktorium Decharge erteilt; die Versammlung wegen studentischer Unruhen aufgelöst.

Neuwahl des Ausschusses der Studierenden, Sieg des mit acht Korporationen verbündeten V.D.St.

Wintersemesterwahl des Direktoriums der Akademischen Lesehalle; die Kandidaten der F.W.V. werden gewählt.

An der Universität Leipzig wird eine Freie Wissenschaftliche Vereinigung gegründet, jedoch nach einigen Semestern, ebenso wie die F.W.V. Breslau, suspendiert. In Berlin zählt die F.W.V. im zweiten Semester ihres Bestehens 184 aktive Mitglieder.

Sommersemesterwahlen zur Akademischen Lesehalle Berlin; die Lesehalle im Besitz der F.W.V.

Sommersemesterwahlen zum Berliner Ausschuß: Sieg der F.W.V. in der philosophischen und medizinischen Fakultät.

Wintersemesterwahlen zur Lesehalle: Sieg der F.W.V. In den Wintersemesterwahlen zum Ausschuß geht die philosophische Fakultät der F.W.V. verloren.

**1883** Wintersemesterschlußkommers der F.W.V. Berlin unter Anwesenheit von Vertretern der F.W.V. in Breslau und Leipzig und von dreißig Dozenten.

Sommersemesterwahlen. Sieg der F.W.V. in der Lesehallenwahl. Sieg der F.W.V. in der medizinischen Fakultät des Ausschusses der Studierenden.

Wintersemesterwahlen. Sieg der F.W.V. in der medizinischen Fakultät des Ausschusses.

**1884** Wintersemesterwahlen, Sieg der F.W.V. in der medizinischen und philosophischen Fakultät. Letzte allgemeine Ausschußwahl.

**1885** Pistolenduell Oehlke (F.W.V.) gegen Michaelis, von Zedlitz, Holzapfel (V.D.St.); Holzapfel fällt. Oehlke wird zu fünf Jahren Festung verurteilt, nach dreieinhalb Jahren begnadigt. (Jan.)

Bismarckfeier. Die F.W.V. nichtbeteiligt.

Auf dem vierten Stiftungsfest der F.W.V. Berlin wird der Altherrenbund gegründet (23. Juni).

Bei den Fakultätswahlen im Wintersemester verliert die F.W.V. die medizinische Fakultät.

**1886** Erste Niederlage der F.W.V. in den Lesehallenwahlen im Wintersemester. Im Sommersemester werden wieder zwei F.W.V. in das Lesehallendirektorium gewählt.

Die F.W.V. gewinnt im Ausschuß die medizinische Fakultät im Sommersemester wieder, erhält sie auch im Wintersemester.

**1887** Die Professoren Geh. Reg.-Rat Dr. Richard Böckh, Wirkl. Geh.-Rat Dr. Otto Dambach, Dr. Theodor Mommsen, Dr. Wilhelm Wattenbach wer-

den zu Ehrenmitgliedern (E.M.) der F.W.V. Berlin proklamiert (4. Februar).

Teilnahme der F.W.V. an der studentischen Feier anlässlich des neunzigsten Geburtstags Kaiser Wilhelms I.

Ein neuer Ausschuß der Studierenden, in dem die F.W.V. vertreten ist, konstituiert sich.

Einführung der „Monatsberichte“ der F.W.V. Berlin (Mai) durch Emil Mislowitzer, Hans Schmieder, Richard Jutrosinski.

Die Sommersemesterwahl zur Lesehalle fällt für die F.W.V. ungünstig aus.

Stellungnahme der F.W.V. gegen den Paragraphen der „Genossenschaft freiwilliger Krankenpfleger im Kriege“, daß nur christliche Kommilitonen Aufnahme finden können.

Bei der Wintersemesterwahl zum Ausschuß erhält die F.W.V. die medizinische Fakultät.

**1888** Teilnahme der F.W.V. Berlin an der studentischen Spalierbildung bei der Beisetzung Wilhelms I. sowie an der studentischen Trauerfeier.

Einführung von Diskussionsabenden in der Vereinigung.

Teilnahme der F.W.V. an der Trauerfeier für Kaiser Friedrich III.

Bei den Ausschußwahlen im Wintersemester tritt eine neue „Mittelpartei“ auf gegen die „fanatisch-politischen Bestrebungen der F.W.V. und des V.D.St.“; Sieg der F.W.V., des C.V. und der Mittelpartei.

Hugo Blum, drei Semester lang Ausschußvertreter der F.W.V., fällt im Pistolenduell gegen den V.D.St.er Eichler (11. Dez.).

Gründung des Altherrenbundes des Akademisch-Medizinischen Vereins Breslau.

**1889** Anträge auf Auflösung oder Suspension der F.W.V. Berlin werden abgelehnt (25. Febr.). Zahlreiche Aktive scheiden aus der Vereinigung. Sie wird aufrechterhalten hauptsächlich durch S. Adler, Curt Freudenberg und Mey Levy.

Nichtbeteiligung der F.W.V. und der Mittelpartei an den Lesehallenwahlen des Sommersemesters.

Wegen Forderungen des Kultusministers und des akademischen Senats, die die akademische Freiheit verletzen, löst sich der Berliner Ausschuß der Studierenden auf die Initiative der F.W.V. hin auf.

Die zur Besprechung über die Wahl eines neuen Ausschusses vor den Rektor zitierten sieben früheren Ausschußmitglieder lehnen auf Betreiben des Vertreters der F.W.V. die Leitung der Wahl eines neuen

Ausschusses ab, da die neue Satzung, die dem Ausschuß aufoktroiert werden soll, die akademische Freiheit gefährdet. Sie weigern sich auch, sich als Vertreter der Studentenschaft bei der Einweihung des Naturwissenschaftlichen Museums auszugeben.

Ernennung von Geh. Reg.-Rat Prof. D. Dr. Adolf Lasson zum E.M. der F.W.V. Berlin (20. Dez.).

- 1890** Die F.W.V. lädt sämtliche Korporationen zur Neukonstituierung des Akademischen deutschen Schulvereins, der seit Auflösung des Ausschusses der Leitung entbehrt.

Die F.W.V. beteiligt sich an der Spalierbildung bei der Beisetzung der Kaiserin Augusta.

Petition der F.W.V. an den Rektor gegen Bevorzugungen einzelner Verbindungen, die ein geschlossenes Zusammengehen der ganzen Studentenschaft bei festlichen Anlässen unmöglich machen.

Die F.W.V. Berlin spricht sich gegen aktive politische Betätigung ihrer Mitglieder aus.

Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Rudolf Virchow wird auf dem neunten Stiftungsfest zum E.M. der F.W.V. Berlin ernannt (23. Juni).

Wiedereröffnung der suspendierten F.W.V. Leipzig.

Aufruf der F.W.V. an die Berliner Studentenschaft, beizusteuern zu einem Denkmal auf Helgoland für Hoffmann von Fallersleben, den Träger der Devise der F.W.V. „Einigkeit, Recht, Freiheit“.

- 1891** Gründung einer Vereinsbibliothek der F.W.V.

A.H. Max Spangenberg † (22. Mai).

Die F.W.V. empfiehlt ihren Mitgliedern den Eintritt in die „Gesellschaft freiwilliger Krankenpfleger im Kriege“; die dazu bereiten F.W.V.er werden vom geschäftsführenden Ausschuß dieses Verbandes, der nur aus V.D.St.ern besteht, abgewiesen.

Erfolgreiche Wiederbeteiligung der F.W.V. Berlin an den Lesehallenwahlen.

Helmholtz-Virchow-Kommers in Berlin, von schwarzen Verbindungen mit Ausnahme des V.D.St. veranstaltet.

- 1892** Sympathietelegramm der F.W.V. Berlin an Professor Nothnagel-Wien für sein hochherziges Auftreten gegen den Antisemitismus.

Eine Neubegründung des Berliner Ausschusses scheitert von neuem an den von Rektor und Senat aufgestellten Forderungen.

Gründung der „Freien Wissenschaftlichen Vereinigung an der Universität Heidelberg“ (Moritz Pfälzer, Max Jeselsohn) (1. Juni). Erster



Präsides Bbr. Pfälzer. Als bald Abschluß eines Muß-Kartells zwischen den F.W.V.en Berlin und Heidelberg. (Verband Freier Wissenschaftlicher Vereinigungen). Die Berliner Monatsberichte werden Verbandsorgan. Allwöchentliches Briefaustausch der beiden F.W.V.en.

Entstehung der Unabhängigen-Bewegung (Finkenschaft) in der Berliner Studentenschaft unter anfänglich antisemitischer Leitung.

Rektorat des F.W.V.-Ehrenmitgliedes Virchow in Berlin.

Abermaliges Scheitern einer Ausschußneuwahl in Berlin.

**1893** Ende der „Unabhängigen“-Bewegung.

Rede des Rektors Prof. Virchow (F.W.V.E.M.) über die Prinzipien der F.W.V. auf dem Berliner zwölften Stiftungsfest (24. Juni).

Bemühungen der F.W.V. Berlin, zum fünfzigjährigen Doktorjubiläum der Professoren Virchow und Mommsen einen allgemeinen Studentenkommers zustande zu bringen, scheitern.

Debatte über das Duell-Problem in der F.W.V. Heidelberg.

Der A.M.V. Breslau, bisher rein medizinischer Fachverein, beschließt die Aufnahme auch nicht-medizinischer Studenten.

**1894** Die F.W.V. beschließt, die Initiative zur Bildung eines allgemeinen studentischen Ehrengerichts zu ergreifen.

Ein Heidelberger F.W.V.er wird 2. Vorsitzender des Festpräsidiums eines allgemeinen Kommerses zu Ehren des Prorektors der Heidelberger Universität.

Korporative Beteiligung der F.W.V. Berlin am Festkommers zum 25jährigen Bestehen der Akademischen Lesehalle.

**1895** Beteiligung der F.W.V. Berlin am Festkommers zu Ehren der von Frhr. v. Stumm im Reichstag angegriffenen Professoren Wagner und Schmolter.

Privatdozent Dr. Arons-Berlin, der wegen seiner politischen Gesinnung gemäßregelt werden soll, wird gebeten, einen Vortrag in der F.W.V. zu halten.

Bei den Lesehallenwahlen im Sommersemester verliert der V.D.St. den Direktoriumsvorsitz.

Gründung des Altherrenbundes der F.W.V. Heidelberg (13. Juli).

Antrag der F.W.V. Heidelberg, das Muß-Kartell der F.W.V.en in ein Kann-Kartell umzuwandeln.

**1896** Nach Ablehnung des Kann-Kartells durch die F.W.V. Berlin tritt die F.W.V. Heidelberg aus dem Verband Freier Wissenschaftlicher Vereini-

gungen aus, unter Aufrechterhaltung der freundschaftlichen Beziehungen beider F.W.V.en (Febr.).

Die F.W.V. Berlin erhält bei den Lesehallenwahlen zwei Sitze.

Studienerinnerungsfest der Alten Herren der F.W.V. Berlin.

Einsetzung einer Kommission für Einführung allgemeiner studentischer Ehrengerichte auf Antrag zweier F.W.V.er.

- 1897** Da eine Studentenversammlung zur Einführung allgemeiner Ehrengerichte nicht genehmigt wird, beruft A. H. Hans Schmieder eine allgemeine öffentliche Versammlung ein.

Berliner Lesehallenwahlen; die F.W.V. erhält drei Vertreter.

Zweite, von A.H. Schmieder und Herrn von Gerlach einberufene Versammlung zur Einführung allgemeiner studentischer Ehrengerichte; Genehmigung des Statutenentwurfs.

Gründung eines Berliner Bundes Heidelberger F.W.V.er.

E.M. Professor Dr. Wilhelm Wattenbach † (21. Sept.).

Mommsen-Kommers in Berlin; Rektor, Senat, Professorenschaft und Studentenkorporationen fast vollzählig versammelt.

- 1898** Formelle Lösung des Freundschaftsverhältnisses der F.W.V.en Berlin und Heidelberg aus Anlaß von Unstimmigkeiten beim Berliner Mommsen-Kommers.

In einer von Alten Herren der F.W.V. in Berlin einberufenen Volksversammlung spricht Professor Dr. L. Quidde über „Lex Arons und akademische Freiheit“.

Der V.D.St. verlangt Ausschluß der Juden und Ausländer vom Wahlrecht zur Berliner Lesehalle.

- 1899** E.M. Wirkl. Geh. Rat Prof. Dr. Otto Dambach † (17. Mai).

Organisation der Berliner Finkenschaft.

Goethe-Gedenkfeier der Berliner Studentenschaft; die F.W.V. ist in der vorbereitenden Triumviralkommission vertreten.

Bei der Berliner Lesehallenwahl verliert der V.D.St. den Direktori-  
umsvorsitz.

- 1900** Gründung des nichtfarbentragenden „Akademisch-Rechtswissenschaftlichen Vereins“ an der Universität Breslau mit paritätischer und wissenschaftlicher Tendenz und unbedingtem Satisfaktionsprinzip (1. Jan.) sowie eines Altherrenbundes des A.R.V. Der A.R.V. tritt dem Breslauer Verband Wissenschaftlicher Verbindungen bei, später vorübergehend (1904–1906) dem Verband nichtreligiöser Corporationen.

Die F.W.V. Berlin führt Diskussionsabende ständig ein.

- 1901** Die A.H.A.H. der F.W.V. Berlin berufen eine Akademikerversammlung zur Behandlung der Ausschlußfrage.

Eine von der F.W.V. einberufene Vertreterversammlung von 30 Berliner Verbindungen zwecks Veranstaltung eines Virchow-Kommerses verläuft ergebnislos, da die F.W.V. das Verlangen des V.D.St., ihre Zusage einer lediglich unpolitischen Feier Virchows schriftlich zu bestätigen, als unstudentisch zurückweist und da der V.D.St. sich deshalb zurückzieht. Die F.W.V. Berlin beschließt die Veranstaltung eines eigenen Virchow-Kommerses; erst auf Eingreifen des Rektors konstituiert sich ein allgemeiner „vorbereitender Ausschuß für den Virchow-Kommers“.

Virchow-Kommers in Berlin in Anwesenheit sämtlicher Korporationen – außer V.D.St. und A.T.B. –, sowie des Rektors und aller Professoren; der Vertreter der F.W.V. hält die Festrede.

Die F.W.V. Heidelberg lehnt eine Aenderung ihres Namens ab.

- 1902** E.M. Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Virchow † (5. Sept.). Bei der Beerdigung führt die F.W.V. Berlin das Universitätsbanner.

- 1903** Verbot des Vortrags des sozialdemokratischen Abgeordneten Eduard Bernstein in der F.W.V. Berlin über „Vergleich zwischen Proudhomme und Lassalle“.

E.M. Professor Dr. Mommsen, Mitglied der Preußischen Akademie der Wissenschaften † (1. Nov.). Bei der Beisetzung führt die F.W.V. Berlin das Universitätsbanner.

Beteiligung der F.W.V. Berlin an den Wintersemesterwahlen zur akademischen Lesehalle.

- 1904** Der A.R.V. Breslau bricht auf Grund eines gegen den Breslauer F.W.V. gerichteten Artikels der V.D.St.-Zeitschrift den studentischen Verkehr mit dem V.D.St. ab.

Professor Dr. Bernhard Rawitz wird E.M. der F.W.V. Berlin (8. Juli).

- 1905** Alter-Herren-Tag der F.W.V. in Berlin.

Abermalige Ablehnung einer Namensänderung durch die F.W.V. Heidelberg.

Einführung der Semesterprogramme für die Verbindungsarbeit in der F.W.V. Berlin (später auch in den anderen F.W.V.en).

Eine von 72 Berliner Verbindungen beschickte Vertreterversammlung gründet einen Ausschuß der Studierenden auf paritätischer Grundlage, in dem die F.W.V. einen Vertreter erhält; der V.D.St. lehnt seinen Beitritt ab.

Die F.W.V. nimmt von einer Beteiligung an den Berliner Lesehallenwahlen Abstand.

- 1906** Ein F.W.V.er nimmt als Vertreter des Berliner Ausschusses am II. Verbandstag deutscher Hochschulen in Hamburg teil.

Bei der Feier des 25. Stiftungsfestes der F.W.V. Berlin werden Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Wilhelm Förster und Geh. Justizrat Prof. Dr. Franz von Liszt zu Ehrenmitgliedern ernannt (23. Juni).

Erfolgreiche Wiederbeteiligung der F.W.V. an den Berliner Lesehallenwahlen.

Resolutionen der F.W.V.er Berlin und Heidelberg für Erneuerung des Bundesverhältnisses.

- 1907** Gründung der „Freien Wissenschaftlichen Vereinigung an der Technischen Hochschule Charlottenburg“ in engem Kartellverhältnis mit der F.W.V. an der Universität Berlin (Bruno Kornik, Günther Friedmann) (19. Febr.). Erster Präside Bbr. Kornik. Die Veranstaltungen werden teils selbständig, teils gemeinsam mit der F.W.V. Berlin durchgeführt (bis 1910). Die „Monatsberichte“ werden Organ beider Vereinigungen.

Auflösung des Ausschusses der Studierenden der Universität Berlin; Wahl einer Kommission zur Gründung eines neuen Ausschusses.

E.M. Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Mendel † (23. Juni). Bei der Beisetzung führt die F.W.V. das Universitätsbanner.

E.M. Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Böckh † (5. Dez.). Teilnahme der F.W.V. Berlin an Begräbnis.

- 1908** Geh. Justizrat Prof. Dr. Jakob Riesser wird E.M. der F.W.V. (25. Mai).

Auflösung der Berliner Freien Studentenschaft; die F.W.V. nimmt in öffentlicher Versammlung von 1200 Studenten für die Finkenschaft Stellung.

Neuer Kartellvertrag der F.W.V.en Berlin, Heidelberg und Charlottenburg auf der Grundlage eines Kann-Kartells; Gründung des „Bundes Freier Wissenschaftlicher Vereinigungen an deutschen Hochschulen“ (B.F.W.V.) mit jährlich wechselndem Bundesvorort, jedoch ohne Bundesorgane (23. Juli).

Einführung von Semesterprogrammen im A.R.V. Breslau.

Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Emil Lampe wird E.M. der F.W.V. Berlin (2. Nov.).

Die F.W.V.en Berlin und Charlottenburg senden ein Sympathietelegramm an die von den Tschechen bedrängten deutschen Studenten in Prag und nehmen an einer vom V.D.St. einberufenen Studentenver-

sammlung teil. Sie entsenden als einzige reichsdeutsche Verbindungen zwei Vertreter nach Prag zum sechzigjährigen Jubiläum der Rede- und Lesehalle der deutschen Studenten.

Eine von den V.W.V.en einberufene Akademikerversammlung in Berlin zugunsten der Prager deutschen Studenten wird von 2000 Studierenden besucht; Berichterstatter ist ein F.W.V.er; Redner sind die Professoren Lenz, von Liszt, Roethe, Wagner; anwesend fast der gesamte Lehrkörper der Universität Berlin (6. Dez.).

Wiederteilnahme der F.W.V. Berlin an den akademischen Lesehallenwahlen.

Herausgabe der ersten Auflage des F.W.V.-Taschenbuches.

Auseinandersetzung der „korporativen“ und der „intellektuellen“ Richtung innerhalb der F.W.V. Berlin. Die F.W.V. Berlin lehnt die Form eines intellektuell-literarischen Klubs ab und bleibt beim Charakter einer studentischen Verbindung.

- 1909** Die Feststellung des Konvents des A.R.V. Breslau, daß der A.R.V. nach wie vor auf dem Standpunkt der unbedingten Satisfaktion steht, wird vom Altherrenbund nicht gebilligt. Eine feste Stellungnahme des A.R.V. erfolgt jedoch nicht.

Großes F.W.V.er Pfingsttreffen in Heidelberg.

Auch in Heidelberg organisiert sich die Finkenschaft als Freie Studentenschaft.

Beschluß der F.W.V. Heidelberg, sich an den „Monatsberichten“ der F.W.V.en Berlin und Charlottenburg zu beteiligen.

- 1910** Erste Einsetzung einer Sportkommission in der F.W.V. Berlin.

Die F.W.V. Charlottenburg verzichtet auf eigene Verbindungsveranstaltungen und nimmt an den Veranstaltungen der F.W.V. Berlin teil (bis 1922).

Umfrage des Altherrenbundes der F.W.V. Berlin bei den Ehrenmitgliedern der Vereinigung über die unbedingte Satisfaktion. Lampe, Lason, von Liszt und Rawitz sprechen sich für Freistellung der Satisfaktion, Riesser für Beibehaltung des alten Prinzips aus.

- 1911** Die „Monatsberichte“ der F.W.V.en Berlin und Charlottenburg werden Organ des B.F.W.V.

Neugründung der F.W.V. Leipzig aus Kreisen der sich auflösenden Freien Studentenschaft (22. Febr.) und Eintritt in den B.F.W.V.; erster Präside Walter Hasenclever. Die F.W.V. Leipzig organisiert sich in mehr

klubmäßiger als verbindungsartiger Form und stellt ihren Mitgliedern die Satisfaktion mit der Waffe frei.

Freundschaftsvertrag der F.W.V.en Berlin und Heidelberg mit der freien Verbindung „Askania“ in München.

**1912** Lösung des Vertrages der F.W.V.en mit der „Askania“ in München.

**1913** Nach der Auflösung der „Askania“ wird von Berliner und Heidelberger F.W.V.ern die „Freie Wissenschaftliche Vereinigung an der Universität München“ gegründet (8. Febr.), später auch ein Altherrenbund München. Eintritt beider Verbände in den B.F.W.V.

Die F.W.V. Heidelberg spricht sich für Teilnahme ihrer Mitglieder an Arbeiterunterrichtskursen aus.

Die Einführung von Farbenbändern für F.W.V.er bei großen Veranstaltungen, seit zwei Jahren in der F.W.V. Berlin erörtert, wird abgelehnt.

Auflösung der F.W.V. Leipzig.

**1914** Erster Kartelltag des B.F.W.V. in Weimar (30. Mai). Erörterung der F.W.V.er Tendenzen, insbesondere der Forderung der Parität.

Suspension der F.W.V. Heidelberg bei Kriegsausbruch, der F.W.V. München einige Monate später.

Die vorbereitete Gründung einer F.W.V. an der neugeschaffenen Universität Frankfurt a. M. kommt infolge des Kriegsausbruchs nicht zu Ausführung.

Zahlreiche Alte Herren und Bundesbrüder ziehen ins Feld, mehr als dreißig von ihnen fallen im Kriege.

Während des Krieges finden wiederholt F.W.V.er-Zusammenkünfte im Felde und in der Garnison statt (z. B. in Genf und in Hamburg 1915, in Belgrad 1916).

**1915** Suspension des Akademisch-Rechtswissenschaftlichen Vereins Breslau infolge des Krieges.

Oeffentliche Kriegskundgebung der F.W.V. Berlin im Auditorium maximum der Universität unter Teilnahme von Rektor und Senat. Reden von E.M. Franz von Liszt und von Professor Adolf Wagner (E.M. des V.D.St.).

**1916** Zulassung ordentlicher Verkehrsgäste in der F.W.V. (Berücksichtigung der Noabiturienten der Kriegszeit).

**1917** Oeffentliche Kundgebung des F.W.V. Berlin: „Was einigt die Konfessionen“. Redner Pfarrer Nithak-Stahn und Dr. Cohen.

E.M. Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Adolf Lasson † (19. Dez.).

**1918** E.M. Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Emil Lampe † (Oktober).

In Berlin bildet sich ein „Revolutionärer Studentenrat“, der jedoch von Hermann Müller und Molkenbuhr desavouiert wird. Nach drei allgemeinen Studentenversammlungen in der Berliner Universität, unter führender Beteiligung der F.W.V. und teilweise unter Vorsitz eines F.W.V.ers, wird nach dem Verhältniswahlssystem ein Studentenrat gewählt, in dem ein F.W.V.er Mitglied ist. Im engeren Ausschuß der Berliner Studentenschaft, der aus der vorrevolutionären Zeit her zunächst fortbesteht, erhält ein F.W.V.er den Vorsitz (Nov.-Dez.).

Wiedereröffnung des A.R.V. Breslau (Dez.).

**1919** Wiedereröffnung der F.W.V. Heidelberg (Febr.).

Kartell des Breslauer A.R.V. mit dem Akademisch-Juristischen Verein Berlin. Auflösung des Breslauer Verbandes Wissenschaftlicher Verbindungen.

In Berlin werden fünf F.W.V.er in das vorbereitende Studentenparlament gewählt.

An allen deutschen Universitäten und Hochschulen bilden sich „Allgemeine Studentenschaften“. Ihre Vertretungen sind gewählte „Allgemeine Studentenausschüsse“ (Asta). Diese reichsdeutschen Studentenschaften schließen sich mit einseitig völkisch eingestellten „Studentenschaften“ in Deutschösterreich, Sudetendeutschland und Danzig zur „Deutschen Studentenschaft“ zusammen, die den ersten deutschen Studententag in Würzburg veranstalten.

In Berlin und Heidelberg werden F.W.V.er in die „Allgemeinen Studentenausschüsse“ gewählt, ebenso als Delegierte zum Studententag in Würzburg.

E.M. Geh. Justizrat Prof. Dr. Franz von Liszt † (21. Juni).

Gründung der „Freien Wissenschaftlichen Vereinigung an der Hamburgischen Universität“ (30. Okt.) und eines Altherrenbundes Hamburg: erster Präside der F.W.V. Hamburg: Bbr. Herbert Samson. Eintritt beider Verbände in den B.F.W.V.

Zusammenarbeit des Vorstandes der F.W.V. Berlin mit der neugegründeten Akademisch-Wissenschaftlichen Frauenvereinigung Berlin.

**1920** Ein A.R.V.er wird Mitglied des Breslauer Asta; seitdem ist der A.R.V. im Breslauer Asta bis zu dessen Auflösung (1927) vertreten.

Die F.W.V.en Berlin und Heidelberg bleiben in den Studentenausschüssen ihrer Universitäten vertreten (bis zu deren Auflösung 1927 bzw. 1930).

Die deutschen Länder erkennen die „Allgemeinen Studentenschaften“ ihrer Universitäten und Hochschulen öffentlich-rechtlich an und verleihen ihnen den Charakter von Zwangsorganisationen aller reichsdeutschen, deutsch-österreichischen und auslandsdeutschen Studierenden. Um den Begriff und die Aufnahmeberechtigung der Auslandsdeutschen entbrennen auf den folgenden deutschen Studententagen heftige Satzungskämpfe, die nach mehrjähriger Dauer gegen den Widerstand der Mehrheit, zu der die Delegierten der F.W.V. gehören, zur Annahme einseitig rasse-völkischer Prinzipien führen.

Kartelltag des B.F.W.V. in Heidelberg (29. Mai). Neue Bundessatzung (in Kraft getreten nach Genehmigung durch die einzelnen Verbände am 1. Juli). Schlagwortartige Formulierung der F.W.V.er Tendenzen, Neuregelung der grundsätzlichen Stellung der F.W.V.en zur Satisfaktion: Keine Waffengenugtuung der F.W.V.en als Verbindungen, Freistellung der Waffengenugtuung für den einzelnen F.W.V.er unter Bindung an eine in verschlossenem Brief abzugebende Ehrenerklärung, Forderung des allgemeinen Ersatzes der studentischen Waffengenugtuung durch Ehrengerichtsbarkeit; Abschaffung des Vororts und Errichtung des Bundespräsidiums sowie des durch Vertreter der einzelnen Verbände erweiterten Bundespräsidiums; Einführung jährlicher Kartelltage des Bundes. A.H. Dr. Felix Pick wird zum Bundespräsidenten gewählt.

An der Technischen Hochschule Darmstadt wird eine F.W.V. gegründet und in den B.F.W.V. aufgenommen.

Gründung der „Freien Wissenschaftlichen Vereinigung an der Universität Frankfurt a. M.“ (28. Juni) und Aufnahme in den B.F.W.V.

Der A.R.V. Breslau lehnt die Einführung der Kneip-Couleur grundsätzlich ab.

Wiedereröffnung der F.W.V. München durch Heidelberger Bundesbrüder (Nov.).

**1921** E.M. Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Wilhelm Foerster † (19. Jan.).

Der B.F.W.V. wird Mitglied der Goethe-Gesellschaft.

An der Handelshochschule Nürnberg wird eine F.W.V. gegründet, die vorübergehend in freundschaftliche Beziehungen zum B.F.W.V. tritt.

Der „Freien Wissenschaftlichen Vereinigung an der Universität München“ wird eine „Freie Wissenschaftliche Vereinigung an der Technischen Hochschule München“ angegliedert und in den B.F.W.V. aufgenommen.



Kartelltag des B.F.W.V. in Weimar (Pfingsten). Errichtung einer Bundeskasse und einer F.W.V.er Gedächtnisstiftung. Erörterung einer Neuformulierung der Bundestendenzen.

Staatsminister a. D. Dr. h. c. Joseph Koeth, Exzellenz, und Geh. Medizinalrat Prof. Dr. Friedrich Kraus werden Ehrenmitglieder der F.W.V. Berlin (18. Juni).

Gemeinsamer Diskussionsabend der F.W.V. Berlin und der Akademisch-Wissenschaftlichen Frauenvereinigung Berlin über positive Toleranz.

- 1922** Der A.R.V. Breslau tritt, nach Lösung seines Kartells mit dem Akademisch-Juristischen Verein Berlin, unter Annahme der F.W.V.er Tendenzen als A.R.V.F.W.V. mit seinem Altherrenbund in den B.F.W.V. ein (22. März).

Die F.W.V. Charlottenburg wird organisatorisch unabhängig von der F.W.V. Berlin.

Kartelltag des B.F.W.V. in Heidelberg (Pfingsten). Ablehnung einer Neuformulierung der Bundestendenzen. Reorganisation der Bundeskasse. A.H. Dr. Alfred Witkowski wird zum Bundespräsidenten gewählt.

Suspension der F.W.V. Darmstadt.

Ein F.W.V.er wird Vorsitzender des Asta der Hamburger Universität (bis 1924); auch in den folgenden Jahren sind Hamburger F.W.V.er Mitglieder des dortigen Asta.

- 1923** Suspension der F.W.V. Frankfurt.

Die F.W.V. beteiligt sich in corpore an der Berliner studentischen Protestkundgebung gegen den Ruhreinbruch.

Kartelltag des B.F.W.V. in Berlin (Pfingsten). Forderung hochschulpolitischer Aktivität der F.W.V.en in Zusammenarbeit mit gleichgerichteten studentischen Gruppen.

Teilnahme von Vertretern der F.W.V.en Berlin und Charlottenburg am 75. Stiftungsfest der Lese- und Redehalle deutscher Studenten in Prag.

- 1924** Kartelltag des B.F.W.V. in Hamburg (Pfingsten). Organisatorische Reformen (finanzielle Sicherung des Bundes; Zulassung von F.W.V.er Stammtischen mit Aufnahmeberechtigung in Hochschulstädten ohne Bundeskorporation).

Der A.R.V.F.W.V. Breslau beseitigt seine bisherige Mußvorschrift der Wahl eines Juristen zum Präsidenten.

- 1925** Teilnahme der F.W.V.en Berlin und Charlottenburg an der Berliner Trauerfeier der staatsstreuen Studenten für den verstorbenen Reichspräsidenten Friedrich Ebert; die Gedächtnisrede hält A.H. Ministerpräsident a. D. Paul Hirsch.

Der B.F.W.V. richtet ein Bundesarbeitsamt ein.

Begründung eines F.W.V.er Stammtisches in Freiburg i. Br.

Gründung des Altherrenbundes der F.W.V. an der Technischen Hochschule Berlin-Charlottenburg und Aufnahme in den B.F.W.V.

Kartelltag des B.F.W.V. in Breslau (Pfingsten). Die einseitige Festlegung des Bundes auf bestimmte politische Ideale wird abgelehnt. A.H. Dr. Alfons Rieß wird zum Bundespräsidenten gewählt.

Oberregierungsrat Karl Bulcke wird E.M. der F.W.V. Berlin.

- 1926** Neuer Vertrag zwischen den F.W.V.en Berlin und Charlottenburg. Beide Verbindungen, organisatorisch weiterhin selbständig, führen ihren Verbindungsbetrieb teils in gesonderten, teils in gemeinschaftlichen Veranstaltungen durch.

Die F.W.V. Berlin beschließt, auch mature Studenten an der Handelshochschule Berlin aufzunehmen.

Gründung der „Freien Wissenschaftlichen Vereinigung an der Universität Freiburg i. Br.“ (10. Mai) und Aufnahme in den B.F.W.V.; erster Präside Bbr. Heinz L. Kronthal. Bereits nach zweimonatigem Bestehen der F.W.V. wird ihrem Vertreter ein Sitz im Freiburger Asta angeboten.

Kartelltag des B.F.W.V. in Berlin (Pfingsten). A.H. Dr. Erich Levy wird zum Bundespräsidenten gewählt. Wahl eines Bundessportwarts.

Beteiligung der F.W.V. am Protest gegen das Verhalten der hannoverschen Studenten gegenüber Prof. Dr. Theodor Lessing, im Interesse der Freiheit der Wissenschaft.

Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Holde wird E.M. der F.W.V. Charlottenburg (25. Juni).

Pastor Emil Felden in Bremen wird E.M. der F.W.V. Hamburg (Juni).

Aufnahme des Wintersportbetriebs in corpore durch die F.W.V. Freiburg.

- 1927** Gründung des Altherrenbundes der F.W.V. Freiburg und Aufnahme in den B.F.W.V.

Gründung der „Freien Wissenschaftlichen Vereinigung an der Universität Bonn“ (3. Mai) durch Berliner und Münchener F.W.V.er; erster Präside Bbr. Heinz Pfeffer. Zugleich Gründung eines Altherrenbundes

Rheinland-Westfalen (Bonn). Aufnahme beider Verbände in den B.F.W.V.

Gründung eines Altherrenbundes der F.W.V. in Frankfurt a. M. und Aufnahme in den B.F.W.V.

Kartelltag des B.F.W.V. in Heidelberg (Pfingsten). Abermalige Ablehnung bestimmter politischer Festlegung des Bundes. Errichtung eines Bundesamts für Hochschulpolitik. Einführung der F.W.V.er Bundesnadel.

In Heidelberg wird ein F.W.V.er Leiter des studentischen Amts für hochschulpolitische Bildung.

Die F.W.V.en Berlin und Charlottenburg chargieren, wie seitdem alljährlich, am 11. August beim allgemeinen Fackelzug zu Ehren der Weimarer Reichsverfassung.

Die „Monatsberichte des B.F.W.V.“ werden als Zeitschrift „Der F.W.V.er“ herausgegeben.

Beginn der Einführung von Arbeitsgemeinschaften und Themenkreisen in der wissenschaftlichen Verbindungsarbeit der F.W.V.en.

Die „Allgemeinen Studentenschaften“ der preußischen Hochschulen lehnen die Einführung des nationalkulturellen statt des bisherigen rassevölkischen Prinzips für die Aufnahme auslandsdeutscher Studenten ab, ebenso den Austritt aus der „Deutschen Studentenschaft“, die sie mit einseitig völkischen österreichischen und sudetendeutschen Gruppen verbindet. Sie verlieren daraufhin die staatliche Anerkennung als Zwangsorganisation der Gesamtstudentenschaft.

Die wirtschaftlichen Hilfseinrichtungen bleiben in studentischer Selbstverwaltung unter Leitung von Dozenten bestehen. In den Wirtschaftsämtern der einzelnen Hochschulen verbleiben auch F.W.V.er als studentische Mitarbeiter.

**1928** Republikanische, sozialistische, demokratische, katholische, politische Studentenvereinigungen bilden mit freiheitlichen Verbindungen selbständige „Freiheitliche Studentenschaften“ an preußischen Hochschulen, die sich mit den freiheitlichen Minderheitsgruppen der außerpreußischen Zwangstudentenschaften und mit den nichtvölkischen Studentengruppen in Oesterreich und Sudetendeutschland zum „Deutschen Studentenverband“ (D.St.V.) zusammenschließen. Die F.W.V.en werden teils korporative Mitglieder der „Freiheitlichen Studentenschaften“, teils stellen sie ihren Aktiven den Beitritt frei. Ein F.W.V.er wird erster Vorsitzender des D.St.V. (bis 1929).

Annahme einer Ehrengerichtssatzung des B.F.W.V.

Kartelltag des B.F.W.V. in Ilmenau (Pfingsten). Einführung von Sportoffizien. A.H. Dr. Richard O. Frankfurter wird zum Bundespräsidenten gewählt.

Neuorganisation des Altherrenbundes der F.W.V.en München.

Die F.W.V. Freiburg erwirbt im Sommersemester einen Sitz im Asta, im Wintersemester außerdem die Leitung des studentischen Amtes für hochschulpolitische Bildung durch einen F.W.V.er.

Die F.W.V. München erwirbt einen Sitz im Asta.

Der Akademisch-Medizinische Verein Breslau schafft die unbedingte Satisfaktion ab und stellt seinen Mitgliedern die Waffengenugtuung frei.

Einführung öffentlicher akademischer wissenschaftlicher Vorträge durch einzelne F.W.V.en. Erste Vorträge: in München spricht Geheimrat Dr. Voßler über „Deutschen und romanischen Geist“, in Berlin Walter von Molo im überfüllten Auditorium maximum der Universität „Von deutscher Jugend“.

**1929** Zur Feier des Volkstrauertages für die Kriegsgefallenen im Reichstag werden die paritätischen und jüdischen Studentenverbindungen nicht eingeladen; Protest der F.W.V.

Kartelltag des B.F.W.V. in Ilmenau (Pfingsten). Tendenzdiskussion. Beschluß, die Ehrenerklärungen der F.W.V.er in ein für jeden Bundesbruder offenes Verbindungsbuch einzutragen; Abschaffung der verschlossenen Ehrenerklärungsbriefe.

**1930** Die F.W.V. Hamburg, nach semesterlanger Arbeit an ihrer inneren Konsolidierung gewachsen und gefestigt, betont durch Aufruf an die Studentenschaft ihre positive Stellung für die F.W.V.er Tendenzen.

In Bonn schließen sich fast alle hochschulpolitischen Gruppen und Verbindungen freiwillig zu einer gemeinschaftlichen Studentenschaft auf nationalkultureller Grundlage zusammen. Im vorbereitenden Zweier-Ausschuß und im ersten Vorstand der neuen Studentenschaft ist die F.W.V. Bonn vertreten.

Die F.W.V. chargiert zusammen mit allen anderen Berliner Verbindungen bei der Volkstrauertagsfeier im Reichstag.

Die F.W.V. Freiburg nimmt nach einsemestriger Suspension ihren Verbindungs-betrieb wieder auf.

Ein F.W.V.er Landesverband Württemberg konstituiert sich.

Kartelltag des B.F.W.V. in Breslau (Pfingsten). Reformen der Organisation des Bundes unter Beibehaltung des Kann-Kartells (Aktivierung

der Bundesbrüder, erweitertes Bundespräsidium, Landesverbände). Abermalige Tendenzdiskussion. A.H. Justizrat Dr. Felix Pick wird zum Bundespräsidenten gewählt.

Die F.W.V. Heidelberg bewahrt ihren Sitz im Asta trotz Trennung von den politisch nahestehenden anderen Verbänden.

Die F.W.V. Berlin entsendet Vertreter zu einem Treffen deutscher und französischer Studenten in Mannheim; aus Anlaß dieses Treffens nehmen französische Studenten als Gäste an einer Kneipe der F.W.V. Heidelberg teil.

Studentische Tumulte und Schlägereien an der Berliner Universität. Beruhigung durch Zusammenarbeit der Führer der verschiedenen Gruppen, darunter der F.W.V. Berlin, auf Veranlassung des Rektors.

Die Heidelberger „Studentenschaft“ und ihr Asta werden wegen völliger Radikalisierung der Mehrheit vom badischen Staat aufgelöst.

**1931** Wiedereröffnung der F.W.V. Frankfurt a. M. (2. Febr.); erster Präsident Bbr. Ludwig Bruchfeld.

Der Akademisch-Medizinische Verein Breslau verschmilzt, nach Lösung seiner bisherigen Kartellverhältnisse und unter Annahme der F.W.V.er Tendenzen, mit dem A.R.V.F.W.V. Breslau zur „Freien Wissenschaftlichen Vereinigung an der Universität Breslau“; Zusammenschluß beider Altherrenverbände (März-Mai).

Professor William Stern wird zum E.M. der F.W.V. Hamburg ernannt.

Kartelltag des B.F.W.V. in Berlin, verbunden mit dem fünfzigsten Stiftungsfest der F.W.V. Berlin (Pfingsten). Herausgabe des F.W.V.er Taschenbuchs in zweiter Bearbeitung.



## Die Gründung der Freien Wissenschaftlichen Vereinigung (FWV) an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin

Norbert Kampe

*„Das ist ja das Diabolische an dem brutalen Treiben, dass es nicht bloß einen Gegensatz erzeugt zwischen Juden und Christen, sondern einen ebensolchen zwischen Christen und Christen. Nicht zum geringsten unter den Studenten, für welche die Frage überhaupt vielfach eine Frage der Geselligkeit geworden ist. Im verborgenen Winkel des Wiener Cafés, auf der öffentlichen Promenade Unter den Linden, überall wohin man kommt, ist die erste Neugier beim Anblick eines Bekannten: Ist er ein Christ? Ein Jude? Ein Prosemit? Ein Antisemit?“*

Stud. Max Spangenberg, Mitgründer und erster Vorsitzender der FWV, in einer Rede vor Mitgliedern am 30. Oktober 1882 über die praktischen Auswirkungen des studentischen Antisemitismus (FWVer Taschenbuch, 1908, S. 70)

Von seiner Gründung im Jahre 1881 bis zum Ende des Kaiserreichs blieb der studentische Verein FWV die einzige studentische Vereinigung, die kontinuierlich und mit großem persönlichen Engagement der studentischen Mitglieder und ‚Alten Herren‘ gegen die antisemitische Agitation an deutschen Hochschulen und in akademischen Kreisen kämpfte. Die Gründergeneration der FWV fand sich aus einem aktuellen tagespolitischen Anlass zusammen – nämlich wegen des ‚Hinüberschwappens‘ der neuartigen, parteipolitischen antisemitischen Agitation in die Universitäten. Diese Studenten verband vor allem ein gemeinsames liberales Weltbild. Dazu gehörte ganz selbstverständlich, dass alle Staatsbürger – ungeachtet von Religion, Konfession oder Abstammung – die gleichen Rechte haben. Letztlich war es diese Überzeugung der liberalen und bürgerlichen Einheitsbewegung in Deutschland, die mit der Reichsgründung 1871 den deutschen Juden völlige Rechtsgleichheit brachte. Mit der antiliberalen innenpolitischen Wende von 1878/79 – der so genannten „inneren Reichsgründung“ – geriet der Liberalismus in Deutschland parteipolitisch wie weltanschaulich in die Defensive. Der Antisemitismus wurde nicht selten zum Vehikel der Umorientierung ehemals Liberaler hin zum Konservatismus und aggressiven Nationalismus. Eine Untersuchung der Gründungsgeschichte der FWV muss diesen Zusammenhang berücksichtigen.

Die Studentengeschichte im frühen Kaiserreich ist also ein Schlüssel zum Verständnis von Geschichte und Bedeutung der FWV. Ungeachtet der sprunghaft ansteigenden Studentenzahlen während der zweiten Hälfte des 19. Jahr-

hunderts und der Tatsache, dass die Mehrheit der Studenten – besonders in den großstädtischen Universitäten – keiner Korporation mehr angehörten, beherrschten Korporationen weiterhin das studentische Leben auf dem Campus. Ja, es kam sogar erst während des Kaiserreichs zur vollen Entwicklung des studentischen Vereins- und Verbindungswesens mit der Gründung überregionaler Kartelle und zu deren voll entwickeltem Zeitschriftenwesen. Die Universitätsleitungen privilegierten die Korporationen (das ist der Oberbegriff für alle Arten von studentischen Vereinigungen, von den relativ offenen ‚Vereinen‘ bis hin zu den voll dem studentischen Traditionalismus verpflichteten farbentragenden schlagenden ‚Verbindungen‘). Nur Korporationen wurden von der Universität als Gesprächspartner bei studentischen Angelegenheiten akzeptiert. In anachronistischer Weise beherrschte und regulierte ein besonderer studentischer Ehrenkodex, der maßgeblich von den traditionellen, farbentragenden Verbindungen mit dem Anspruch auf allgemeine Verbindlichkeit tradiert wurde, das studentische Leben (mit Duellzwang und dem permanenten Problem des Ehrenschatzes für Duellverweigerer). Der Einbruch von antisemitischen Einstellungen in diese weitgehend von vorbürgerlichen Idealen beherrschte Lebenswelt sollte eine ungeheure Dynamik zu Ungunsten jüdischer Studenten entwickeln. Der Antisemitismus führte während der 1890er Jahre im Kaiserreich zu einer defensiven bis demonstrativen Rückbesinnung der deutschen Juden auf den jüdischen Teil ihrer Identität mit entsprechenden Vereinsgründungen („Central-Verein Deutscher Staatsbürger Jüdischen Glaubens“, CV und „Zionistische Vereinigung für Deutschland“, ZfD) – auch auf studentischer Ebene. In diesem Zusammenhang ist die Stellung der FWV als ein Jahrzehnt früher gegründete „paritätische“ Studentenkorporation zu untersuchen.

Der vorliegende Aufsatz konzentriert sich auf die Berliner Vorgänge, die im ganzen deutschen Sprachraum intensiv beobachtet wurden. Die Quellenlage ist deshalb besonders gut. Neben der allgemeinen, der studentischen und der Hochschulpresse ist auch das erhaltene Material im Archiv der Berliner Universität sehr ergiebig.<sup>1</sup>

1 Zur Vermeidung eines umfangreichen Anmerkungsapparats wird hier auf Quellenbelege und die Auseinandersetzung mit der wissenschaftlichen Literatur verzichtet. Dazu verweise ich auf meine früheren Arbeiten:

Jews and Antisemites at Universities in Imperial Germany (I). Jewish Students. Social History and Social Conflict, in: Year Book of the Leo Baeck Institute, Bd. 30, 1985, S. 357-394. Jews and Antisemites at Universities in Imperial Germany (II), The Friedrich-Wilhelms-Universität of Berlin. A Case Study on the Students „Jewish Question“, in: Year Book of the Leo Baeck Institute, Bd. 32, 1987, S. 43-101. Studenten und „Judenfrage“ im Deutschen Kaiserreich. Die Entstehung einer akademischen Trägerschicht des Antisemitismus, (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft,

## Krise des Liberalismus und Aufkommen des politischen Antisemitismus

Der Börsenkrach in Berlin vom Herbst 1873 leitete das Ende der liberalen Ära ein. In der rasch expandierenden neuen Hauptstadt des Deutschen Reiches hatte die Grundstücks- und Bauspekulation zwischen 1871 und 1873 wahnwitzige Dimensionen angenommen. Die Aktiengesellschaften – mehr auf die Erwartung kommender enormer Gewinne als auf eine solide ökonomische Basis gegründet – schütteten nicht selten atemberaubend hohe Dividenden aus. Bei nicht einmal einer Million Einwohner in Berlin wurden z.B. Neubauten projektiert, die für eine Stadtbevölkerung von neun Millionen angemessen gewesen wären! Nicht nur das Großbürgertum und der Adel spekulierten. Selbst ein Portier, so hieß es, studierte in dieser Zeit täglich den Kurszettel. Unter den geschädigten Investoren in zusammengebrochene Unternehmen begann eine irrationale Suche nach den Verantwortlichen für den „Gründungsschwindel“.

Die ‚Gründerhausse‘ schlug Ende 1873 in die bis 1879 andauernde ‚Gründerkrise‘ um. Auch bei den folgenden Konjunkturzyklen bis 1896 waren die Abschwungphasen ausgeprägter als die Erholungsphasen. Dieser Zeitraum ist mit Blick auf den ausgelösten Mentalitätswandel in Deutschland in der Geschichtsschreibung als „Große Depression“ bezeichnet worden. Die depressive, auf kollektive Absicherung gegen die wirtschaftlichen und sozialen Risiken des modernen Kapitalismus gerichtete Stimmung überschattete die Phase der inneren Reichsgründung, die 1879 mit einer neuen schutzzöllnerisch orientierten rechtsliberal-konservativen Reichstagsmehrheit ihren Abschluss fand.

Mit der Krise des Wirtschaftsliberalismus geriet der Liberalismus insgesamt in eine Legitimationskrise – und damit auch das liberale Prinzip der Emanzipation aller Staatsbürger, also auch der Juden. Die nur etwa ein Prozent der Reichsbevölkerung ausmachende jüdische Minderheit lebte in den verschiedenen deutschen Gebieten bis 1871 in unterschiedlichsten Rechtsverhältnissen. Der Kampf der Liberalen um Rechtsgleichheit und um einen Verfassungsstaat galt der Überwindung von adligen Vorrechten ebenso wie der Abschaffung jüdischer

Bd.76), Göttingen 1988, 327 S. The Jewish Arrival at Higher Education, in: Herbert A. Strauss (Hg.), *Hostages of Modernization. Studies on Modern Antisemitism 1870-1933/39*, Bd. 1, Berlin 1993, S. 80-106. Von der „Gründerkrise“ zum „Berliner Antisemitismusstreit“. Die Entstehung des modernen Antisemitismus in Berlin 1875-1881, in: Reinhard Rürup (Hg.), *Jüdische Geschichte in Berlin. Essays und Studien*, (Begleitband zur Ausstellung in der Neuen Synagoge, Oranienburger Str.), Berlin 1995, S. 85-100. „Studentische Judenfrage“ und „Neuer Nationalismus“ im Deutschen Kaiserreich. Zur Wirkungsgeschichte der Vereine Deutscher Studenten, in: Marc Zirlwagen (Hg.), *Kaisertreue Führergedanke Demokratie. Beiträge zur Geschichte der Vereine Deutscher Studenten* (Kyffhäuser-Verband), Köln 2000, S. 37-77.



Benachteiligung. Noch im Verlaufe des Prozesses bis zur rechtlichen Gleichstellung gelang einem beachtlichen Teil der deutschen Juden der Aufstieg aus einer marginalen ökonomischen Existenz in finanziell gesicherte bürgerliche Positionen. Dabei kamen der jüdischen Minderheit die Erfahrungen aus den zwangsweise entwickelten ‚jüdischen‘ Berufen in Handel und Geldverleih zugute. Sie hatte gewissermaßen einen ‚Startvorteil‘ beim Übergang in die moderne Gesellschaft. Hingegen erlebten die ständisch-traditionellen Schichten die Industrialisierung und den Durchbruch der kapitalistischen Konkurrenzgesellschaft eher als Bedrohung. Verunsichert neigte dieser „alte Mittelstand“ dazu, den sozialen Aufstieg der vor noch nicht allzu langer Zeit verachteten und ausgeschlossenen Juden als Zeichen der modernen Zeit fehl zu interpretieren.

In der vor allem in kleinbürgerlichen Kreisen gelesenen, ursprünglich liberalen Familienzeitschrift ‚Die Gartenlaube‘ erschien im Sommer 1874 eine antisemitische Artikelserie des Journalisten Otto Glagau über den „Börsen- und Gründungsschwindel in Berlin“. Der offensichtlich selbst durch seine Spekulationen geschädigte Glagau verfügte aus eigener Anschauung über intime Kenntnisse der Berliner Spekulantenszene. Er filterte daraus den Typus des „jüdischen Spekulanten“ und präsentierte diesen einer erklärungs hungrigen Leserschaft als Sündenbock.

In einer anschließenden Flut antisemitischer Broschüren fand nun eine Gleichsetzung von Wirtschaftsliberalismus, Börsenspekulation und angeblich „jüdischem Finanzgebaren“ statt. Die Demagogen trugen eine partielle Kapitalismuskritik vor, die sich allein gegen das „jüdische Finanzkapital“ richtete und vor allem in kleinbürgerlichen Kreisen Anklang fand. Bis 1890 erschienen über 500 derartige antisemitische Schriften.

Aus kirchlichen Kreisen kamen die ersten parteipolitischen Versuche, den aufkommenden Antisemitismus als Waffe gegen den politischen Gegner zu instrumentalisieren. Der Reichskanzler Otto von Bismarck verachtete zwar liberale Grundüberzeugungen zutiefst, sah aber als „Realpolitiker“ auch nach 1873 vorerst keine neuen parlamentarischen Mehrheiten rechts von den Liberalen. Diese konnten deshalb sogar noch die Liberalisierung der Wirtschaftsgesetzgebung und die Trennung von Staat und Kirche weiter vorantreiben. Im so genannten „Kulturkampf“ stilisierten die Liberalen den Machtanspruch des militant antimodernen Papstes zur angeblichen innenpolitischen Gefahr des „Ultramontanismus“ hoch und begegneten dieser mit dem Jesuitenverbot, dem „Kanzelparagraphen“ (Verbot des Missbrauchs seelsorgerischer Ämter für Agitationszwecke), der Unterstellung von Klerus und Schulwesen unter staatliche Aufsicht und der Einführung der außerkirchlichen Zivilehe. Papst Pius IX.

(1846-1879) hatte im *Syllabus Errorum* von 1864 den Liberalismus und die ganze moderne Wissenschaft als „Zeitirrtum“ gegeißelt sowie die Unterordnung des Staates unter die kirchliche Autorität gefordert. Auch das Dogma von der Unfehlbarkeit des Papstes (1870) stammte von Pius IX.

Die kirchentreuen Katholiken sahen sich während des ersten Jahrzehnts im kleindeutschen Reich als eine diskriminierte Minderheit. Der Klerus begegnete der Unterstellung unter staatliche Aufsicht mit passivem Widerstand. In der ‚Germania‘, dem führenden Blatt der katholischen Zentrumspartei, erschien 1875 eine Artikelserie, in der pauschal dem „Judentum“ die Verantwortung für Kulturkampf und Börsenschwindel aufgebürdet und der „jüdische Liberalismus“ als Todfeind der Kirche dargestellt wurde. Die katholische Provinzpresse popularisierte diese Anschuldigungen. Den im ländlich-katholischen Milieu durchaus noch lebendigen Vorstellungen von den Juden als „Christusmörder“ hatte zuvor schon ab 1871 der Theologieprofessor August Rohling Respektabilität verliehen. Sein Pamphlet *Der Talmudjude* wurde in katholischen Vereinen zu mehreren zehntausend Exemplaren kostenlos verteilt. Die Strategie der Wiederbelebung des volkstümlichen Antijudaismus war jedoch in führenden katholischen Kreisen umstritten und wurde seit Ende 1875 nicht weiter verfolgt.

Orthodox-protestantische Kreise und das diesen nahe stehende ostelbische Junkertum starteten im Sommer 1875 in den so genannten „Ära-Artikeln“ ihres Hauptsprachrohrs, der ‚Neuen Preussischen Zeitung‘ (‚Kreuzzeitung‘), einen Generalangriff auf die liberale „Ära Bleichröder-Camphausen-Delbrück“ mit ihrem „Bankiers-Liberalismus unter semitischer Führung“ als der angeblich „von und für Juden betriebenen Politik und Gesetzgebung“.

Aus der Reihe der antisemitischen Pamphletisten der 1870er Jahre ragte der Journalist Wilhelm Marr hervor. Ihm selbst oder seinem Umkreis wird allgemein die Wortschöpfung „Antisemitismus“ zugeschrieben. Marr gehörte während der Revolution von 1848 zum linksradikalen Flügel der Demokraten in seiner Heimatstadt Hamburg. Anfang der 1860er Jahre war er Abgeordneter der Radikalen in der Hamburger Bürgerschaft. Aus persönlichen Frustrationen angesichts einer nicht gelungenen Karriere als Journalist und aus der politischen Gegnerschaft zu führenden Hamburger Juden wie dem Liberalen Gabriel Riesser erwuchs Marrs Überzeugung, dass die Radikalen von den Juden nur benutzt worden seien, um die Judenemanzipation voranzubringen. Seine Parteifreunde versuchten vergebens, ihn von der Fehlerhaftigkeit seiner judenfeindlichen Interpretationen zu überzeugen. Als Marr 1862 seinen *Judenspiegel* veröffentlichte, schlossen ihn die Hamburger Demokraten aus der Partei aus.

In den folgenden Jahren verfestigte sich Marrs Rassismus – auch unabhängig von der „Judenfrage“ – zu einem allgemeinen Erklärungsansatz der europäischen Geschichte. In seinen kulturgeschichtlichen Spekulationen ersetzten zunehmend die Begriffe „Judentum“, „Semitentum“, „semitisch“, „Semitismus“ seine älteren Termini „Orientalentum“, „Asiatentum“, „orientalisch“, „asiatich“. Marr griff auf Ergebnisse der Sprachforschung zurück, die man als den vorbereitenden gesamteuropäischen Hintergrund für die schnelle internationale Ausbreitung des sprach- und sachlogisch eigentlich unsinnigen Begriffs „Anti-Semitismus“ ab 1879 sehen kann. Im Zuge der wissenschaftlichen Etablierung der vergleichenden Sprachwissenschaft und Anthropologie seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert war die Existenz von Sprachfamilien entdeckt worden. „Indogermanische“ und „semitische“ Sprachen, „arisch“ und „semitisch“ als begriffliches Gegensatzpaar wurden mit ästhetischen Bewertungen zu Ungunsten der „Semiten“ verbunden. „Semitisch“ wurde bald nur noch mit „jüdisch“ assoziiert, obwohl bekanntermaßen auch die arabischen Sprachen zur semitischen Sprachfamilie gehören.

Die noch relativ ‚unschuldigen‘ sprachwissenschaftlichen Spekulationen hatte der Franzose Gobineau mit großer Wirkung auf seine Zeitgenossen zu einer wertenden Rassentheorie als Grundlage der Völkergeschichte verarbeitet. Schon um die Mitte des 19. Jahrhunderts waren damit die pseudotheoretischen Bausteine für eine neuartige rassistische Begründung der Judenfeindschaft bereitgestellt. In Deutschland machte z.B. Richard Wagner bereits 1850 in seinem Pamphlet über *Das Judentum in der Musik* davon Gebrauch.

Durch die Ausdehnung der rechtlichen Gleichstellung der Juden auf ganz Deutschland sah Marr seine vermeintlichen Hamburger Erfahrungen mit den Juden im größeren Rahmen bestätigt. Er ging nach Berlin, wo er als Politiker und Journalist zunächst ebenfalls erfolglos blieb, bis ihn seine im März 1879 erscheinende Schrift mit dem reißerischen Titel „Der Sieg des Judentums über das Germanentum“ schlagartig bekannt machte. Sie erreichte schon im Erscheinungsjahr zwölf Auflagen. Die Broschüre ist durchgängig in einem derart pessimistischen Tonfall gehalten, ergeht sich in so absurder Beschreibung jüdischer Überlegenheit, dass man bei der Lektüre zunächst an ein effektvolles Stilmittel zum Zwecke der Aufrüttelung der Leser glaubt. Vermutlich lag jedoch bei Marr eine „paranoide Aufrichtigkeit“ im Sinne der Psychopathologie vor. Es wirft ein bezeichnendes Licht auf den Erklärungshunger der Zeitgenossen, dass ein derartiger Text zu einer der erfolgreichsten antisemitischen Schriften werden konnte.

## Die „Antisemiten-Petition“ von 1880/81

Berliner Gesinnungsgenossen Marrs starteten im Herbst 1879 den ersten zielgerichteten politischen Versuch, die Gleichstellung der Juden zu revidieren. Im ganzen Reich wurde mit Unterschriftenlisten für eine Petition geworben, die dem Reichskanzler von Bismarck vorgelegt werden sollten. Während des Jahres 1880 berichtete die Presse laufend über den Fortgang der „Antisemiten-Petition“ und verbreitete dadurch Namen und Ziele der neuen Bewegung. Der Begriff „Antisemiten“ wurde schließlich als Bezeichnung der Parteigänger der neuen Form von Judenfeindschaft akzeptiert, die sich gegen das emanzipierte Judentum richteten und nicht mehr primär religiös argumentierten.

Am 13. April 1881 erhielt der Reichskanzler rund 265.000 Unterschriften erwachsener männlicher Reichsangehöriger, davon über die Hälfte von preußischen Bürgern. Die Argumentation der Petition ist hauptsächlich auf die konservative Vorstellung vom christlichen Staat ausgerichtet. Assimilationswille und -fähigkeit werden den Juden pauschal abgesprochen, die tatsächliche stattgefundene Übernahme ‚deutscher‘ Bildung und die kulturelle Assimilation wird als Usurpation von Machtpositionen umgedeutet. Die Vorstellung, dass Juden grundsätzlich christliche Werte zu untergraben trachten, um diese durch un-deutsche, jüdische Ideale zu ersetzen, sowie die Thesen, dass das Kapital größtenteils bereits in jüdischer Hand sei und eine Art „jüdischer Machtübernahme“ bevorstünde, erinnerten an Marrs Text. Auch wenn Begriffe wie „semitisch“ und „arisch“ aus der politischen Umgangssprache verwendet werden, war die Argumentation noch nicht dezidiert rassistisch. Der Reichskanzler wurde aufgefordert, Juden aus obrigkeitlichen Stellungen zu entfernen – vor allem aus dem Justiz- und Schuldienst, und eine amtliche Judenstatistik einzuführen.

Die Betreiber der Unterschriftensammlung behaupteten unwidersprochen, dass sie Beweise für Bismarcks Wohlwollen aus dessen Umgebung erhalten hätten. Die aus der gerade erfolgten Spaltung der Liberalen hervorgegangene (links-liberale) ‚Fortschrittspartei‘ versuchte deshalb mit einer parlamentarischen Anfrage im Preußischen Abgeordnetenhaus die Regierung zu einer deutlichen Distanzierung von den Zielen der Petition zu bringen. Der Verlauf der Debatte vom 20. und 22. November 1880 muss aber eher als ein Misserfolg für den „Fortschritt“ gewertet werden. Der Reichskanzler und preußische Ministerpräsident von Bismarck dachte gar nicht daran, auf populistische Strömungen zu seinen Gunsten und zu Ungunsten der Liberalen zu verzichten. Über den ihm ergebenen Journalisten Moritz Busch hatte er sich verschiedentlich geschickt als Judenkritiker zitieren lassen, ohne dass ihn das in irgendeiner Weise festgelegt

hätte. Er sah auch privat keinen Anlass, sich von seinem jüdischen Bankier und vom jüdischen Hausarzt zu trennen. Der Sprecher des Staatsministeriums erklärte im Abgeordnetenhaus lapidar, es sei nicht beabsichtigt, hinsichtlich der staatsbürgerlichen Gleichberechtigung der religiösen Bekenntnisse „eine Änderung dieses Rechtszustandes eintreten zu lassen“.

In den Reden der Abgeordneten beider konservativer Parteien und des katholischen Zentrums wurde der antisemitischen Bewegung letztlich bescheinigt, dass sie auf tatsächlich vorhandene Missstände reagiert habe. Selbst wenn einige Konservative und vor allem die Katholiken Sondergesetze gegen Juden verwarfen, werteten dieselben Abgeordneten die antisemitisch gefärbte Zeitkritik als inhaltlich berechtigt auf. Besonders beim Zentrum war die Genugtuung über die Gelegenheit zur Abrechnung mit den Liberalen unüberhörbar. Der „Fortschritt“ wolle einseitig die Gleichstellung der Juden festschreiben, wo doch von liberaler Seite die Katholiken einst und noch immer unterdrückt würden. Der katholische Abgeordnete Bachem z.B. wies zurück, dass mit den Juden eine schwache Minorität geschützt werden müsse. Tatsächlich herrsche an den Orten besonderer antisemitischer Erregung (gemeint war Berlin) ein „fortschrittlich-jüdischer Terrorismus“. – Kein zeitgenössischer Beobachter, so unsinnig er die antisemitischen Thesen auch finden mochte, konnte nach diesem parlamentarischen Spektakel mehr bezweifeln, dass es (wieder) eine „Judenfrage“ gab! Die emanzipatorische Judenfrage des frühen 19. Jahrhunderts: „Wie macht man die gesellschaftliche Randgruppe der Juden zu produktiven, modernen, gleichberechtigten Staatsbürgern?“ war am Ende des Jahrhunderts als antisemitische Judenfrage neu aufgeworfen worden: „Wie schließt man die Juden von der Teilnahme an Staat und Gesellschaft wieder aus?“

### **Stoecker und Treitschke: Der Antisemitismus wird gesellschaftsfähig**

Der bisher beschriebenen Etappe in der Geschichte des modernen Antisemitismus haftete das Odium an, oppositionell und radikal, eine spleenige Obsession dubioser Figuren zu sein, auf die sich ‚bessere Kreise‘ nicht einlassen konnten. Die liberale Presse berichtete intensiv über die Antisemiten, der Tonfall in den Kommentaren schwankte zwischen Empörung und beißendem Spott. Die Juden waren enttäuscht und verärgert, aber nicht wirklich beängstigt. Der Charakter der Debatten um den Antisemitismus und dessen Einschätzung durch die deutschen Juden änderte sich schlagartig, als Ende 1879 mit dem Hofprediger Adolf Stoecker und dem Historiker Heinrich von Treitschke ganz anders geartete öffentliche Prestigefiguren zugunsten des Antisemitismus Stellung bezogen.

Erst mit dieser Entwicklung wurde der Antisemitismus auch im studentischen Milieu diskutabel.

Ende 1874 ließ Wilhelm I. den Militärpfarrer Adolf Stoecker zum Hofprediger an den Berliner Dom berufen. Der orthodoxe Stoecker war ein wortgewaltiger Prediger und hatte zugleich etwas vom Naturell eines Volkstribuns. Er kannte die Nöte der kleinen Leute, stammte selbst aus äußerst ärmlichen Verhältnissen. Mit seinen gerade 40 Lebensjahren und einer äußerst vitalen Konstitution war er als Hofprediger kaum ausgelastet. 1877 übernahm er die Leitung der bis dahin wenig erfolgreichen Berliner Stadtmission / Innere Mission. In dem sozialen Milieu, in dem Stoecker nun tätig war, konkurrierte er mit der Sozialdemokratie. Selbst der Kirche noch nahestehende Arbeiter gestanden ihm, die Sozialisten zu wählen, weil nur diese tatsächlich eine Verbesserung ihrer materiellen Situation anstrebten.

Stoecker fühlte die Berufung, im Geiste christlicher Sozialethik die großstädtischen Massen dem Glauben und der Kirche zurück zu gewinnen. Nach einem kurzen Intermezzo in dem im Dezember 1877 gegründeten ‚Zentralverein für Sozialreform‘, in dem sich ‚Kathedersozialisten‘ (Prof. Adolf Wagner), kirchliche und schutzzöllnerisch-agrarische Richtungen gegenseitig blockierten, rief Stoecker zum 3. Januar 1878 in den Arbeitervierteln des Berliner Nordens zur Gründung einer ‚Christlich-Sozialen Arbeiterpartei‘ auf. Die Gründungsversammlung wurde von den anwesenden, etwa eintausend sozialdemokratischen Arbeitern völlig umfunktioniert und endete mit einer fast einstimmig angenommenen Resolution gegen eine Parteigründung. In der nachgeholtten Gründung in geschlossener Versammlung gab sich die Partei ein Programm. „Auf dem Boden des christlichen Glaubens und der Liebe zu König und Vaterland“ sollten die sozialen Gegensätze gemildert werden durch Sozialversicherungen und Arbeiterschutzverordnungen, progressive Einkommens- und Erbschaftssteuern. Ganz im Sinne des Kathedersozialismus setzte man auf staatliche Sozialreformen und das Ende des liberalen „laissez faire“, auf die Versöhnung der Arbeiterschaft mit dem Staat anstelle des sozialistischen Umsturzes.

Bis zu diesem Zeitpunkt befand sich Stoecker in durchaus ehrbarer Gesellschaft sozialreformerischer Ansätze, in denen immerhin die soziale Frage als die brennendste Zeitfrage der entwickelten Industriegesellschaft erkannt worden war. Die Parteiversammlungen Stoeckers zogen jedoch kaum noch mehr als 100 Zuhörer an. Erst gut ein Jahr später gelang Stoecker doch noch ein spektakulärer Durchbruch – nämlich als antisemitischer Parteiführer: Zunächst war er gewissermaßen nur als Hofprediger in bäuerlich-protestantischen Provinzwahlkreisen 1879 in den Preußischen Landtag (ab 1881 auch in den Reichstag) ge-

wählt worden, was ihm ein erweitertes Agitationsforum bot. Dort schloss er sich den Konservativen an. Die (Links-) Liberalen waren inzwischen in die Opposition abgedrängt, aber noch immer einflussreich – vor allem in der Stadt Berlin. Stoecker machte nun den Liberalismus zum Hauptgegner seiner Christlich-Sozialen und bediente sich dabei der seit 1873 verbreiteten antisemitischen Argumentationsweisen. Schon sein erster antisemitischer Vortrag *Unsere Forderungen an das moderne Judentum* am 19. September 1879 machte deutlich, wem seine Attacke gelten sollte. Nicht dem Judentum als Religion, sondern dem sozial aufgestiegenen, „irreligiösen“, „modernen Judentum“ in Berlin.

Die tagespolitische Sensation lag darin, dass der bekanntermaßen in kaiserlicher Gunst stehende Hofprediger den Antisemitismus mit der Würde seines Amtes und seiner Stellung bei Hofe adelte. Seine Warnung vor „Hass“ und „Katastrophe“ waren eher rhetorisch verpackte, massive Drohungen, denn alle Anwürfe und Forderungen liefen – konsequent zu Ende gedacht – auf Sondergesetze und Vertreibung der Juden hinaus. Stoecker war mit dem für ihn neuen Thema in kleinbürgerlichen Kreisen Berlins derart erfolgreich, dass er die antisemitische Droge in immer höherer Dosierung austeilte. Die rassistischen Untertöne wurden bald so unüberhörbar – obwohl sich Stoecker selbst nie als Rassist verstand und die kirchliche Judenmission nie infrage stellte –, dass die Auslöschung „semitischer Eigenschaften“ durch die Taufe kaum noch als gangbarer Weg infrage kommen konnte. Die Hörerschaft zählte nach Tausenden, wenn er Reden zur Judenfrage ankündigte. Stoecker war ein so talentierter Redner, dass nicht selten ein Hauch von Pogromstimmung aufkam.

Die so genannte „Berliner Bewegung“ Stoeckers war damit die erste moderne antisemitische Partei Deutschlands. Das Parteiprogramm trug der neuen Klientel durch die Aufnahme mittelständischer Forderungen Rechnung (Innungszwang gegen freie Konkurrenz, Börsensteuer, Wuchergesetze, Verbot des Hausierhandels), 1881 wurde das Wort „Arbeiter“ im Parteinamen gestrichen. Die ‚Christlich-Soziale Partei‘ wurde zum wertvollen Bündnispartner der Deutsch-Konservativen Partei. Von deren radikal-orthodoxem Flügel um die ‚Kreuzzeitung‘ wurde in Wahlkampfzeiten der Sturm auf Berlin als Hochburg des Fortschritts koordiniert. Ein ‚Konservatives Zentral-Wahl-Komitee‘ leitete die Wahlkampfstrategie: Konservative und christlich-soziale Kandidaten durften sich nicht im selben Wahlkreis Konkurrenz machen, antisemitische kleinbürgerliche und studentische Vereine wurden als freiwillige Hilfstruppen eingesetzt. Auf diese Weise wurde die konservativ-antisemitische Allianz in den Reichstagswahlen 1881 zur zweitstärksten Gruppierung in Berlin. Mit 46.000 Stimmen überflügelte sie die Sozialdemokraten (30.000 Stimmen); stärkste Partei blieb

jedoch der linksliberale Fortschritt mit 89.000 Stimmen. Das erfolgreiche Zusammengehen der staatstragenden Konservativen mit den Christlich-Sozialen wertete den Antisemitismus als politische Partei wie als Weltanschauung auf.

Am 15. November 1879 – die „Antisemiten-Petition“ war in Umlauf gesetzt und zusammen mit Stoeckers antisemitischer Wendung Tagesthema – erschien Heinrich von Treitschkes allgemein als sensationell empfundener Kommentar zur antisemitischen Bewegung in Deutschland. Treitschke hatte mit seinen Veröffentlichungen einen maßgeblichen Einfluss auf die Entwicklung der nationalpolitischen Ansichten des deutschen Bildungsbürgertums genommen. Seine *Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert* (5 Bde., 1879-1894) hat das offizielle deutsche Geschichtsbild in der Epoche vor dem Ersten Weltkrieg entscheidend geprägt. Der Verfassungskonflikt in Preußen brachte Treitschke zunächst in Gegnerschaft zu Bismarck. Als Schüler des liberalen Historikers Dahlmann galten ihm die Rechte des Parlaments zu dieser Zeit noch als unantastbar. Der erfolgreiche Verlauf der Reichsgründungskriege 1864 bis 1871 machte Treitschke dann jedoch zum bald kritiklosen Anhänger Bismarcks. Nach Einholung der Zustimmung Bismarcks ließ er sich von Hunsrücker Bauern 1871 in den Reichstag wählen, wo er sich den Nationalliberalen anschloss.

Treitschke war Herausgeber der ‚Preußischen Jahrbücher‘, in denen regelmäßig seine politische Umschau erschien. In dem *Unsere Aussichten* überschriebenen Artikel vom November 1879 beschäftigte er sich zunächst mit der Außenpolitik. Treitschke rechnete seit 1871 ständig mit einem Krieg gegen England wegen der angeblich ausstehenden Klärung des weltpolitischen Gleichgewichts. Dann behandelte er die jüngsten Reichstagswahlen, durch deren Ausgang Fortschritt und Nationalliberale gespürt hätten, dass die Nation des Parteigezänks im Parlament überdrüssig sei. Es gelte nun, die Reichsgewalt zu stärken, den Freihandel zu überwinden und den inneren Feind zu bekämpfen. Dann setzte er zu einer groß angelegten Abrechnung mit dem Liberalismus an. Er bemerke „in den Tiefen unseres Volkslebens eine wunderbare, mächtige Erregung. Es ist als ob die Nation sich auf sich selber besänne, unbarmherzig mit sich in’s Gericht ginge.“ Die liberalen Blätter spiegelten fälschlicherweise vor, dass immer noch „der naive Glaube an die unfehlbare sittliche Macht der ‚Bildung‘“ im Volk vorherrsche. Infolge wirtschaftlicher Not, enttäuschter Hoffnungen und der Sünden der Gründerzeit, der „zunehmenden Verwilderung der Massen“ nicht zuletzt infolge von deren Befähigung zum Lesen und Schreiben, seien „Tausende zum Nachdenken über den Wert unserer Humanität und Aufklärung gezwungen“ worden. Die verbreitete Irreligiosität und die weichliche



Philanthropie in der Rechtsprechung mit ihrer „Verzärtelung der Verbrecher“ würden vom „erwachten Gewissen des Volkes“ nicht mehr akzeptiert.

Nachdem Treitschke so mit dem Jahrhundert der Aufklärung in Europa abgerechnet hatte, weil der neue Nationalstaat seiner Meinung nach andere Ideale brauchte, führt er schließlich vor, wo das „gesunde Volksempfinden“ jetzt zutage trete, nämlich im Antisemitismus:

„Unter den Symptomen der tiefen Umstimmung, welche durch unser Volk geht, erscheint keines so befremdend wie die leidenschaftliche Bewegung gegen das Judentum. [...] Antisemitenvereine treten zusammen, in erregten Versammlungen wird die »Judenfrage« erörtert, eine Flut judenfeindlicher Libellen überschwemmt den Büchermarkt. [...]. Aber verbirgt sich hinter diesem Treiben nur Pöbelroheit und Geschäftsneid? [...] Nein, der Instinkt der Massen hat in der Tat eine schwere Gefahr, einen hochbedenklichen Schaden des neuen deutschen Lebens richtig erkannt; es ist keine leere Redensart, wenn man heute von einer deutschen Judenfrage spricht. [...]

Was wir von unseren israelitischen Mitbürgern zu fordern haben, ist einfach: sie sollen Deutsche werden, sich schlicht und recht als Deutsche fühlen – unbeschadet ihres Glaubens und ihrer alten heiligen Erinnerungen, die uns Allen ehrwürdig sind [...] Keine deutsche Handelsstadt, die nicht viele ehrenhafte, achtungswerte jüdische Firmen zählte; aber unbestreitbar hat das Semitentum an dem Lug und Trug, an der frechen Gier des Gründer-Unwesens einen großen Anteil, eine schwere Mitschuld an jenem schnöden Materialismus unserer Tage, der jede Arbeit nur noch als Geschäft betrachtet und die alte gemütliche Arbeitsfreudigkeit unseres Volkes zu ersticken droht; in tausenden deutscher Dörfer sitzt der Jude, der seine Nachbarn wuchernd auskauft. Unter den führenden Männern der Kunst und Wissenschaft ist die Zahl der Juden nicht sehr groß; um so stärker die betriebsame Schar der semitischen Talente dritten Ranges. [...]

Überblickt man alle diese Verhältnisse – und wie Vieles ließe sich noch sagen! – so erscheint die laute Agitation des Augenblicks doch nur als eine brutale und gehässige, aber natürliche Reaktion des germanischen Volksgefühls gegen ein fremdes Element, das in unserem Leben einen allzu breiten Raum eingenommen hat. Sie hat zum Mindesten das unfreiwillige Verdienst, den Bann einer stillen Unwahrheit von uns genommen zu haben; es ist schon ein Gewinn, dass ein Übel, das Jeder fühlte und Niemand berühren wollte, jetzt offen besprochen wird. Täuschen wir uns nicht: die Bewegung ist sehr tief und stark, einige Scherze über die Weisheitssprüche christlich-sozialer Stump-Redner [engl. stump für Rednerpult, gemeint ist Stoecker, N.K.] genügen nicht sie zu bezwingen. Bis in die Kreise der höchsten Bildung hinauf, unter Männern, die jeden Gedanken

kirchlicher Unduldsamkeit oder nationalen Hochmuts mit Abscheu von sich weisen würden, ertönt es heute wie aus einem Munde: die Juden sind unser Unglück!“

Der damit von Treitschke ausgelöste ‚Berliner Antisemitismusstreit‘ zog sich bis 1881 hin. Er erreichte im November 1880 einen politischen Höhepunkt durch die öffentliche Erklärung von 75 Berliner ‚Notablen‘ aus der (linksliberalen) Stadtprominenz gegen Treitschkes ‚Evangelium der Intoleranz‘. Der Rabbiner Manuel Joel schrieb in seiner Gegenpolemik: „Denn das glauben Sie doch wohl selbst nicht, dass Ihre Verwahrung gegen die Roheit der Judenhetzer uns beruhigen kann, dass es uns etwa bloß darum zu tun ist, statt im Rothwelsch der Pöbelsprache, in elegantem Professorendeutsch abgetan zu werden.“ Die öffentliche Wirkung der antisemitischen Artikel Treitschkes beschrieb der Historiker Theodor Mommsen mit den drastischen Worten: „Was er sagte, war damit anständig gemacht. Daher die Bombenwirkung jener Artikel, die wir alle mit Augen gesehen haben. Der Kappzaum der Scham war dieser ‚tiefen und starken Bewegung‘ abgenommen; und jetzt schlagen die Wogen und spritzt der Schaum.“ Die ungerechten Generalisierungen könnten gar nicht die angeblich intendierte heilende Wirkung haben. „Darin vor allem liegt das arge Unrecht und der unermessliche Schaden, den Herr v. Treitschke mit seinen Judenartikeln angerichtet hat.“

### **Die studentische Parteinahme im „Berliner Antisemitismusstreit“**

Die öffentliche Diskreditierung liberaler Überzeugungen brachte Teile der Studentenschaft dazu, die moralische Führungsqualität ihrer liberalen Professoren nicht mehr anzuerkennen. Theodor Mommsen befürchtete nicht ohne Grund den Einbruch des von Treitschke ehrbar gemachten Antisemitismus in die akademische Welt. Am 18. März 1880, dem Geburtstag des Kaisers; rief er in der zu diesem Datum üblichen Festrede in der Aula der Friedrich-Wilhelms-Universität aus:

„Ist das Reich Kaiser Wilhelms wirklich noch das Land Friedrichs des Großen, das Land der Aufklärung und der Toleranz, das Land, in dem nach Charakter und Geist, und nicht nach Konfession und Nationalität gefragt wird? [...] Der Kampf des Neides und der Missgunst ist nach allen Seiten hin entbrannt. Wirft man uns doch die Fackel in unsere eigenen Kreise, und der Spalt klafft bereits in dem wissenschaftlichen Adel der Nation.“

Im Sommer 1880 gründeten Berliner Jurastudenten einen ‚Akademisch Rechtswissenschaftlichen Verein‘, weil der bestehende ‚Akademische Juristische

Verein‘ „verjudet“ sei. Der in den Sommerferien zuhause in Charlottenburg weilende und in Leipzig Jura studierende Paul Dulon konnte die antisemitischen Jurastudenten für seinen Plan gewinnen, die seit 1879 umlaufende „Antisemitenpetition“ mit einem demonstrativen studentischen Beitrag zu unterstützen. Am 22. Oktober 1880 trug Dulon Treitschke seinen Plan vor und sah sich von diesem voll bestätigt. In aller Stille agitierten Dulon in Leipzig, seine Freunde in der Berliner Studentenschaft.

Prof. Mommsen und einige Kollegen von der Berliner Universität hatten wesentlichen Anteil an der Veröffentlichung der bereits oben erwähnte „Notablenerklärung“. Diese rief auf zum „Widerstand besonnener Männer“ gegen den Antisemitismus, der als „Rassenhass“, „Fanatismus des Mittelalters“, „ansteckende Seuche“ und „künstlich angefachte Leidenschaft der Menge“ verurteilt wurde. Die folgenden Sätze der Erklärung musste jeder auf Stoecker und Treitschke beziehen:

„Wenn jetzt von den Führern dieser Bewegung der Neid und die Missgunst nur abstrakt gepredigt werden, so wird die Masse nicht säumen, aus jenem Gerede praktische Konsequenzen zu ziehen. An dem Vermächtnis Lessings rütteln Männer, die auf der Kanzel und dem Katheder verkünden sollten, dass unsere Kultur die Isolierung desjenigen Stammes überwunden hat, welcher einst der Welt die Verehrung des einigen [sic., vermutlich ein Setzfehler anstelle von „einen“, N.K.] Gottes gab. Schon hört man den Ruf nach Ausnahmegesetzen und Ausschließung der Juden von diesem oder jenem Beruf und Erwerb, von Auszeichnungen und Vertrauensstellungen. Wie lange wird es währen, bis der Haufen auch in diesen einstimmt?“

Treitschke reagierte mit einer am 17. November 1880 in der ‚Post‘ veröffentlichten Zurückweisung der „Verleumdung“ seiner Lehrtätigkeit und seiner „akademischen Ehre“. Seine Äußerungen als Publizist über die deutschen Juden betrachte er als unwiderlegt und halte sie aufrecht. Es hätten auch gar nicht alle Unterzeichner der „Notablenerklärung“ die bewusste Textstelle auf ihn bezogen. Mommsen reagierte prompt mit einer persönlichen Erklärung in der ‚Nationalzeitung‘ vom 19. November: Er selbst habe im vollen Bewusstsein unterzeichnet, „dass dieser Tadel sich in erster Linie auf Herrn von Treitschke bezieht“. Treitschke spiele zu Unrecht den Angriff auf den Publizisten in den geschützten Bereich der akademischen Lehrfreiheit hinüber. Jedoch seien die Unterzeichner davon ausgegangen, dass der akademische Lehrer Treitschke nicht dem Publizisten Treitschke widerspräche. Dieser vertrete bis heute das in den ‚Preußischen Jahrbüchern‘ veröffentlichte „Evangelium der Intoleranz“.

Inzwischen hatte die Kerngruppe der antisemitischen Studenten in Berlin ein ‚Komitee zur Verbreitung der (Antisemiten-) Petition unter der Studentenschaft‘ gegründet. Als dessen Anführer profilierte sich der Jurastudent Erich von Schramm. Die Erregung, die mit der zugespitzten Personalisierung der gegensätzlichen politischen Position in den Personen der Professoren Treitschke und Mommsen in die Studentenschaft gekommen waren, nutzte das Komitee aus und mischte sich am 19. November 1880 unter die Hörer von Treitschkes Vorlesung. Nach einem demonstrativen Beifall bei Treitschkes Eintreffen brachte von Schramm einen Toast auf den hochgeschätzten Professor aus. Nachdem der allgemeine studentische Beifall einzelne kritische Zwischenrufe übertönte, wurden vorbereitete Flugblätter mit dem Text der studentischen Petition und Unterschriftenlisten verteilt.

Während in Berlin, Leipzig und anderen Universitätsstädten für einen studentischen Beitrag zur „Antisemitenpetition“ agitiert wurde, kam es im Preußischen Abgeordnetenhaus am 20. und 22. November zu der oben angesprochenen Debatte über die allgemeine „Antisemitenpetition“.

Der eigentliche organisatorische Kopf der Studentenpetition blieb Dulon in Leipzig. Am 15. November 1880 hatte er 27 Studenten um sich versammelt und die Arbeit des Leipziger „Komitees“ begonnen. Von Leipzig aus wurden die Texte der allgemeinen Antisemitenpetition, des studentischen Zusatzes, Unterschriftenlisten und später auch die Reden aus einer antisemitischen Studentenversammlung am 22. November an andere deutsche Universitäten verschickt. Der studentische Zusatz zur Antisemitenpetition lautete:

“Die deutsche Studentenschaft glaubt die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen zu dürfen, ihre Übereinstimmung mit den in Vorstehendem zum Ausdruck gebrachten Empfindungen darzutun, wenn schon es ihre bürgerliche Stellung und ihr Standpunkt sozialen Fragen gegenüber ihr vielleicht nicht gestattet, sich allen Forderungen anzuschließen. Es geschieht dies in dem Bewusstsein, dass die Fortführung des Kampfes für die Erhaltung unserer Nationalität zu nicht geringem Teile dereinst in ihre Hand gelegt werden wird, und in der darauf fußenden Überzeugung, dass die Kundgebung ihrer Gesinnung an dieser Stelle und in diesem Zeitpunkt dazu beitragen wird, in den jetzt wirkenden Kreisen des Volkes die Hoffnung auf einen bleibenden Erfolg zu bestärken und ihre Schaffensfreude zu erhöhen.“

Mit einem Begleitbrief und einem darin kaum verhüllten Hinweis auf Prof. Treitschke als Berater der antisemitischen Studenten sollten noch zögernde Kommilitonen gewonnen werden:

„Gegen alle Schwierigkeiten, Einwendungen und Bedenklichkeiten, die uns von irgendeiner Seite erhoben werden könnten, sichert uns der unsere Stellung so bescheiden abgrenzende Zusatz. So wenigstens meint einer unserer Herrn Professoren in Berlin, der in seiner Eigenschaft als akademischer Lehrer, Staatsmann und Volksvertreter sicher in dieser Frage Autorität besitzt wie kein Zweiter. Ihn hatten wir Studenten, die wir in Berlin während der Ferien zuerst an die Angelegenheit herantraten, um Rat gefragt, sowohl über die Opportunität einer derartigen Klausel im Speziellen, wie unseres Vorgehens im Allgemeinen, und der überaus freundliche und detaillierte Bescheid, der uns von dieser Seite wurde, schloss mit den Worten: ‚Ich sehe nicht nur keinen Grund Ihnen abzuraten, sondern ich wünsche Ihnen vielmehr alles Glück dazu‘.“

Die Agitation der studentischen „Komitees“ erbrachte in Leipzig bis zum 25. Dezember 1880 1.022 Unterschriften. In Berlin unterzeichneten bis Mitte Januar 1881 ca. 1.700 Studenten – das waren in Berlin 41 % der immatrikulierten Studentenschaft. Weitere „Komitees“ meldeten: aus Göttingen ca. 400 (41 %), aus Halle 350 (29 % der Studentenschaft), aus Kiel 80 studentische Unterschriften. Erfolge soll es auch in Rostock, Tübingen und Erlangen gegeben haben.

Die ca. 265.000 Unterschriften zur „Antisemitenpetition“ enthielten insgesamt etwa 4.000 Unterschriften aus der selbständigen studentischen Petition (also ca. 1,5 % der Gesamtzahl). Während etwa 0,6 % der gesamten männlichen Reichsbevölkerung die Petition unterstützt hatten, taten dies fast 19 % aller deutschen Universitätsstudenten. Die erfolgreichen „Komitees“ beschlossen nun, sich in eine permanente studentische Vereinigung umzuwandeln. Der dazu gewählte Name ‚Verein Deutscher Studenten‘ (VDSt) war zugleich programmatisch: Die Neugründung sollte über den bestehenden studentischen Korporationen stehen und auch für Nichtkorporierte offen sein. Deshalb wurde die Form eines „Vereins“ und nicht die einer „Verbindung“ gewählt. Gegenüber den vielfältigen internen Streitereien der Korporationen – z.B. in der Duell- und Mensurfrage – sollte strikte Neutralität gewahrt werden im Interesse einer übergeordneten „nationalen“ Ausrichtung der Studentenschaft.

Die ersten „Vereine Deutscher Studenten“ wurden gegründet im Dezember 1880 in Berlin, im Februar 1881 in Halle-Wittenberg, Leipzig und Breslau, im März in Göttingen, im Mai an der Technischen Hochschule Charlottenburg, im Juli in Kiel und Greifswald. Die Reaktionen seitens der betroffenen Hochschuladministrationen reichten vom freundlichsten Entgegenkommen von Anfang an (Leipzig) bis zu anhaltender Unterdrückung in Berlin, wo - wie der folgende Abschnitt zeigen wird – erst nach massiven Interventionen des preußischen Kultusministers im April 1882 ein VDSt zugelassen wurde.

## Gründung der FWV und Kampf um die akademische Bestätigung

In der Silvesternacht 1880 war ein aufgeputschter Mob mit dem Ruf „Juden raus“ durch die Berliner Innenstadt gezogen, hatte die vermeintlich jüdischen Besucher von zwei Cafés belästigt und Fensterscheiben eingeworfen. Da einige Zeitungen von einer starken studentischen Beteiligung berichteten, fragte Rektor Hofmann beim Polizeipräsidenten an und erhielt die Auskunft, dass unter den „tausenden von Menschen“ sich „auch viele Studenten befunden (hätten), doch ist nicht bemerkt worden, dass dieselben Exzesse hervorgerufen, bzw. sich hervorragend an solchen beteiligt oder überhaupt sich in ungebührlicher Weise besonders bemerkbar gemacht hätten“.

Es wird heute nicht mehr allgemein bekannt sein, dass sich Studenten früher mit der Immatrikulation der akademischen Gerichtsbarkeit unterwarfen. Sie konnten nicht alle Rechte des Bürgerlichen Gesetzbuches für sich in Anspruch nehmen, wenn Angelegenheiten der Universität betroffen waren. Justiz und Polizei ihrerseits erkannten die akademische Gerichtsbarkeit an. Die entscheidenden Institutionen der akademischen Selbstverwaltung der Friedrich-Wilhelms-Universität (das Rektorat, der akademische Senat und das Amt des Universitätsrichters) waren im Wintersemester 1880/81 mit entschieden liberalen Professoren und Gegnern der antisemitischen Bewegung besetzt. Konsequenterweise wies der Rektor den Antrag der Betreiber der studentischen Antisemitenpetition auf Zulassung als studentischer Verein an der Berliner Universität zurück. Daraufhin meldete sich ein VDst Berlin entsprechend dem Bürgerlichen Gesetzbuch am 18. Januar polizeilich an – durfte also im Uni-Bereich nicht tätig werden. (Es war derselbe Tag, an dem Theodor Mommsen eine Festrede bei einem allgemeinen Studentenkommers zum zehnjährigen Bestehen des Reichs wegen der gegen ihn gerichteten Störungen antisemitischer Studenten abbrechen musste.) Ein Grußtelegramm des VDst an von Bismarck anlässlich des Stiftungsfests am 25. Januar (geschickter Weise hatten die VDSt der Reichsgründungstag gewählt) wurde von diesem freundlich beantwortet.

Im Januar 1881 konstituierte sich auch die erste studentische Gegenbewegung gegen den Antisemitismus in Gestalt eines aus ca. 15 Mitgliedern bestehenden „Komitee zur Bekämpfung der antisemitischen Agitation unter den Studierenden“, das mit einem eigenen Flugblatt für eine Art Gegenpetition gegen „die zerstörerische Wirkung des Antisemitismus“ warb. Der Vorsitzende, stud. jur. Oskar Schubert – von Rektor und Universitätsrichter vorgeladen – erklärte am 31. Januar, dass er 400 Unterschriften für die Gegenpetition gesammelt habe. Obwohl sicher eher mit dieser sympathisierend, vertraten Rektor und

Richter eine harte Haltung gegen „jegliches Politiktreiben“ der Studenten. Derart unter Druck gesetzt, gab Schubert zu Protokoll, dass sein Komitee in der Auflösung begriffen sei. Ein Weiterbestehen sei „bei der geringen Teilnahme, welche die antisemitische Bewegung heute noch innerhalb der eigentlichen Universitätskreise“ habe, nicht erforderlich. Das war jedoch Ausdruck eines reinen Wunschdenkens und im Juni 1881 sollte aus dem „Komitee“ die ‚Freie Wissenschaftliche Vereinigung‘ (FWV) hervorgehen. Die Vereinschronik im FWV Taschenbuch von 1908 behauptet, dass Prof. Mommsen den Studenten Oskar Schubert bei der Abfassung von Texten beraten habe. 1887 nahm Mommsen die ihm angetragene Ehrenmitgliedschaft in der FWV an. Er referierte wiederholt vor Mitgliedern und nahm auch an Festkommersenen der FWV teil.

In der Sitzung des Akademischen Senats am 9. Februar herrschte bei den Hochschullehrern Übereinstimmung, nun das scharfe Geschütz des Verbots der Mitgliedschaft im VDSt und auch im Komitee aufzufahren. Die Begründung sollte lauten, dass die Vereinstätigkeiten gegen akademische Gesetze verstießen. Der stellvertretende Universitätsrichter Prof. Hinschius schlug den radikalen Weg eines öffentlichen Verbots vor. Er unterlag jedoch mit sechs zu fünf Stimmen gegen den Vorschlag einer weniger spektakulären Aktion über die diskrete Vorladung der beiden Vereinsvorsitzenden. So wurden zum 11. Februar stud. Oskar Schubert für das Komitee und für den polizeilich gemeldeten VDSt stud. Max Lohan vor Rektor Hofmann und Hinschius zitiert und über den Senatsbeschluss informiert. Für den Fall weiterer Vereinstätigkeit wurde ihnen das *Consilium Abeundi*, die Entfernung von der Universität angedroht.

Lohan kündigte noch am gleichen Tage dem Rektor eine Beschwerde beim hochkonservativen Kultusminister von Puttkamer an. Damit eskalierte die Angelegenheit nun doch entgegen den Hoffnungen des akademischen Senats. In dem Beschwerdebrief Lohans und weiterer VDStler wird der Kultusminister auf die „wahrhaft patriotischen Ziele“ hingewiesen und um Schutz gegen den Senatsbeschluss gebeten. Der nun einsetzende Kampf zwischen Senat und Kultusministerium um die Frage der akademischen Dignität eines VDSt sollte bis zum Sommer 1882 andauern. Zunächst beharrte der Senat auf seiner Maximalposition eines Verbots und konnte dann schließlich kaum noch seine Minimalforderung, nämlich die Wahrung des eigenen Gesichts, durchsetzen.

Um die sich abzeichnende völlige Niederlage zu verhindern, verhandelte am 16. November 1881 eine Delegation des Akademischen Senats persönlich mit dem Kultusminister. Dieser war jedoch in keiner Weise umzustimmen und drohte nun sogar mit der möglichen Feststellung der rechtlichen Fragwürdigkeit der bisherigen Verbote des VDSt. Zur Wahrung der Amtsautorität würde er ja

Rektor und Senat die direkte Verhandlung mit den Studenten überlassen. Der Akademische Senat beschloss nun, das Beste aus der Situation zu machen und den antisemitischen Studenten die Rückendeckung durch den Kultusminister vorzuspielen: Der Universitätsrichter Schulz hielt am 27. Januar 1882 dem Studenten Max Lohan noch einmal alle seine Ordnungswidrigkeiten vor, bedrohte ihn mit einem sofortigen Verweis von der Universität bei weiteren Verstößen und eröffnete schließlich dann die Möglichkeit einer Zulassung unter dem Namen des bereits nach BGB zugelassenen Vereins. Doch davon waren weder Lohan, noch die anderen führenden Köpfe des Berliner VDSt beeindruckt. Schon seit März 1881 verfügten sie über vertrauliche Hinweise, dass sich einflussreiche Kreise (Zentrumsabgeordnete sowie auch der Sohn des Reichskanzlers, Herbert von Bismarck) für sie und gegen den akademischen Senat einsetzten. Die Niederlage des Senats wurde bald noch offensichtlicher, als der preussische Kultusminister Disziplinarmaßnahmen gegen einige VDSt-Mitglieder aufhob. Die liberale Leitung der Berliner Universität hatte eine empfindliche Niederlage gegenüber dem studentischen Antisemitismus erlitten.

Auch die Gründung der FWV wurde zunächst behindert. Im Mai 1881 beriefen Mitglieder des aufgelösten Komitees eine Studentenversammlung gegen die politische Agitation der Antisemiten in der Berliner Universität ein. Die Universitätsleitung setzte weiterhin auf ein „Einschlafen“ der gegnerischen Richtungen und war darüber verärgert. Vermutlich wurde die Polizei um Überwachung gebeten. Denn als am 23. Juni 1881 rund 70 Studenten in einem Berliner Lokal die FWV gründen wollten, war die Polizei bereits zur Stelle und löste diese unzulässige politische Versammlung von Studenten auf. Den Studenten gelang es jedoch, sich anschließend unbeobachtet vor der Stadt im Tiergarten in einer der dortigen Gaststätten wieder zu treffen und die Satzung zu verabschieden. Als die Gründerväter wurden von FWVern noch Jahrzehnte später genannt: Max Spangenberg, Oskar Schubert, Hugo Stadthagen (von VDStern immer als „der Jude Stadthagen“ bezeichnet), Otto Morgenstern, Richard Berg, Hans Heilmann, Sigmund Auerbach. Einzelne Professoren wie besonders Theodor Mommsen und Rudolf Virchow zogen persönlich die Konsequenz aus der akademischen Zulassung des VDSt, von nun an die FWV als Bollwerk des Liberalismus innerhalb der Studentenschaft zu unterstützen.

Neben Berlin ist allein aus Göttingen eine organisierte studentische Gegenbewegung gegen die Werbung für die studentische Antisemitenpetition bekannt. Geschichtsstudenten unter der Führung von Ludwig Quidde, der später als (links-)liberaler Politiker der international bekannteste deutsche Pazifist und der Friedensnobelpreisträger von 1927 werden sollte, warben um Unterschriften für



eine Protestresolution gegen die Involvierung der deutschen Studentenschaft „in die Antisemitenbewegung“. Quiddes Aktion hatte die volle Unterstützung der liberalen Universitätsleitung. Er durfte das Schwarze Brett der Universität benutzen, was den Antisemiten untersagt war. Zur Konfrontation kam es in der von Quidde angesetzten Protestversammlung am 27. November 1880 mit rund 500 studentischen Teilnehmern. Nach zweistündiger Debatte mit Vertretern des ‚Zweigkomitees zur Verbreitung der studentischen Antisemitenpetition‘ wurde abgestimmt: ca. 80 Studenten unterstützten Quiddes Protestresolution, 400 die Antisemitenpetition. Zur Gründung einer FWV kam es nicht; Quidde stand bereits im höheren Semester und verließ bald die Universität. Er hat seine Erfahrungen aus dieser Kampagne 1881 in einer kleinen Schrift veröffentlicht. Darin fällt auf, wie defensiv er in seinen Reden glaubte argumentieren zu müssen: Er griff nicht grundsätzlich den Antisemitismus an, sondern nur den politischen Missbrauch der Studentenschaft.

Dr. Quidde hat später mehrmals vor Mitgliedern der Berliner FWV referiert. Auf einer von Alten Herrn der FWV in Berlin einberufenen Volksversammlung am 25. Februar 1898 sprach Quidde über die ‚Lex Arons‘ und die akademische Freiheit. Der jüdische Physiker und Privatdozent Leo Arons, der die Quecksilberdampflampe entwickelt hatte (als „Aronssche Röhre“ von der AEG vermarktet), trat als Anhänger sozialreformerischer Politik nach langen inneren Kämpfen – selbst wohlhabender Bankierssohn war er mit einer Tochter des Bankiers Bleichröder verheiratet – Anfang der 1890er Jahre der SPD bei, deren revisionistischen Flügel er als herausragender politischer Theoretiker, Autor und gewählter Abgeordneter unterstützte. Als die Professoren der zuständigen (mehrheitlich konservativen) philosophischen Fakultät den Entzug der Lehrbefugnis für Arons aus grundsätzlichen Erwägungen verweigerten (Verteidigung der Autonomie der Hochschule gegenüber staatlichem Reglement und weil Arons als Privatdozent kein weisungsgebundener Beamter sei), wurde nach persönlicher Intervention seitens Wilhelm II. ein Gesetz durch das preußische Abgeordnetenhaus gebracht, das nun auch Privatdozenten staatlicher Disziplinargewalt unterstellte. Weil dieses Gesetz nur für einen Fall verabschiedet und auch nur einmal angewendet wurde, erhielt es allgemein den Namen „Lex Arons“. Der Vorgang hat das liberale Berliner Publikum sehr erregt. Quiddes Vortrag wurde in der Tagespresse breit referiert.

Anfang 1882 kam es zu Gründungen von FWVs in Straßburg, Halle, Leipzig und Breslau. In einer Veröffentlichung der Geschäftsstelle Berlin des ‚Bundes der Freien Wissenschaftlichen Vereinigungen an deutschen Hochschulen‘ (BFWV) von 1931 wurden folgende aktuell existierende FWVe genannt: Hei-

delberg (seit 1892), TH Charlottenburg (seit 1907), Hamburg (1919), München (1920), Freiburg (1926), Bonn (1927) und Frankfurt (1931). Mit dem in Breslau seit 1900 bestehenden Akademisch-Rechtswissenschaftlichen Verein wurde ein Assoziationsvertrag geschlossen. Leider lässt sich die Geschichte der FWVe und des überregionalen Bundes nicht auf ebenso guter verbandsinterner Quellenbasis rekonstruieren wie die Geschichte anderer Korporationen. Vor allem fehlt die Binnensicht. Die „Mitteilungsblätter der FWV“, erschienen Berlin 1883 bis 1885, und „Der FWVer. Monatsberichte des Bundes Freier Wissenschaftlicher Vereinigungen“, erschienen Berlin 1887 bis 1934 (?), sind offenbar nicht erhalten geblieben. Den hier nachgedruckten Taschenbüchern von 1908 und 1931 kommt deshalb eine besondere Bedeutung zu.

### **Der Kampf um die Akademische Lesehalle**

Das Hauptziel der antisemitischen Studenten war von Anfang an die Ausschließung jüdischer Kommilitonen aus studentischen Gremien. Noch im FWVer Taschenbuch von 1908 finden sich Hinweise auf die studentischen Wahlkämpfe und deren Ergebnisse.

Einen Schauplatz des Kampfes der liberalen Professoren und Studenten gegen den organisierten studentischen Antisemitismus bildete vom März 1881 bis Januar 1882 die ‚Akademische Lesehalle‘ (ALH) – eine Art Club mit Bibliothek, in den die Studenten mit einer Semestergebühr eintreten konnten. Ein aus sechs Hochschullehrern bestehendes Kuratorium führte die Aufsicht über das studentische Direktorium der Lesehalle. In einem Handstreich unter der Leitung des VDSt-Mitglieds Hans Meinhold eroberten die antisemitischen Studenten am 2. März 1881 die Lesehalle, indem sie das Direktorium absetzten. Sie hatten dazu unter einem Vorwand eine außerordentliche Generalversammlung herbeigeführt und vorher mit einer Postkartenaktion ca. 80 Sympathisanten zusammengebracht, die auf nur etwa 20 und zudem völlig überraschte ALH-Mitglieder trafen. Eine außerordentliche Generalversammlung war statutarisch nicht zur Wahl eines neuen Direktoriums berechtigt. Deshalb bat das ‚abgesetzte‘ Direktorium nun das Kuratorium um Hilfe. Diesem gehörten die erklärten Gegner des studentischen Antisemitismus Hofmann, Aegidi, Virchow und Mommsen an. Rektor Hofmann und Universitätsrichter Schulz leiteten eine Disziplinaruntersuchung gegen den Vorsitzenden des zu dieser Zeit nur polizeilich angemeldeten VDSt ein. Angesichts der massiven Bedrohung mit der Entfernung aus der Universität erklärte das ‚neue‘ Direktorium am 7. März vor Hofmann und Schulz seinen Rücktritt und gab die eroberte Clubkasse heraus.

Die durch die antisemitische Agitation politisierten Teile der Berliner Studentenschaft sammelten nun ihre Kräfte zum Kampf um die Leitung der Lesehalle. In der ordentlichen Generalversammlung am 17. März 1881 griffen die Gegner des VDSSt selbst zu einem Trick. Als es zu größeren Tumulten zwischen beiden verfeindeten Lagern kam, ließ sich das alte Direktorium kurzerhand von den nahe stehenden Anhängern erneut ‚wählen‘, während der ‚Wahlakt‘ von den übrigen Studenten gar nicht bemerkt wurde. Rektor Hofmann gab den Beschwerden statt und erklärte am 11. Juli die Wahl für ungültig. Dennoch beauftragte er das Direktorium mit der provisorischen Weiterführung der Geschäfte. Die mit Spannung erwartete Wahl zum 30. November sagte das Direktorium jedoch ab, da die Räumlichkeiten in der Universität zu klein geworden seien. Im Verlaufe des 28. und 29. November sei die Mitgliederzahl durch Masseneintritte von 506 auf 837 gestiegen, selbst am vorgesehenen Wahltag seien noch einmal ca. 250 neue Mitglieder eingetreten. Hofmann billigte für das Kuratorium die Vertagung der Wahl und untersagte gleichzeitig das vorgesehene Ausweichen auf Räumlichkeiten außerhalb der Universität. Er gab seiner Befürchtung Ausdruck, „dass das studentische Parteiwesen auf die akademische Lesehalle eine Rückwirkung ausübt, welche mit einer aus Universitätsmitteln mehrheitlich erhaltenen Institution unvereinbar ist“. Deshalb wolle das Kuratorium mit dem neuen Rektor Prof. Ernst Curtius und dem Senat die Statuten reformieren und es bitte daher, das Direktorium erneut um die Weiterführung der laufenden Geschäfte. Zur Reform kam es jedoch nicht mehr. Nachdem der neue Rektor Curtius Namen und Satzung des VDSSt gebilligt hatte, deutete er an, auch in der Lesehalle „Gerechtigkeit“ gegenüber dem nun akademisch zugelassenen VDSSt walten lassen zu wollen. Die darüber erbosten Liberalen Mommsen, Virchow und Hofmann schieden daraufhin demonstrativ aus dem Kuratorium der Lesehalle aus.

Universitätsrichter Schulz hatte zuvor eine Gegendarstellung des provisorischen Direktoriums der Lesehalle gegen die Beschwerde des VDSSt angeregt, die nun nicht mehr an den Minister weitergeleitet wurde. Darin wird zu dem Vorwurf Stellung genommen, die „spezifisch berlinischen und jüdischen“ Mitglieder würden bevorzugt. Tatsächlich seien die derart beschriebenen Mitglieder im Sommersemester 1881 wie 2 zu 6, im Wintersemester 1881/82 wie 4 zu 6 in der Minderheit. Ganz abgesehen einmal davon, dass wohl erstmalig in der modernen deutschen Hochschulgeschichte ein Gremium sich gegen den Vorwurf zu verwehren veranlasst sah, es bestehe überwiegend aus Juden: Folgt man diesen Angaben, die nach den Namen in den Mitgliederlisten der Lesehalle (ein zugegebenermaßen unsicheres Indiz) durchaus glaubhaft erscheinen, so würde das bedeuten, dass bei dem Masseneintritt im November 1881 jüdische Studenten

nicht nur proportional mitgezogen haben, sondern ihren Anteil von einem auf zwei Drittel steigerten! Bei den endlich im Januar 1882 stattfindenden Wahlen errangen die Liberalen unter Führung der FWV eine Mehrheit von 452 zu 377. Die nun als „Nationale“ firmierenden Antisemiten zogen sich daraufhin zunächst bis 1886 aus den Lesehallenwahlen zurück. Der Erfolg der Liberalen war jedoch nicht von langer Dauer. Von 1886 bis 1895 hielt dann die „nationale“ Koalition unangefochten den Vorsitz im Direktorium der Lesehalle.

### **FWV und VDSt im Kampf um den studentischen Ausschuss der Studierenden**

FWV und VDSt machten die studentischen Wahlen zum Testfall für die Stärke beider Lager. In jedem Semester wurden in den Versammlungen der einzelnen Fakultäten und – als Höhepunkt des Wahlkampfes – in einer allgemeinen Studentenversammlung insgesamt 16 Vertreter mit einfacher Mehrheit in den ‚Ausschuss der Studierenden‘ gewählt. Der Ausschuss brachte den studentischen Delegierten eigentlich nur bescheidene Mitwirkungsmöglichkeiten in studentischen Angelegenheiten gegenüber der Universitätsverwaltung. Angesichts des erklärten Zieles des VDSt „nationale“ Mehrheiten zu schaffen, wurde der Ausschuss jedoch ganz unverhältnismäßig aufgewertet und die Studentenschaft in den Wahlkampagnen polarisiert. Eine ganze Anzahl von Duellen wurde in diesem Zusammenhang ausgetragen, zwei Duelle wegen der „studentischen Judenfrage“ endeten tödlich.

Während der allgemeinen Studentenversammlung am 10. Juni 1884 kam es zu den üblichen heftigen Wortgefechten zwischen Mitgliedern der FWV und des VDSt. Einige jüdische Studenten wiesen antisemitische Ausfälle in einer Form zurück, die schon erkennen ließ, wie schnell aus den verbalen Angriffen blutiger Ernst werden konnte: Cand. med. Oppenheimer (Burschenschaft Hellevia, bei den Fakultätswahlen zuvor mit Unterstützung der FWV zum zweiten Vertreter der Mediziner gewählt) forderte einen Redner der „Nationalen“ auf, „falls er seine nationale Gesinnung zu bezweifeln wage, sich bei ihm zu melden“. Noch drastischer ging cand. med. Ascher (FWV) vor: „(... der Antisemit solle ihm nachweisen) wodurch er das Deutsche Volk schädige und (er) würde ihm gerne Gelegenheit bieten, zu erfahren, dass wir nicht nur deutsch fühlen, sondern auch deutsch fühlen lassen“.

Die Redeschlacht dauerte fünf Stunden und endete bei der Wahl mit einem Sieg der „nationalen Koalition“. In der ersten Sitzung des neu gewählten Ausschusses billigten die Mitglieder einen Tadel gegen das FWV-Mitglied stud. jur.

et phil. Alfred Oehlke, dieser habe in der Debatte „sein Ehrenwort mindestens in unverantwortlich leichtsinniger Weise falsch abgegeben“. Oehlke, gewählter studentischer Vertreter der Philosophischen Fakultät, sah nun keinen anderen Weg mehr, als seine angegriffene Ehre durch die Forderung von gleich fünf (!) Ausschussmitgliedern wiederherzustellen. Das erste Duell am 15. Dezember endete mit einem Knieschuss für den cand. med. Michaelis. Der Schusswechsel mit dem VDSt v. Zedlitz am 5. Januar 1885 verlief ergebnislos. Gleich danach starb beim dritten Duell der VDSt Richard Holzapfel beim ersten Kugelwechsel.

Dieses Ereignis erregte über Berlin hinaus die deutsche Öffentlichkeit. Rektor und Senat sahen das Hauptübel in der Polarisierung während der allgemeinen Studentenversammlungen und untersagten diese sofort. Zur Beerdigung Holzapfels sandten alle Berliner Korporationen mit Ausnahme des strikt duellgegnischen protestantischen Wingolfs offizielle Vertreter. Als ein Stimmungsbarometer mag das Ergebnis der Nachwahl in der Philosophischen Fakultät für den verwaisten Sitz des verhafteten Oehlke gelten. Diesen gewannen die „Nationalen“ mit 235 zu 168 Stimmen zurück.

Nach dem ersten tödlich verlaufenen Duell zwischen stud. Oehlke (FWV) und stud. Holzapfel (VDSt) verbot der Akademische Senat 1885 zur Vermeidung weiterer Duelle die allgemeinen Studentenversammlungen. Die danach allein verbliebenen Wahlen in den Fakultäten wurden schließlich ebenfalls verboten, als es 1888 zu einem zweiten tödlichen Duell zwischen den Studenten Eichler (VDSt) und Blum (anti-VDSt-Koalition) kam.

Den Anlass zum zweiten spektakulären Duell, das zur vollständigen Abschaffung eines gewählten Ausschusses als studentisches Gremium führte, lieferte die in der Ausschusssitzung am 1. Dezember 1888 von dem Vertreter der medizinischen Fakultät Hugo Blum vorgebrachte Äußerung, dass es eine Schmach sei, dass ein VDSt, dessen einzige Daseinsberechtigung in der Verfolgung antisemitischer Tendenzen läge, an der Universität bestehen könne. Auf Rückfrage der beiden anwesenden VDSt Eichler und Sänger ließ Blum ausdrücklich offen, ob auch die Mitgliedschaft im VDSt eine Schmach sei. Eine Aufforderung zum Widerruf verweigerte er. Eichler und Sänger forderten daraufhin Blum „auf dreimaligen Kugelwechsel mit gezogenen Pistolen bei 10 Schritt Distanz“. Der erste Kugelwechsel mit Eichler verlief ergebnislos. Ein auftauchender Schutzmann zwang die Parteien zur Flucht. Beim dritten Kugelwechsel am 11. Dezember im morgendlichen Grunewald starb Blum an einem Leberschuss.

Die im Dezember 1888 letztmalig stattfindenden Fakultätswahlen wurden allgemein als Niederlage der „Nationalen“ gewertet. Die Zahl deren gewählter

Vertreter war nunmehr auf drei reduziert, nachdem sie früher stets 16 (einmal 15) bis Januar 1885, bzw. 7 seit dem Verbot der allgemeinen Wahlversammlung erzielen konnten. Eine Ursache dieses Umschwungs war das Nachlassen der Integrationsfähigkeit des VDSt, begleitet von einer wachsenden Ablehnung von dessen Führungsanspruch. Erstmals gelang es im Dezember 1883 einer von den „Nationalen“ abgespaltenen „Mittelpartei“ die große philosophische Fakultät zu gewinnen und in der allgemeinen Wahl mit 484 Stimmen recht nah an die 597 der VDSt-Koalition heranzukommen. Die Mittelpartei entwickelte jedoch kein eigenes Programm und zerfiel sogleich wieder. Mit dem Zusammenschluss eines „Couleurverbands“ im Dezember 1887 stellte sogar der traditionalistische Verbindungsflügel der Korporationen eine eigene Liste auf. Diese Entwicklung von konkurrierenden Koalitionen wurde in den „Akademischen Blättern“ des VDSt im Juli 1888 folgendermaßen beklagt:

„In Breslau, in Leipzig, in Greifswald, in Berlin, in Halle usw. schloss sich alles rückhaltlos uns an. Wir haben die FWV und ihren Anhang hier in Berlin Schulter an Schulter mit dem DC, dem LC, dem Akademischen Turnverein Borussia und sonstigen farbentragenden Verbindungen, sowie der großen Mehrzahl der Vereine bekämpft. Es ist eine bekannte Tatsache, dass zu allen Zeiten viele Mitglieder des SC, namentlich inaktive Corpsstudenten, von außerhalb inoffiziell eben der Sache wegen mit uns stimmten. [...] Wir haben zu Gunsten der anderen nur immer verschwindend wenig Kandidaten beansprucht, obwohl wir mehr hätten erhalten können [...]. Im Trüben fischt natürlich die FWV. Sie zieht aus allem den größten Vorteil und lacht sich dabei ins Fäustchen. Was der nationale Geist in der Studentenschaft verliert, das gewinnt selbstverständlich das internationale Judentum [...]. Wie wir erfahren, waren bei der letzten Lesehalbwahl von den für die FWV abgegebenen Stimmen 90 von 100 jüdisch.“

### **Die Übernahme des Antisemitismus in weitere Korporationen**

Der traditionelle Korporationsegoismus und -partikularismus führte gelegentlich zur Schwächung der VDSt-Koalitionen, jedoch war diese Entwicklung nicht gleichbedeutend mit einer Ablehnung des „modernen Nationalismus“ bzw. Antisemitismus. Im Gegenteil: der studentische Antisemitismus begann sich vom VDSt als dessen hauptsächlichem Träger abzulösen und gleichzeitig auszubreiten. Das kann am Beispiel des mitgliedersstarken „Akademischen Turnvereins“ (ATV) hervorragend gezeigt werden. Der Berliner ATV hatte als scharfer Gegner des Verbindungsstudententums eine führende Rolle in den 1870er Jahren gespielt und auch viele Nichtkorporierte an sich ziehen können. Nur durch Zu-

geständnisse konnte der ATV im Juni 1885 und im Dezember 1886 in der VDSt-Koalition gehalten werden. Die demonstrative Wahlenthaltung im Mai 1887 – besonders wirksam wegen der hohen Wahldisziplin der Turner – reduzierte das „nationale“ Lager beachtlich. Im Dezember 1888 brachte dann der ATV die gegen den Führungsanspruch des VDSt gerichtete Koalition von studentischen Vereinen unter dem Namen ‚Neue Mittelpartei‘ zustande, die zwar ausdrücklich in ihrem Flugblatt versicherte, dass Parteipolitik nichts mit der Wahrnehmung studentischer Interessen zu tun habe, faktisch jedoch an der Politik des Abschottung gegenüber den als sozial nicht gleichstehend erachteten Juden festhielt.

Die Wendung der studentischen Aktivitas traditionsreicher Korporationen zum Antisemitismus fand selten den Beifall ihrer Alten Herrn. In den 1880er Jahren gingen dabei die Studenten auf lokaler Ebene eigenmächtig und im Stillen vor, indem sie kurzerhand jüdische Kommilitonen nicht mehr aufnahmen. Sie versuchten nicht, offizielle Beschlüsse zur „Judenfrage“ auf Kartellebene zu erreichen. Die Alten Herren ihrerseits neigten wohl auch eher dazu – in der Hoffnung, die antisemitische Welle werde vorübergehen – das brisante Thema „Antisemitismus“ zu vermeiden. Deshalb ist es besonders interessant, dass es im Berliner ATV ein Jahrzehnt früher als bei den großen studentischen Kartellen zu einem Eklat kam, der in dessen Festschrift zum 50jährigen Bestehen 1910 als die „schlimmste innere Krise, die der Verein jemals durchgemacht hat“, bezeichnet wurde. Einige Alte Herrn versuchten die Aktivitas zu einer eindeutigen Stellungnahme gegen den Antisemitismus zu bringen. Die Studenten verweigerten jedoch mit 93 gegen 49 Stimmen eine Stellungnahme, weil „von einer Majorisierung von Juden durch Christen oder umgekehrt keine Rede sein kann“.

Im Dezember 1881 wollten einige Alte Herrn endgültig Klarheit schaffen, erreichten jedoch nur die Zusage der Studenten in der „Judenfrage“ „neutral“ zu bleiben. Daraufhin organisierte der Alte Herr Siegfried Isaacsohn einen demonstrativen „Massenaustritt“ jüdischer Alter Herren. Aus 12 überlieferten Zuschriften an Isaacsohn geht hervor, dass keiner der Angesprochenen an der Tatsache der antisemitischen Wende der Studenten im ATV zweifelte. Lediglich zwei verweigerten ihre Unterschriften unter die Liste der Austretenden aus taktischen Gründen. Es habe solche Austritte aus gleichem Anlass schon in „ärztlichen Kreisen“ gegeben, doch hätten diese nur geschadet. Man sollte sich vielleicht vorher „auch mit den christlichen Alten Herrn, soweit sie nicht notorische Antisemiten sind“, beraten. In einer außerordentlichen Vollversammlung beschlossen die Studenten folgende Erklärung: „Der Verein bedauert den Austritt der jüdischen Mitglieder und erklärt, dass es ihm fern gelegen hat, diesen Aus-

tritt durch Maßnahmen, welche in letzter Zeit vom Verein getroffen sind, herbeizuführen.“ Der schmerzliche Prozess der Entzweiung zwischen den nationalistisch-antisemitisch gewordenen Studenten und der Altherrenschaft setzte also in Berlin schon 1881 ein und sollte zehn Jahre später zum dominierenden Thema in allen bedeutenden und traditionsreichen Kartellen überall in Deutschland werden.

Zeitgenössische Beobachter prägten bereits die Begriffe „studentischer Antisemitismus“ und „akademischer Antisemitismus“. Alte Herrn der traditionsreichen Korporationen schauten missbilligend auf die durch die Judenfrage politisierte studentische Aktivitas und sprachen zur Unterscheidung vom Nationalismus ihrer eigenen Studienzeit von einem „neuen Nationalismus“. Was heute vor allem unser wissenschaftliches Interesse erregt, ist die Tatsache, dass offenbar zuerst im studentischen Milieu die Begriffe „national“ und „antisemitisch“ zu Synonymen geworden sind. Eine solche Entwicklung war nicht mit einmaligen Aktionen einzuleiten, sondern nur durch eine kontinuierliche Agitation, wie sie unter der Leitung des VDSt in den studentischen Versammlungen und Wahlkämpfen betrieben und von der FWV unermüdlich bekämpft wurde.

### **Zur Stärke der FWV-Koalitionen**

Ermöglichen die umfassend vorliegenden Ergebnisse der Wahlen in Berlin zum Ausschuss der Studierenden eine repräsentative quantitative Aussage über die Haltung der gesamten Berliner Studentenschaft zur „Judenfrage“ in den 1880er Jahren? Die Wahlbeteiligung verdoppelte sich zwar infolge der Politisierung von ca. 18,5 % im Mai 1881 auf 36,8 % der Studentenschaft im Dezember 1888, aber weit mehr als die Hälfte der Studenten nahm noch 1888 nicht an den Wahlen teil. Deren Einstellung zum Kampf der beiden Hauptrichtungen bleibt also auf diesem Wege nicht messbar.

Nachdem der Rektor Hinschius 1888 die Wahlen zum Ausschuss verboten hatte, wollte er die Korporationen entmachten und diese ‚schweigende Mehrheit‘ der Studenten mit den Korporationen gleichstellen, wovon er sich eine Versachlichung der Arbeit des Ausschusses versprach. Zur Vorbereitung seines Reformvorhabens ließ er vom amtierenden Ausschuss eine exakte Aufstellung der Korporationsstärken anfertigen. Mittels eines Vergleichs mit dem Wahlergebnis vom Dezember 1888 lässt sich deshalb feststellen, dass nur 513 Stimmen mehr abgegeben wurden, als es insgesamt Korporierte gab. (Da nicht alle Korporierten gewählt haben werden, dürften etwas mehr als 513 von 4.040 Nichtkorporierten gewählt haben.) Von diesen 513 Stimmen entfiel die Mehrheit auf



die Vereinskandidaten und wohl nur wenige auf die Kandidaten der Verbindungen. Auf der Grundlage dieser Zahlen haben damit nur ca. 12,7 % der Nicht-korporierten gegenüber 36,7 % bezogen auf alle Studenten an der Wahl teilgenommen. Mit diesem quantifizierbaren Desinteresse der Masse der Berliner Studenten mussten sich alle weiteren Reformversuche bis 1914 auseinandersetzen.

Wie haben sich nun speziell die jüdischen Studenten bei den Ausschusswahlen verhalten? Obwohl die erheblichen Zahlen nur eine annäherungsweise Aussage ermöglichen, ist diese dennoch einigermaßen verblüffend, wenn man zunächst vermuten wird, dass eine unter starken Druck geratene Minderheit sich zusammenschließt. Zunächst ist festzuhalten, dass es in den 1880er Jahren noch keine dem Selbstverständnis nach jüdische Partei gab! Faktisch war aber die FWV sowohl vom Ziel (Festhalten am liberalen Konzept der juristischen und sozialen Integration der Juden), von der Taktik (prinzipielle Unterstützung aller aussichtsreichen Gegner der VDSt-Koalitionen unter Verzicht auf eine eigene Profilierung) und auch von der Mitgliederstruktur her die einzige für jüdische Studenten akzeptable Korporation. Nach den Namen der Mitglieder waren – vorsichtig geschätzt – im Sommer 1881 mehr als die Hälfte der FWV-er „jüdisch“ im weitesten Sinne. Als unter der geschickten Führung des energiegelassen stud. phil. Max Spangenberg die Mitgliederzahl im Sommer 1882 mit 179 ihren Höhepunkt erreichte, scheint der Anteil der „Nicht-Juden“ kurzfristig auf über 50 % gestiegen zu sein. In seinen Reden trat Spangenberg gegen die seiner Meinung nach rufschädigende Unterstellung in der antisemitischen Presse auf, die FWV sei ein „Bollwerk des Judentums zur Befestigung der nationalen, konfessionellen oder sozialen Abgeschlossenheit der semitischen Abkömmlinge zwischen Memel und Rhein“. Die FWV verteidigte die Juden nicht als „auserwähltes Volk“, sondern aus grundsätzlich liberaler Überzeugung. Eine Überbetonung der „contreantisemitischen Färbung“ sei „schädlich für unsere Grundidee“. Die FWV-Gründergeneration machte dann jedoch ihre Examina und schied aus den Tageskämpfen aus. Im Verlaufe des Mitgliederschwundes verlor die FWV ihren paritätischen Charakter. Ab Sommer 1887 scheinen fortan nahezu alle Mitglieder jüdisch zu sein.

Paradoxe Weise blieb die Bedeutung der FWV als einziger permanent präsenter Gegenkraft zur „nationalen“ / antisemitischen Partei ungeachtet des Mitgliederschwundes und der Verengung der Rekrutierungsbasis auf jüdische Studenten erhalten. Die FWV motivierte stets relativ die meisten Fremdwähler. Das waren z.B. im Dezember 1888 bei 155 Stimmen in der Medizinischen Fakultät (angesichts von nur 30 Mitgliedern überhaupt in allen Fakultäten) über 81 % Fremd-

wähler. Bei den allgemeinen Wahlen im Januar 1882 wählten im ersten Wahlgang immerhin 340 den Gegenkandidaten zur ersten großen ‚nationalen‘ Koalition, während die FWV nur 134 eingetragene Mitglieder hatte. Die Stimmen im Dezember 1884 in den Fakultäten wurden erreicht mit nur 7 Juristen, 13 Medizinern und 11 Mitgliedern in der Philosophischen Fakultät. Bei der allgemeinen Wahlversammlung erreichte diese handvoll FWVer zuzüglich eines Theologen sogar 628 Stimmen. Bei der Nachwahl in der Philosophischen Fakultät im Januar 1885 für den Sitz des wegen „Tötung im Duell“ verhafteten FWVers Oehlke mobilisierten dessen 10 Kommilitonen immerhin 168 Stimmen gegen den ‚nationalen‘ Kandidaten. Diese Diskrepanz zwischen der Zahl der Mitglieder und der Anzahl der erreichten Wählerstimmen lässt nur den Schluss zu, dass die Gegner der „Nationalen“ zwar die FWV wählten, ihr aber nicht beitraten.

Betrachtet man bei den jüdischen Studenten die Bereitschaft an Wahlen teilzunehmen, so scheint diese erstaunlich gering gewesen zu sein. Im Wintersemester 1888/89 studierten 925 Juden an der Friedrich-Wilhelms-Universität. Hätten von diesen wenigstens die 816 mit deutscher Staatsbürgerschaft gewählt, wäre das Wahlergebnis im Dezember 1888 deutlich anders ausgefallen. Unterstellt man einmal, alle 155 Stimmen für die FWV in der Medizinischen Fakultät seien ausschließlich von Juden gekommen, dann hätten von den 455 jüdischen Medizinern bestenfalls 34 % (gegenüber 42 % bei den Medizinern insgesamt) gewählt. Zum Vergleich die Fakultätswahlen im Dezember 1886: Bei 481 jüdischen Medizinern nur 248 Stimmen für den liberalen Kandidaten, der ja auch von einer unbekanntenen Zahl von ‚Nicht-Juden‘ Stimmen erhielt; ähnlich bei 166 jüdischen Juristen nur 92 liberale Stimmen; bei 270 jüdischen Studenten in der Philosophischen Fakultät nur 82 liberale Stimmen dort. Es ist also falsch anzunehmen, dass die Masse der jüdischen Studenten automatisch politisiert wurde und solidarisch gegen die Antisemiten wenigstens an den Ausschusswahlen teilnahm.

### **Zum Funktionswandel des Antisemitismus in den 1890er Jahren**

Während der 1890er Jahre fand ein bedeutender Funktionswandel des politischen Antisemitismus im Deutschen Reich statt. Auf der einen Seite kam es zum Niedergang der diversen regionalen antisemitischen Parteien und deren zumeist bizarren Anführer. 1894 hatten diese Gruppierungen mit 16 Reichstagsabgeordneten ihren parlamentarischen Höhepunkt erreicht, ohne dass diese Herrschaften die Fähigkeit zu irgendeiner parlamentarischen Initiative gezeigt hätten. Auch die etablierten konservativen Parteien distanzieren sich vom „Ra-

dau-Antisemitismus“ der nicht zu domestizierenden Antisemitenführer. Sogar Adolf Stoecker, der über die Kirchenleitung, den Hof und seine Mitgliedschaft in der Konservativen Partei eigentlich gut kontrollierbar war, wurde schließlich fallen gelassen.

Der Niedergang der Antisemitenparteien im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts war aber nicht nur eine Folge der Unfähigkeit ihrer Führung. Vielmehr hatte sich das rechte politische Lager neu formiert und modernisiert. Im Windschatten der Konservativen Partei entstanden die neuartigen Interessen- und Agitationsverbände, von denen hier nur der „Bund der Landwirte“ (ab 1893) und der „Alldeutscher Verband“ (ab 1891) genannt seien. Diese Verbände integrierten den Antisemitismus wie auch nationalistische Phrasen in deren ideologisches Arsenal, weil sich damit offensichtlich Massenanhang gewinnen ließ. Auch divergierende ökonomische Interessen ließen sich so überbrücken. Die Führungsebene dieser Verbände nutzte einfach die erkannte Manipulationskraft des Antisemitismus, ohne tatsächlich genuin antisemitische Ziele anzustreben.

In den 1890er Jahren fanden auf studentischer Ebene die überfälligen kartell-offiziellen Auseinandersetzungen der großen und traditionsreichen Korporationen mit dem allmählich zur sozialen Norm in Studenten- und Akademikerkreisen gewordenen Antisemitismus statt. Nicht zufällig stießen gerade die ‚Burschenschaftlichen Blätter‘ 1893 die Diskussion um Notwendigkeit und Wege einer imperialistischen Modernisierung der politischen Ideale des Verbindungsstudententums an. Von den nationalen Idealen der frühen Burschenschaft zur Forderung imperialer Expansion ließ sich nun eine vermeintliche Kontinuität konstruieren und ein Anspruch auf die Wiedererlangung der Führung der Studentenschaft begründen.

Diese Auseinandersetzung um die überfällige Modernisierung des eigenen Kartells griff auf das gesamte traditionelle Farbstudententum über und produzierte einen Wettlauf um die Führungsrolle. Ganze Korporationen traten in die neu gegründeten imperialistischen Vereine (Alldeutscher Verband, Kolonialverein, Ostmarkenverein, Flottenverein usw.) ein. Im Zusammenhang mit dieser hastigen, verspäteten Standortbestimmung wurden endlich die wegen der Gefahren für die innere Harmonie bisher zurück gestauten Debatten über die kartelloffizielle Haltung zur „studentischen Judenfrage“ geführt. Das Ergebnis war ein fast völliger Ausschluss jüdischer Studenten, ja zum Teil sogar jüdischer Alter Herren aus dem deutschen Farbstudententum mit Fernwirkung bis hin in diverse studentische, bürgerlich-akademische, aber auch ganz universitätsferne kleinbürgerliche Vereine hinein. Neu gegründete studentische Verbindungen und Vereine – etwa in den nach dem Vorbild der Universitäten nun entstehen-

den Korporationen an den Technischen Hochschulen – stellten sich sofort auf den antisemitischen Standpunkt, um gar nicht erst durch Aufnahme jüdischer Studenten in den Geruch sozialer Minderwertigkeit zu kommen oder um keinen internen Streit zu riskieren.

Selbst die linksliberale, lebensreformerische und „contreantisemitische“ Neugründung des „Allgemeinen Deutschen Burschenbunds“ (ADB) konnte sich nicht immer der antisemitischen gesellschaftlichen Norm entziehen: „Diejenigen, welche das Leben und die Ansichten auf kleinen Universitäten z. B. auch Tübingen kennen, werden mir zugeben, dass es für eine Korporation doch ein Wagnis von schwerwiegender Bedeutung ist, Semiten aufzunehmen. Für einen Semiten, der aufgenommen wird, bleiben so und so viele Christen weg. Auch in der Burschenschaft selbst kommt es bei einem so engen Zusammenleben und täglichem Verkehr, wie es gerade auf kleinen Universitäten der Fall ist, viel leichter zu Zwistigkeiten und Zerfall.“ (ADB-Corresp. 1890)

Mit der Etablierung einer antisemitischen sozialen Norm in den meisten Korporationen bis etwa 1893 war die erste Phase der Geschichte des „studentischen Antisemitismus“ zu einem Abschluss gekommen. In der darauf folgenden imperialistischen und rassistischen Phase wurde der Antisemitismus zum selbstverständlichen Teil einer umfassenderen Weltanschauung. Wie haben nun jüdische Studenten und besonders die aufeinander folgenden FWV-Generationen auf diese deprimierende Entwicklung reagiert?

### **Das Selbstverständnis der FWV im Wandel der Zeit**

Die FWV ist zunächst als ein primär politischer studentischer Verein gegründet worden. Anachronistische Rituale wie das Tragen von Farben, die Mensur oder Trinkrituale als Mannbarkeitstests wurden von der Gründergeneration abgelehnt. Wer sich aber im Kaiserreich in die Welt des Korporationswesens hinein begab, wurde zwangsläufig traditionalistischer. Eine Korporation, die in die breitere studentische Öffentlichkeit wirken wollte, musste sich der Form eines studentischen Kommerses anpassen, zu dem befreundete Korporationen und Ehrenmitglieder eingeladen werden konnten. Sogar Verhältnisse von Fux (Anfänger) und Bursch (älteres Semester) entwickelten sich analog zu den farbentragenden Verbindungen. Nach dem Studienabschluss blieben die „Alten Herrn“ ihrer Korporation verbunden, finanzierten die „Häuser“ und Feste der „Aktivitas“ und sorgten für den Fortbestand. Im Gegensatz dazu bestanden fachwissenschaftliche Vereine fern jeder Tradition kaum länger als die Studienzeit der Mitglieder dauerte.

Diese Entwicklung war innerhalb der FWV nicht unumstritten. Im Taschenbuch von 1908 behandelt der Beitrag „Unsere Stellung zur Satisfaktion“ des Alten Herrn Dr. med. J. Rubin, der von 1901 bis 1905/06 in der FWV „aktiv“ war, den gesamten Komplex des Traditionalismus (S. 75-85). Hier zeigt sich, dass sich die FWV von einem offenen Verein hin zu einer studentischen Korporation mit traditionellen Ehrvorstellungen und Verkehrsformen entwickelt hat. Die Bildung des Charakters der Mitglieder bekam einen zentralen Stellenwert, wobei es angeblich keine Rolle spielte, ob ein Mitglied eher Internationalist oder Nationalist war, eher politisch oder wissenschaftlich interessiert war.

Ein weiterer einschneidender Wandel war die Entwicklung von einer anfangs „paritätischen“ hin zu einer angeblich „jüdischen“ Korporation. „Jüdisch“ trifft nur insofern zu, als die überwiegende Mehrheit der neu Eintretenden einen wie auch immer gearteten jüdischen Familienhintergrund hatte, sich aber ganz und gar in der deutschen Kultur und Bildung zu Hause fühlte. Der jüdische Anteil ihrer Identität spielte eine geringere bis gar keine Rolle. Vor allem wurden sie von den Antisemiten zu „Juden“ gemacht. Sie kämpften an den Hochschulen um ihre eigene Vorstellung von deutscher Bildung und Wissenschaft, um die mit dem Liberalismus verbundenen Werte von Aufklärung und Toleranz. Als in den 1890er Jahren dezidiert jüdische Korporationen entstanden, stellten diese eine positiv gewertete eigene jüdische Identität den Antisemiten entgegen. Obwohl „assimilatorische“ Studenten im ‚Kartell-Konvent der Verbindungen deutscher Studenten jüdischen Glaubens‘ (KC) und Zionisten im ‚Bund jüdischer Korporationen‘ (BJC) oder im ‚Kartell Zionistischer Verbindungen‘ (KZV) eine kaum geringere deutsche Bildung und Identität besaßen als die FWV, gerieten diese nun auch gegenüber den „bewussten“ Juden in die Defensive.<sup>2</sup> Faktisch aber organisierte die FWV weiterhin die Abwehrkämpfe gegen die Angriffe der „Nationalen“ und brachte Koalitionen mit den jüdischen Korporationen zustande.

2 Vgl. dazu Keith H. Pickus, Jewish University Students in Germany and the Construction of a Post-Emancipatory Jewish Identity. The Model of the Freie Wissenschaftliche Vereinigung, in: Year Book of the Leo Baeck Institute, Bd. 39, 1994, S. 65-81.

## Studenten in der künstlerischen Avantgarde.

### Der ‚Neue Club‘ und die Freie Wissenschaftliche Vereinigung an der Berliner Universität

Peter Gust

#### I.

Um das Jahr 1910 beginnt in Berliner Künstler- und Literatenkreisen eine Gruppierung junger Dichter und Studenten von sich reden zu machen, die als der „Neue Club“ in die Literaturgeschichte einging. Seine herausragende Bedeutung als eine der Keimzellen des literarischen Expressionismus in Deutschland verdankt der „Neue Club“ der Tatsache, daß durch ihn eine Reihe namhafter Dichter dieser Bewegung entscheidend inspiriert und gefördert wurden, allen voran Georg Heym und Jakob van Hoddis. Sie gehörten einer Generation an, die in den letzten beiden Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts geboren worden war, hineingeboren also in die scheinbar konsolidierten Verhältnisse der Wilhelminischen Ära. Ihnen fiel es schwer, sich mit dieser Welt zu identifizieren. Denn ob in ihren Elternhäusern, in den Gymnasien, an der Universität: sie hatten bisher meistens die Erfahrung machen müssen, daß die Gesellschaft mit ihren vielseitigen Interessen, mit ihren Begabungen und künstlerischen Neigungen im Grunde wenig anzufangen wußte. Nach dem Brotstudium bot sich für die meisten von ihnen die trostlose Perspektive, in den Beamtenapparat der preußischen Monarchie eingegliedert zu werden. Möglichkeiten, als Intellektuelle und Künstler in der Gesellschaft einmal eine wirklich produktive Rolle zu spielen, sahen sie kaum. Hinzu kam, daß sich ihnen die Realität immer mehr als widerspruchsvolle, zum Teil undurchschaubare Komplexität darbot. Auf ökonomischem, wissenschaftlich-technischem und sozialem Gebiet vollzogen sich stürmische Entwicklungen. Mit tradierten Modellen geistiger Wirklichkeitsbewältigung war dem nicht mehr beizukommen. Krisenbewußtsein war die Folge, das Bedürfnis nach Orientierung wurde dringlich, artikulierte sich als Wunsch nach dem „feste(n) Gefüge einer Weltanschauung“<sup>1</sup>.

In einer programmatischen Schrift aus dem Jahre 1911 bezeichnete Kurt Hiller, Mitbegründer des „Neuen Clubs“, sich und seinesgleichen selbstbewußt als die neue Dichtergeneration. „Wir sind Expressionisten“, verkündete er und

1 Dobriner, L.: Korporationsstudent und persönliche Freiheit. In: F.W.V.er Taschenbuch. Hrsg. v. d. Freien Wissenschaftlichen Vereinigung an der Universität Berlin. Berlin (vermutlich 1908), S. 20.

wandte damit diesen Begriff erstmals auf die neuere deutsche Literatur an, „(e)s kommt uns wieder auf den Gehalt, das Wollen, das Ethos an“<sup>2</sup>. In dieser grundsätzlichen Orientierung sah er das einigende Moment seiner „Clique von Dichtern, Glossatoren und sonstwie Logophilischen“, deren Geschlossenheit er hervorhob.<sup>3</sup>

Wie sehr der Kreis auf Wirksamkeit bedacht war, bewies seine auffallende Experimentierfreudigkeit bei der Suche nach öffentlichen Foren. Das Projekt einer eigenen Bühne stellte den ersten, wenn auch erfolglosen, Versuch des „Neuen Clubs“ dar, sich ein Podium für die Öffentlichkeitsarbeit zu schaffen. In derselben Absicht wurden vielfältige Bemühungen unternommen, Kontakte zu Zeitschriften und Verlagen zu knüpfen. Es gab Pläne für einen Clubalmanach und eine eigene Zeitschrift. Ein wirkungsvoller Einstieg in das sezessionistische Kulturleben der Reichshauptstadt gelang dem „Neuen Club“ dann mit der Gründung seines „Neopathetischen Cabarets“. Dieses „Cabaret“ hatte kaum etwas gemein mit den seinerzeit massenhaft verbreiteten Vergnügungsetablissemments gleichen Namens. Es war nämlich nicht „um der Unterhaltung oder gar der Belustigung willen“<sup>4</sup> geschaffen worden, sondern wollte „Intellectualität und Kunst und Propaganda“<sup>5</sup> bieten. Auch hier machten die Clubmitglieder keinen Hehl aus dem „soziologischen Zweck“<sup>6</sup> ihres Zusammenschlusses. Geist und Kunst waren in den Dienst umfassender Vorhaben gestellt, die Propaganda dafür den Protagonisten wichtiges Anliegen. Beabsichtigt war nichts Geringeres als eine „allgemeine Regenerationsbewegung“. Auf dem Wege dorthin wären, so stellte man sich vor, zunächst eine Reihe von „aristokratischen Institutionen“ zu schaffen, aristokratisch insofern, als sie sich ausschließlich geistigen und künstlerischen Belangen zu widmen hätten. Bühnen, Zeitschriften, Verlage, eine „Neben-Universität“ könnten diesen Zweck erfüllen: die Vorstellungen kulminierten in der Idee eines „Parlaments“ neuen Typs, eines Parlaments „nicht für Magenfragen (wie das politische), sondern für Fragen des Kulturanstandes und des Intellekts“.<sup>7</sup> Entscheidendes Motiv für diesen Willen zur „Regeneration“ war nach eigenen Aussagen der „Ekel vor allem Commis-

2 Hiller, K.: Die Jüngst-Berliner. In: Sheppard, R.: Die Schriften des „Neuen Clubs“ 1908-1914. 2 Bände. Hildesheim 1980 und 1983 (im folgenden: Sheppard, Schriften, Band, Seite). Bd. 2 S. 165.

3 Hiller, K.: Die Jüngst-Berliner. In: Sheppard. Schriften. Bd. 2. S. 163.

4 Brief Loewensons an Unger vom 29.3.1910. In: Sheppard. Schriften. Bd. 1. S. 286.

5 Ebd.: S. 286.

6 Entwurf eines Briefes von Loewenson an Frank Wedekind. In: Sheppard. Schriften. Bd. 1. S. 394.

7 Ebd.: S. 393; vgl. auch S. 202f.

haften im Kunst- und Wissenschaftsbetrieb“<sup>8</sup>. Wie in vielen anderen gesellschaftlichen Bereichen vermerkten diese jungen Dichter und Studenten gerade auch auf den Gebieten des Geistigen Bürokratisierungs- und Nivellierungstendenzen. Durch den als erstarrt empfundenen „Kunst- und Wissenschaftsbetrieb“ des wilhelminischen Staates sahen sie ihre „Freiheit“ als Intellektuelle gefährdet. Was sich ihnen als Stagnation, als unhaltbarer gesellschaftlicher Zustand aufdrängte, waren sie jedoch nicht bereit, als ein für allemal gegeben hinzunehmen. Das Gefühl, „in dem Ende eines Welttages“ zu leben, verband sich bei ihnen mit einer Haltung des „Trotzdem“<sup>9</sup>, mit der Sehnsucht nach Umbruch.

Daß ihr Konzept der „Regeneration“ im Geistigen ansetzte, daß die Clubmitglieder sich programmatisch vornehmlich „Fragen der Philosophie und Psychologie, der Literatur und Kunst“ widmeten<sup>10</sup>, war insofern begründet, als diese Fragen für sie existenzielle Bedeutung hatten. Literatur und Kunst hatten dabei allerdings einen herausragenden Stellenwert, sie galten dem Kreis heilig. Im „Pathos der Anbetung vor den Sakrosanktheiten glorreicher Kunst“, erklärte man sich sogar konform mit dem George-Kreis<sup>11</sup>. Nur stellten sich die Mitglieder des „Neuen Clubs“ unter „glorreicher Kunst“ etwas grundsätzlich anderes vor. Sie distanzieren sich von einem „Ästhetismus“, für den nur „ästhetische Probleme“ existierten, „also keine Probleme im eigentlichen, tiefen, nachdenksamen Sinn“.<sup>12</sup> Sie warfen dem „Ästheteten“ vor, daß ihm die „Sehnsucht nach den Klüften der Antworten“ fehle.<sup>13</sup> Der Künstler habe das „Leben der Probleme“, die in ihm lebten, zu gestalten, denn zu ihnen stehe er „in einem Zwangsverhältnis“ und „nicht in dem der freien Wahl“.<sup>14</sup> Dichtung bzw. allgemein die Kunst in einer solchen Funktion sollte hauptsächlich mit dazu beitragen, das Bedürfnis nach einer zeitgemäßen Weltanschauung zu erfüllen, und zwar dadurch, daß sie in ihrer unersetzlichen Weise half, die Dialektik des Lebens einer Zeit des Epochenumbruchs geistig zu bewältigen.

Neue Verfahren künstlerischer Widerspiegelung, die sich mit Ausgang des 19. Jahrhunderts verstärkt durchzusetzen begannen und die u. a. nicht mehr auf den Prinzipien der Nachahmung, der „objektiven“ Widergabe, der Gegenständlich-

8 Handschrift eines unveröffentlichten Briefes Loewensons an Wedekind (im Privatbesitz von K. L. Schneider). Zitiert nach: Martens, G.: Georg Heym und der Neue Club. In: Georg Heym. Dichtungen und Schriften. Hrsg. von Karl Ludwig Schneider. Hamburg 1960-1968. Bd. 6. S. 394.

9 Heym, G.: Eine Fratze. In: Heym, G.: Dichtungen. A. a. O. Bd. 2. S. 173. Dieser Text Heyms gilt als eine der ersten Programmschriften des literarischen Expressionismus in Deutschland.

10 Satzungen des ‚Neuen Clubs‘. In: Sheppard. Schriften. Bd. 1. S. 402.

11 Loewenson, E.: Die Décadence ... In: Sheppard. Schriften. Bd. 1. S. 183.

12 Ebd.: S. 186.

13 Ebenda.

14 Hiller, K.: Die Jüngst-Berliner. In: Sheppard. Schriften. Bd. 2. S. 165.



keit beruhten, favorisierten die Kunst im Ensemble anderer geistiger Aneignungsformen als eine Aneignungsweise von Realität, die den Gesichtskreis reale Widersprüche verschleiender Ideologien sprengte. Dies ermöglichte ihre herausragende Rolle innerhalb eines avantgardistischen Konzepts, das von bürgerlichen geistigen Positionen aus entwickelt worden war. Kunst und Literatur wurden auf diesem Wege letztlich zum alleinigen Träger dieses Konzepts. Das wiederum trug dazu bei, den Prozeß der Erneuerung künstlerischer Formen und Methoden noch zu forcieren. Auf der Basis einer solchen Kunstfunktion wurden außerdem neue Beziehungen zwischen den verschiedenen Künsten möglich. In den praktischen Versuchen der Dichter und Intellektuellen des „Neuen Clubs“, mit anderen Künstlern zusammenzugehen, kündigte sich dies bereits an.<sup>15</sup>

Aus all dem erklärt sich die spezifische Kristallisationswirkung des „Neuen Clubs“, daß er hauptsächlich künstlerisch ambitionierte Intellektuelle in seinen Bann zog.

Mit den von Richard Sheppard herausgegebenen „Schriften des Neuen Clubs 1908-1914“ liegt inzwischen eine umfangreiche Dokumentation zum „Neuen Club“ vor, die es erlaubt, den Formierungsprozeß dieses künstlerischen Avantgardekreises detaillierter als bislang zu rekonstruieren. Eine Vorform, erfährt man dort u. a., existierte bereits früher: Etwa seit 1908 begann er sich als eine Fraktion innerhalb der sog. Freien Wissenschaftlichen Vereinigung zu bilden, einer nichtschlagenden Studentenbewegung an der Berliner Universität. Die damals noch kleine Schar setzte sich zusammen aus den Studenten der Rechtswissenschaft Franz Grüner, Fritz Koffka, Erwin Loewenson, John Wolfsohn, dem Studenten der klassischen Philologie und Philosophie Hans Davidsohn (der sich später Jakob van Hoddis nannte), den Studenten der Medizin Kurt Levy und Edgar Zacharias, dem Studenten der Philosophie Erich Unger und dem Studenten der Philologie und Kunstwissenschaft Gustav Koehler. In ihrem Mittelpunkt stand der damals bereits promovierte Jurist Kurt Hiller, der schon seit 1905 Mitglied der Freien wissenschaftlichen Vereinigung war. In welcher Beziehung die künftigen Sezessionisten zu dieser Studentenvereinigung standen, ob und in welcher Weise diese Beziehung ihrer Entwicklung zu künstlerischen Avantgardisten Impulse gab – dies sind Fragen, die allerdings eine eingehendere Behandlung verdienen als im Nachwort des Herausgebers der „Schriften“ des „Neuen Clubs“.

15 Im „Neopathetischen Cabaret“ kamen neben literarischen Werken auch Werke der neuesten Musik zu Gehör; seit 1911 bestanden Beziehungen des „Neuen Clubs“ zur Künstlergemeinschaft „Die Brücke“.

In diesem Zusammenhang hier auch der Hinweis auf einen Text Erwin Loewensons, der in Sheppards Dokumentation nicht enthalten ist. Es stammt aus der Zeit der Mitgliedschaft Loewensons in der Freien Wissenschaftlichen Vereinigung und wurde unter dem Titel „Der F.W.V.er Gedanke“ in dem 1908 veröffentlichten „F.W.V.er Taschenbuch“ abgedruckt. (Der Text ist nicht identisch mit dem unter dem gleichen Titel in den „Monatsberichten“ der Vereinigung veröffentlichten Aufsatz Loewensons, der auch in Scheppards „Schriften“ zu finden ist.) In ihm deuten sich bereits die späteren Positionen Loewensons an. Als Motto ist ein Pseudozitat Nietzsches vorangestellt, das wörtlich auch im „Aufruf“ des „Neuen Clubs“ auftaucht.<sup>16</sup>

## II.

Was hatte es mit dieser Freien Wissenschaftlichen Vereinigung auf sich? Die F.W.V., so die offizielle Abkürzung, war Anfang der 80er Jahre aus einer Kampagne liberal gesinnter Studenten gegen den innerhalb der Studentenschaft zunehmenden Antisemitismus hervorgegangen. Der am 23.6.1881 als ein „loser Verein ohne korporativen Charakter“<sup>17</sup> gegründeten Studentenvereinigung gelang es, sich vor allem im liberal gesinnten Teil der Studentenschaft und des Lehrkörpers Ansehen durch ihr demokratisches Engagement und ihr entschiedenes Auftreten gegen den Antisemitismus zu verschaffen. Indem sie sich in dieser Weise engagierte, erfüllte die F.W.V. objektiv eine politische Funktion. Die jedoch blieb hinter der eigentlichen, subjektiven Zielsetzung zumindest ihrer Wortführer zurück, die den Kampf gegen den Antisemitismus lediglich als die „negative Seite des Programms“ verstanden.<sup>18</sup> Das Statut erklärte „die Förderung des allgemeinen wissenschaftlichen und geselligen Verkehrs der Studierenden sämtlicher Fakultäten ohne Unterschied der Nationalität und Religion“ zum Hauptzweck der F.W.V.<sup>19</sup> Es gebe – so Max Spangenberg in seiner Gründungsrede vom 4.7.1881 – „nur eine Wissenschaft, die Wissenschaft zum Wohl der Menschheit.“ Jede Forschung müsse durch die andere unterstützt, wenn nicht begründet werden, „weil jede ein Erscheinungsmoment desselben inneren Triebes des Menschen ist, die Herrschaft seines Geistes über die Natur zu er-

16 Das Zitat lautet: „Daß wir *wirkende* Wesen, Kräfte sind, ist unser Grundglaube.“ Es ist bei Nietzsche in diesem Wortlaut nicht nachzuweisen.

17 F.W.V.er Taschenbuch. A.a.O. S. 94 (Zeittafel zur Geschichte der Vereinigung).

18 Leander, A.: Die Stellung der F.W.V. zur Politik. In: F.W.V.er Taschenbuch. A.a.O. S. 53.

19 Statut der F.W.V. § 1. In: Universitätsarchiv der Humboldt-Universität zu Berlin, Bestand Rektorat/Senat Nr. 623, Bl. 25.

weitem.<sup>20</sup> Wissenschaft solchermaßen verstanden könne nicht von einer in sich gespaltenen akademischen Jugend betrieben werden.<sup>21</sup>

Die F. W. V. machte es sich zu ihrem Anliegen, eine in früheren Zeiten, beispielsweise während der Zeit der Befreiungskriege, geglaubten Gemeinsamkeit unter den deutschen Studenten<sup>22</sup> wiederherzustellen. Immanent verfolgte sie eine sozialreformerische Absicht, wenn sie anstrebte, „den Kristallisationskern ... für eine dereinstige allgemeine Berliner Burschenschaft mit wissenschaftlicher Tendenz“<sup>23</sup> zu bilden, um auf diesem Wege, über das Geistige, Einigung in der Studentenschaft zu erzielen, denn sie versprach sich davon einen, wenn auch nur vermittelten, positiven Einfluß auf die „soziale Gesamtentwicklung“. Das Illusionäre dieser Vorstellung lag in der Überschätzung der Rolle der „universitas litterarum“ im gesellschaftlichen Gefüge des damaligen Deutschland begründet, im noch kaum erschütterten Glauben, daß die Intelligenz überhaupt maßgeblich an der Lenkung und Leitung gesellschaftlicher Prozesse beteiligt sei, daß ihr, im Besitz von Bildung und philosophischer Erkenntnis, eine „Führerrolle“ zukomme.<sup>24</sup>

Ihren sinnfälligsten Ausdruck fand die sozialreformerische Tendenz der F.W.V. deshalb auch in ihrem Vorsatz, den Vereinsmitgliedern zuallererst eine allseitige Bildung zu ermöglichen. Dementsprechend war das Vereinsleben zu gestalten. „Gemeinsamkeit“ und „Freiheit“ stellten dabei unverzichtbare Grundsätze dar.<sup>25</sup> „Freisinn ..., religiöse Toleranz, harmlose studentische Geselligkeit und wechselseitige wissenschaftliche Anregung zur Erweiterung des engen gesellschaftlichen und beruflichen Horizonts“ sollten außerdem dazu beitragen, „Klassen- und Racenfanatismus“ zu bekämpfen.<sup>26</sup> Um jeden Preis wollte man vermeiden, daß die „Absonderung der politischen Parteien auf die Hochschulen übertragen“ würde, denn das hieße nach Ansicht der F.W.V. nichts anderes, „als die politische und gesellschaftliche Zerklüftung des bürgerlichen Lebens vorzubereiten.“<sup>27</sup> Als ideale Gesellschaft schwebte der F.W.V. also eine Gesellschaft in Harmonie, nicht in sich gespalten durch Klassenkämpfe, vor.

Ende der 80er Jahre, vor dem Hintergrund wachsender sozialer Spannungen und eines enormen Aufschwungs der Arbeiterbewegung, stieß diese grundsätzli-

20 Spangenberg, M.: Gründungsrede. In: F.W.V.er Taschenbuch. A.a.O. S. 3.

21 Ebd. S. 6.

22 Vgl. ebd.: S. 7f.

23 Ebd.: S. 6.

24 Schubert, K.: Der nationale Gedanke der F.W.V. In: F.W.V.er Taschenbuch. A.a.O. S. 43. Vgl. auch Spangenberg, Gründungsrede. Ebd. S. 13.

25 Ebd. S. 2.

26 Berg, R.: Die Stellung der F.W.V. zur Wissenschaft. In: F.W.V.er Taschenbuch. A.a.O. S. 45.

27 Rosenberger, A.: Was wir tun. In: F.W.V.er Taschenbuch. A.a.O. S. 90.

che Orientierung der F.W.V. bei einem immer größeren Teil der Mitgliedschaft auf Widerspruch. Der immer deutlicher zutage tretende Gegensatz zwischen den „Politischen“ und den „Wissenschaftlichen“ innerhalb der Vereinigung<sup>28</sup> war Reflex realer gesellschaftlicher Widersprüche, von denen die Studentenschaft nicht unberührt geblieben war. Angesichts dessen schien die auf Klassenharmonie bedachte programmatische Ausrichtung der F.W.V. kompromittiert. Nachdem am 25.2.1889 Anträge auf „Auflösung oder Suspension der Vereinigung“ aus den Reihen der Mitgliedschaft abgelehnt worden waren, schieden zahlreiche Aktive aus der Vereinigung aus.<sup>29</sup> Bei stark gesunkener Mitgliederzahl dominierte in der F.W.V. fortan die „wissenschaftliche Richtung“, der die strikte Ablehnung der „Betätigung im parteipolitischen Sinne“ allgemein anerkanntes Grundprinzip war.<sup>30</sup> Diese apolitische Haltung ging einher mit einer größeren Nachgiebigkeit und Kompromißbereitschaft gegenüber der sich verstärkenden Tendenz zur Inkorporation, die damals an der Berliner Universität wie auch an anderen Universitäten und Hochschulen des Kaiserreiches zu beobachten war. Am 8.2.1894 beschloß die nichtschlagende F.W.V., „zur Bildung eines allgemeinen studentischen Ehrengerichts die Initiative zu ergreifen“.<sup>31</sup> Laut den 1912 als Broschüre im Druck erschienenen „Satzungen der F.W.V.“ hatte ein Ehrengericht innerhalb der Vereinigung umfassende Befugnisse. Danach war es beispielsweise nicht etwa eine Ermessensfrage jedes einzelnen, die studentische Satisfaktion zu verweigern. Es war die Entscheidung des Ehrengerichts einzuholen, das die Ablehnung der Forderung erst dann genehmigte, wenn zweifelsfrei feststand, „daß die Ursachen frivoler Natur sind oder der studentische Ehrenkodex die Ablehnung rechtfertigt.“<sup>32</sup> Seit Anfang 1901 verpflichteten die „Satzungen der F.W.V.“ ihre Vorstandsmitglieder, „sofort nach Antritt des Amtes Säbelfechten zu lernen“.<sup>33</sup> „Wir sind nicht in erster Linie ein wissenschaftlicher Verein“, so noch im gleichen Jahr ein Mitglied der Vereinigung in einem programmatischen Aufsatz, der die Stellung der F.W.V. zur Satisfaktion prinzipiell darlegte, „wir sind und bleiben eine Studentenverbindung, sind in studentischen Wirkungskreisen, unter studentischen Formen herangewachsen und wurzeln in einer Tradition, die mit dem Ablauf des studentischen Lebens seit Jahr-

28 Leander, A.: Die Stellung der F.W.V. zur Politik. In: F.W.V.er Taschenbuch. A.a.O. S. 54f.

29 Siehe Zeittafel zur Geschichte der F.W.V. in: F.W.V.er Taschenbuch. A.a.O. S. 97.

30 Leander, A.: Die Stellung der F.W.V. zur Politik. In: F.W.V.er Taschenbuch. A.a.O. S. 55. Vgl. auch Zeittafel. Ebd. S. 98.

31 Zeittafel. Ebd. S. 100.

32 Satzungen der F.W.V. Berlin 1912. §§ 6 u. 7.

33 Ebd.: Zusatz zu § 14 (seit 14.1.1901).

hundertern verknüpft ist.“<sup>34</sup> Entgegen der ursprünglichen Absicht der Vereinigung, „Tradition nicht (zu) pflanzen auf Kosten der Erkenntnis“, sondern die „Erkenntnis (zu) pflanzen, sei's auch auf Kosten aller Tradition“<sup>35</sup>, wurden jetzt Zugeständnisse an studentische Bräuche und „Traditionen“ gemacht, die den Leitideen der F.W.V. eigentlich zuwiderliefen.

### III.

Räumt man auch Beweggründe rein subjektiver Natur für den Beitritt zur F.W.V. ein, so bedeutete die Mitgliedschaft in dieser Studentenorganisation doch zumindest Affinität zu ihrer liberalen Grundorientierung. Ob und wohin diese Affinität bei den späteren Gründern des „Neuen Clubs“ bestand, wäre zu spezifizieren. Andererseits wird zu zeigen sein, in welcher Weise sie Stellung zu den Inkonsequenzen und inneren Widersprüchen des von der F.W.V. praktizierten Liberalismus nahmen und inwieweit die Auseinandersetzung damit zur Herausbildung bürgerlich-avantgardistischer Positionen beitrug.

Hiller berichtet in seine Memoiren „Leben gegen die Zeit“, für ihn sei der entscheidende Anstoß, sich der F.W.V. anzuschließen, die Hoffnung gewesen, dort eine eigene Zeitschrift herausgeben zu können. Vor seinem Eintritt hatte man ihm dies in Aussicht gestellt.<sup>36</sup> Zwar sah er sich in dieser speziellen Erwartung getäuscht, es fand sich jedoch Gelegenheit, eigene Beiträge zu den Vereinsmitteilungen der F.W.V., den „Monatsberichten“, sowie deren seit 1907 erschienenen „Beigaben“ beizusteuern, eine Gelegenheit, die Hiller wie auch seine Freunde rege nutzten.<sup>37</sup> Außerdem hatten die Vereinsmitglieder die Möglichkeit, auf den regelmäßig stattfindenden „wissenschaftlichen Zusammenkünften“<sup>38</sup> der F.W.V. mit eigenen Vorträgen hervortreten. Dafür kamen Themen der unterschiedlichsten geistigen Gebiete in Frage, denn dort fanden außerhalb des offiziellen Hochschulbetriebes aktuellste Themen und Stoffe aus den Bereichen der Philosophie, der Psychologie, der Theologie, der Rechtswissenschaft, der Politik, der Sozialpolitik, der Medizin, der Naturwissenschaft und Technik, der Literatur, der bildenden Künste, der Musik, der Geschichte, der Geographie und sonstige allgemeine Themen Erörterung. Hinsichtlich der Wahl dieser Themen

34 Rubin, L.: Unsere Stellung zur Satisfaktion. In: F.W.V.er Taschenbuch. A.a.O. S. 76.

35 Spangenberg, M.: Gründungsrede. In: F.W.V.er Taschenbuch. A.a.O. S. 2.

36 Hiller, K.: Leben gegen die Zeit. Bd. 1. Hamburg 1969. S. 63.

37 Die in den „Monatsberichten“ erschienenen Beiträge aus der Gruppe sind in Sheppard, Schriften, Bd. 2 enthalten. Ebenso ein Teil der in den „Beigaben“ veröffentlichten Beiträge. Ein Inhaltsverzeichnis der Hefte 1-4 der ‚Beigaben‘ findet sich in: Sheppard, Schriften. Bd. 1. S. 2 u. 3.

38 Vgl. die Darlegungen Spangenberg's zur Gestaltungsweise der Versammlungen der F.W.V. In: F.W.V.er Taschenbuch. A.a.O. S. 12 u. S. 13.

und Stoffe gab es so gut wie keine Tabus.<sup>39</sup> Auch hier ließen sich die künftigen Clubmitglieder nicht die Gelegenheit nehmen, mehrfach in Erscheinung zu treten.<sup>40</sup> Aufgeschlossenen Intelligenzen, die sie durch die Bank waren, bot sich in der F.W.V. also vielfältige Gelegenheit zu geistiger Entfaltung.

Nach Ansicht der F.W.V. hatte der Student durch „Betrachtungen aller Lebensäußerungen“ zum „Philosophen zu werden und sich eine Weltanschauung zu bilden“. Aktiv in gesellschaftliche Prozesse einzugreifen, komme ihm noch nicht zu.<sup>41</sup> Ein im Grunde kontemplatives Verhalten gegenüber der Gesellschaft war damit tendenziell von vornherein angelegt. Mit dem Durchsetzen der „wissenschaftlichen Richtung“ seit Anfang der 90er Jahre wurde dies innerhalb der F.W.V. zur dominierenden Einstellung, so daß Loewenson im Jahre 1908, wenige Zeit nach seinem Eintritt in die Vereinigung, konstatieren konnte, daß die gegenwärtige Tendenz der F.W.V. darin bestehe, „die Kultur der *Vielen* durch die Kultur der *Einzelnen* nach und nach herbeiführen zu wollen: durch Vertiefung der Weltanschauung, durch Entwicklung der Persönlichkeit“.<sup>42</sup>

Nur scheinbar paradox ist es, daß der spätere Expressionist Loewenson diese Orientierung der F.W.V. seinerzeit als durchaus zeitgemäß empfand. Den unübersehbaren Trend zur Vereinzelung sah er bedingt in der damaligen gesellschaftlichen Situation. Ihm erschien seine Zeit „kulturell zerfahren“, „klare Gegensätze, leicht findbare Richtlinien“ seien anhanden gekommen. „Wem soll der Unbefangene, der in Reinkultur weder Orthodoxe noch Cyniker noch Kantianer noch Machianer noch Stubengelehrter noch roter Fanatiker noch Aristokrat noch Volksparteiler noch Mathematiker noch Ästhet noch Atheist noch Mystiker noch Kämpfer für die Wahrheit noch Feind der genetischen Methode ist – wem soll der Unbefangene sich anschließen!“<sup>43</sup>

Der Drang des künstlerisch ambitionierten, vor allem der Philosophie zugelegten Loewenson nach Aktivität äußerte sich bei diesem Orientierungsverlust nur unbestimmt als Sehnsucht nach „Lebensintensität“.<sup>44</sup> Dem Bereich des Gei-

39 Eine Liste aller seit Bestehen der F.W.V. bis einschließlich zum Jahr 1908 gehaltenen Vorträge findet sich im F.W.V.er Taschenbuch auf den Seiten 107-126.

40 Von den späteren Mitgliedern des „Neuen Clubs“ wurden folgende Vorträge gehalten: Kurt *Hiller*: 1906: „Die Judenfrage“; „Wortkunst“; 1907: „Selbstmord und Strafrecht“; 1908: „Über das Problem der Kritik“; „Über Darwinismus in seinen letzten Folgen“. – Erwin *Loewenson*: 1908: „Die 5 Bücher Moses, ein Zahlengebäude“. – John *Wolfsobn*: 1908: „Zur Wertung der Philosophie“. – Hans *Davidsohn*: 1908: „Der moderne Baustil“.

41 Vgl. Berg, R.: Die Stellung der F.W.V. zur Wissenschaft. A.a.O. Tb. S. 49. und Leander, Stellung der F.W.V. zur Politik. A.a.O. Tb. S. 56.

42 Loewenson, E.: Der F.W. V.er Gedanke. In: Sheppard. Schriften. Bd. 2. S. 283.

43 Loewenson, E.: Der F.W.V.er Gedanke. In: F.W.V.er Taschenbuch. A.a.O. S. 29f.

44 Vgl. ebd.: S. 25. u. S. 28.

stigen galt dabei das Hauptaugenmerk. Aus einem solchen Gesichtswinkel bestimmte Loewenson die Rolle der Wissenschaft als „Stimulanz zum Leben“. Diese Rolle, fand er, konnte sie spielen, indem sie beitrug, die Orientierung im Leben zu erleichtern, indem sie zu einer „Weltanschauung“ verhalf.<sup>45</sup> Nach seiner Ansicht galt es, einen Kampf zu führen vor allem „gegen die desperate Ziellosigkeit und den tief erlebten Nihilismus gerade der Edlen im Geiste; gegen die Impotenz der Skeptiker um jeden Preis; gegen die träge Flucht vor neuen Weltanschauungsproblemen; und gegen die glanzlose Apathie höchstkultivierter Einsiedler-Menschen“.<sup>46</sup>

Mit dieser Problemsicht konnte Loewenson auf Verständnis bei seinen Freunden stoßen. Ihnen präsentierte sich die Universität – für sie der wichtigste Bereich, in dem sie gesellschaftliche Realität konkret erfuhren – als komplizierte Sphäre, in der die Orientierung nicht leicht fiel. Neben einer Wiege modernen wissenschaftlicher Erkenntnis war sie als staatliche Instanz vor allem auch Vermittlerin der herrschenden Ideologie, einer Ideologie, die zwar apologetisch und affirmativ in ihrer Haupttendenz, keineswegs aber einheitlich war. So unterschiedlich wie die Provenienz ihrer Schöpfer waren die Ideen, die diese Ideologie mitprägten. Mittelbaren Niederschlag fand dies in den Parteiungen, die sich innerhalb der Studentenschaft bildeten. Studentsein schloß Parteimitgliedschaft ein.

Loewenson und seine Freunde wandten sich der liberalen F.W.V. zu, weil sie wenigstens unvoreingenommene Kenntnisaneignung zusicherte und uneingeschränkte Möglichkeiten zu bieten schien, sich geistig zu entfalten.

Darüber hinaus wußten die künftigen Organisatoren des „Neuen Clubs“ aber auch die Vorteile zu schätzen, die der relativ hohe Organisationsgrad der F.W.V. bot. Loewenson beispielsweise sah den besonderen Wert dieser speziellen Organisationsform darin, daß sie „Problem-Menschen“ wie seinesgleichen durch entsprechende Veranstaltungen Gelegenheit zum Austausch bot. Auf diesem Wege sei es möglich, der Gefahr zu entgehen, „intellektuelle Inzucht zu treiben und sich wertvoller Gedankenzufuhr von außen zu verschließen.“<sup>47</sup> Außerdem sei, so meint er, der geistige Austausch, Polemik natürlich eingeschlossen, hervorragende Gelegenheit, sich im Streit der Meinungen selbst zu gestalten.<sup>48</sup> Er war in die F.W.V. mit der Hoffnung eingetreten, sich dort in „anständiger Gesellschaft“ ungehindert entfalten zu können. Denn nur in anständiger Gesellschaft lohne es sich, „Einsiedler“ zu sein. Ein Mensch zu sein, der seine

45 Ebd.: S. 31f.

46 Ebd.: S. 33.

47 Loewenson, E.: Der F.W.V.er Gedanke. In: F.W.V.er Taschenbuch. A.a.O. S. 27.

48 Ebd.: S. 28.

eigenen Werte hat.“<sup>49</sup> Den Zweck des Organisierens sah er also darin, die universelle Entfaltung des Individuums zu gewährleisten. Dahinter stand die Illusion, die „Freiheit“, die Integrität des Intellektuellen in einer den einzelnen nivellierenden Gesellschaft wenigstens auf Umwegen bewahren zu können.

#### IV.

Existierte ein innerer Zusammenhang zwischen dieser Illusion und den Idealen der F.W.V. – die Erfahrung der Realität der Vereinigung bewirkte allmählich eine weitreichende Desillusionierung bei Loewenson und seinen Gesinnungsgenossen, die sie letzten Endes in den Gegensatz zur F.W.V. brachte. In seiner im Juli 1908 in den „Monatsberichten der F.W.V.“ veröffentlichten Schrift „Der F.W.V.er Gedanke“ warf Loewenson der F.W.V. Mangel an Konsequenz bei der Behauptung ihrer Sonderstellung an der Berliner Universität vor. Dabei kreidete er ihr vor allem an, daß sie, bestimmte Gebräuche und Gepflogenheiten im Vereinsleben betreffend, den Couleurverbindungen anscheinend immer weniger nachstehn wollte. Dieser „Wille zur Gleichheit“, die „Unfähigkeit zu einer eigenherrschenden Zweckbestimmung“<sup>50</sup> setzte die F.W.V. nach seiner Ansicht außerstande, für ursprünglich deklarierte Ziele noch wirksam eintreten zu können. Von diesen Voraussetzungen her mußte es den Vereinsmitgliedern unmöglich werden, „für die Freiheit der Wissenschaft leidenschaftlich-begeistert einzutreten“, sie „politisch zu befreien von dem Druck der Regierung und Kirchen“ und sie vor den „Zunftgelehrten“ zu verteidigen.<sup>51</sup> Im Bestreben der F.W.V. nach Anpassung erkannten Loewenson und seinesgleichen das System einer gesamtgesellschaftlichen Entwicklung. Sie entdeckten darin ein „Prinzip“, von dem sie „die Welt“ beherrscht sahen: „das der Uniformierung. Demokratie in des Wortes stumpfsinnigster Bedeutung.“<sup>52</sup>

Diese Desillusionierung hatte jedoch nicht zu Folge, daß der Anspruch auf autonomes geistiges Schöpfertum preisgegeben wurde. Im Gegenteil: In der Überzeugung, nur „für Utopien“ lohne es sich, „einen Finger zu rühren“<sup>53</sup>, wurde er nachdrücklich gerade unter den gegebenen Umständen geltend gemacht. In dem Maße, wie die künftigen Clubmitglieder ihre Illusionen über den bürgerlichen Liberalismus aufgaben, der sich ihnen in der F.W.V. in praxi prä-

49 Ebenda.

50 Loewenson, E.: Der F.W.V.er Gedanke. In: Sheppard. Schriften. Bd. 2. S. 285.

51 Ebd.: S. 286.

52 Ebd.: S. 284.

53 Vgl. ebd.: S. 287: „... ich stehe dennoch sogar auf dem Standpunkt: *Nur für Utopien lobnt es sich, einen Finger zu rühren!*“ – eine Äußerung, die Loewenson im dargestellten Zusammenhang macht.



sentierte, erschienen ihnen Schlagworte der bürgerlichen Emanzipationsbewegung der Vergangenheit wie ‚Gleichheit‘, ‚Demokratie‘ desavouiert. Sie bemäntelten die Nivellierung des Individuums: ‚Gleichheit‘, ‚Demokratie‘ wurden als Uniformität, als Formen der Entfremdung empfunden, als unverträglich mit „Originalität, Individualität, schöpferische(m) Geist“<sup>54</sup>. In dem aus dieser Einsicht erwachsenen Individualismus, in der unverkennbaren Tendenz zu Antidemokratismus und Aristokratismus ist letztlich nichts anderes als ein Aufbegehren gegen erkannte Schranken zu sehen.

Diese Einstellung gab der Auseinandersetzung dieser Fraktion mit ihrer geistigen Umgebung die entscheidenden Impulse. Als Form dafür dienten in erster Linie die schon erwähnten „Beigaben“ zu den „Monatsberichten der F.W.V.“. Deren viertes im März 1909 erschienenes Exemplar enthielt ausschließlich Beiträge der späteren Gründer des „Neuen Clubs“. Sie behandelten vorrangig philosophische und philosophisch-künstlerische Themen. Wie ein roter Faden zog sich durch alle diese Abhandlungen die Auseinandersetzung mit Fragen der Weltanschauung. Hatte u. a. gerade das Bedürfnis nach einer Weltanschauung die Mitglieder dieser Fraktion in die Nähe der F.W.V. gebracht, so wurden nun im ganz anders akzentuierten Verständnis dessen, was Weltanschauung zu sein habe, entscheidende Divergenzen zwischen ihnen und der Vereinigung sichtbar.

Programmatische Reden und Aufsätzen zufolge wurde in der F.W.V. „Weltanschauung“ mehr oder weniger identisch gesehen mit einer Überschau über alle Wissensgebiete mit der Erkenntnis ihres „mannigfaltigen Zusammenhanges“<sup>55</sup>. Darin drückte sich eine objektivistische Grundhaltung aus. Das Schwergewicht lag zudem im Rezeptiven, auf „neuschöpferische wissenschaftliche Arbeit“ wurde bewusst verzichtet.<sup>56</sup> Das hatte bei der Beschäftigung mit Wissenschaft die Tendenz zum Eklektizismus zur Folge. In dem bereits zitierten Aufsatz Loewensons „Der F.W.V.er Gedanke“ bemängelt er, daß man in der F.W.V. unter „freier Wissenschaft“ einen „Mischmasch von Wissenschaften“ verstehe, und führte auch das darauf zurück, daß die F.W.V. ihren Anspruch auf Individualität preisgegeben hatte.<sup>57</sup>

Für Loewenson lag der „Wert der Wissenschaft“ in den „letzten ‚Erkenntnissen‘“. Das heißt: In jenem dunklen metaphysisch-mystischen Grundgefühl, das hierzulande mit dem Fremdwort ‚Weltanschauung‘ bezeichnet wird ...<sup>58</sup> Die

54 Wolfsohn, J.: Zur Wertung der Philosophie. In: Sheppard. Schriften. Bd. 2. S. 415.

55 Berg, R.: Die Stellung der F.W.V. zur Wissenschaft. In: F.W.V.er Taschenbuch. A.a.O. S. 47.

56 Ebd.: S. 45.

57 Loewenson, E.: Der F.W.V.er Gedanke. In: Sheppard. Schriften. Bd. 2. S. 285.

58 Loewenson, E.: Der F.W.V.er Gedanke. In: F.W.V.er Taschenbuch. A.a.O. S. 31f.

deutlich irrationalistische Komponente in diesem Begriff von Weltanschauung ist nicht zu übersehen. Irrationalismus wird zur Alternative für den abgelehnten Objektivismus, denn Objektivismus – eine vorgeblich wertfreie Sachlichkeit – und der daraus folgende Eklektizismus gaben dem Individualisten zu wenig Raum zu freier Entfaltung. Gerade wenn es um „Weltanschauung“ ging, durften aber individuellste Maßstäbe keine untergeordnete Rolle spielen. Der schöpferische, originelle Geist erhob Anspruch darauf, seine eigenen Werte zu setzen.

Aus einem solchen Gesichtswinkel wurde der Philosophie im Ensemble der Wissenschaftsdisziplinen eine besondere Rolle zugewiesen. John Wolfsohn schrieb in seinem im 4. Heft der „Beigaben“ veröffentlichten Beitrag „Zur Wertung der Philosophie“: „Der nichtphilosophische Forscher ist wesentlich *Sozialist*, er baut *auf* andere, er baut *für* andere.“ Waltendes Prinzip in der Philosophie sei dagegen „Persönlichkeit“. „Jeder Philosoph ist für sich eine *Persönlichkeit*, die frei ihre eigene, unumschränkte Herrschaft aufrichten will ... er steigert sein Selbst zur höchsten Intensität, sein Ich wird das Kriterium für die Wertung aller Nicht-Ichs.“<sup>59</sup> Weltanschauung bedeutete von diesem Standpunkt aus weniger Wissen (verstanden als rationale, auf diskursivem Wege gewonnene Erkenntnis) sondern vielmehr intensives Erleben der „Welt“ durch ein autonomes Ich. Größtmöglicher Wahrheitsgehalt war identisch mit der größtmöglichen Intensität dieses Erlebens. Den vom „Wissenschaftsbetrieb“ aufgesogenen „Gelehrten“, der Wissenschaft als „Tatsachen sammelnde, Materialien aufhäufende, positivistische Tätigkeit“<sup>60</sup> betrieb, wurde die Fähigkeit zur „Intensität Weltanschaulichen Erlebens“<sup>61</sup> abgesprochen.

Verstand man Wissenschaft auf eine solche Weise, so mußte „diejenige Denkmethode, die den größtmöglichen Grad von Wahrheit erreicht“, als die in Wahrheit „unwissenschaftlichste aller Denkmethode“ erscheinen.<sup>62</sup>

## V.

Eine angemessene Wertung dieser Positionen sollte sich nicht in der Feststellung ihres subjektiv-idealistischen, agnostizistischen, irrationalistischen Charakters erschöpfen. Es darf nicht übersehen werden, daß diese Haltung zugleich entschiedene Abkehr von einem geistigen Beamtentum bedeutete, das sich damals an den preußischen Hochschulen breit machte. Die Universität erschien diesen jungen sich nach sinnerfüllender geistiger Tätigkeit sehnenenden Intellektu-

59 Wolfsohn, J.: Zur Wertung der Philosophie. In: Sheppard. Schriften. Bd. 2. S. 414.

60 Hiller, K.: Aus den Gesprächen vom lachenden Leben. In: Sheppard. Schriften. Bd. 2. S. 413.

61 Wolfsohn, J.: Zur Wertung der Philosophie. In: Sheppard. Schriften. Bd. 2 S. 413.

62 Ebd. S. 415.

ellen unter diesen Umständen als „eine mechanistische Werkstatt, in der keiner mehr die großen Zusammenhänge bedenkt, keiner mehr den Sinn und das letzte Ziel seiner Handwerkstätigkeit weiß“.<sup>63</sup>

Daß ein von den Ideen Nietzsches beeinflusstes lebensphilosophisches Konzept, wie es Georg Simmel vertrat, hier auf Resonanz stieß, ist kaum verwunderlich. Nahm es doch im Gegensatz zu Anschauungsweisen wie dem „materialistischen Monismus“ (gemeint ist hier ein Materialismus mechanistischer Prägung), der „Erkenntniskritik“, dem „naturwissenschaftlichen Positivismus“, dem „Historismus“, die im „Wissenschafts-Betrieb“ der preußischen Universität vorherrschend waren und die von den Gründern des „Neuen Clubs“ als unschöpferisch verworfen wurden,<sup>64</sup> den Standpunkt des „Universalen“<sup>65</sup> ein. Mit seinem lebensphilosophischen Denkansatz hatte Simmel positivistisch-agnostizistische und mechanistische Anschauungsweisen scheinbar überwunden. Die Bedeutung, die der Hochschullehrer Georg Simmel für die geistige Entwicklung eines Großteils der Clubmitglieder hatte, läßt sich kaum bestreiten.

Die vorhandenen Dokumente legen davon ein beredtes Zeugnis ab. Für die Gründer des „Neuen Clubs“ verkörperte Simmel, dessen Vorlesungen und Seminare sie rege besuchten, die Alternative zur Spezies des „Fachphilosophen“<sup>66</sup>. Aus ähnlichen Zusammenhängen ist auch der immense Einfluß der Ideen Friedrich Nietzsches und Sigmund Freuds auf das Denken dieser jungen bürgerlichen Intellektuellen erklärbar. Besonders durch deren kulturkritische Implikationen waren sie wesentlich mit daran beteiligt, die geistigen Positionen in diesem Kreise in der hier geschilderten spezifischen Weise auszuprägen.

Förderlich wurden diese geistigen Positionen in erster Linie der Kunst. Die Gleichsetzung der Erkenntnis mit der Intuition bedeutete eine Aufwertung des künstlerischen Produktionsprozesses. Symptomatisch für die hohe Wertschätzung des Künstlerischen in jenem Studentenkreis war schon die teils essayistische, teils dichterische Form, in der ihre Beiträge in den „Beigaben“ verfasst waren (Hillers „Gespräch vom lachenden Leben“ beispielsweise waren in Form und Diktion den Dialogen Platons nachgebildet). In seinem Aufsatz „Andeutungen zur Kunst“ hielt Erich Unger fest: „Die Erkenntnis besteht nicht so sehr in dem (durch Worte formulierbaren) *Resultat* des logischen Denkprozesses, aber auch keineswegs in dem *Resultat* einer philosophischen Offenbarung, als

63 Loewenson, E.: Die Décadence der Zeit und der „Aufruf“ des „Neuen Clubs“. In: Sheppard. Schriften. Bd. 1. S. 197.

64 Vgl. Loewensons Polemik gegen die genannten „Wissenschaftsdisziplinen“ in seiner [Rede] anlässlich der Clubgründung. In: Ebd.: S. 197ff.

65 Ebd.: S. 196.

66 Loewenson, E.: Die Décadence ... In: Sheppard. Schriften. Bd. 1. S. 196.

vielmehr in dem psychischen Zustande des Vorgangs dieser Offenbarung selber. Nur solange dieser Zustand der sogenannten Intuition andauert, ist ‚Erkenntnis‘ vorhanden. Sobald er aufgehört hat, ist Taubheit eingetreten und eine Unmöglichkeit zu erkennen.“<sup>67</sup> Nach Ansicht Ungers waren „abgeschlossene Resultate“ nicht das Ziel der „ganzen Geistestätigkeit“. Er betonte damit das Tätige im Erkennen. Erkennen in diesem Sinne, auf der Basis der „Intuition“, war für ihn „wesensgleich mit dem künstlerischen Produktionsprozeß“.<sup>68</sup>

In ihrer Grundtendenz war diese Anschauungsweise subversiv. Am Ende ging es nämlich darum, ein in sich geschlossenes, statisches Weltbild in Frage zu stellen, zu sprengen, um auf diesem Wege bürgerliche Sekurität zu erschüttern. Die Betonung des Tätigkeitsaspekts in der Erkenntnis implizierte zudem Angrenzung nach einer ganz bestimmten Seite hin: „Wenn wir nämlich gleichfalls den ‚letzten Erklärungen‘ auszuweichen entschlossen sind,“ so Loewenson in den Varianten zu seiner aus Anlaß der Gründung des „Neuen Clubs“ verfaßten Rede, „gehen wir dennoch nicht Hand in Hand mit Diesen (sc. Aestheten und Skeptikern). Wo wir uns ‚Weltbilder‘ zusammenfügen, da glauben wir gar nicht (wie Nietzsche meinte) Probleme *gelöst*, sondern wirklich nur: richtig *fixiert* zu haben; ‚richtig‘, das heißt für uns: im Einklang mit unsern andern Problemen; so daß mit der – freilich unerfahrbaren – Antwort auf *eine* Frage zugleich Millionen andre Fragen beantwortet wären. Jede neue Erkenntnis ist ein neues Rätsel, jedes gefundene ‚Gesetz‘ ein neues Wunder, das den Weltvorgang nicht vereinfacht sondern kompliziert und neue Verlegenheiten heraufbeschwört; wir können nichts als feststellen, *worin* die Rätsel bestehen. Wir formulieren *Geheimnisse*, und je näher wir ihnen kommen, je mehr wir sie erkennen, um so weniger – aber um so merkwürdiger und größer, um so fremder und geheimnishafter werden sie uns, die Geheimnisse, bis zuletzt ein einziges Ungeheuer von Unheimlichkeit überall, aus jedem Ding und dort, wo keine Dinge sind, seine unnennbaren Augen uns zudrehen wird.“<sup>69</sup>

Das Ausweichen vor „letzten Erklärungen“ schloß hier nicht das Bemühen aus, „Welt“ zu deuten. Der Ablehnung verfielen allein „Weltbilder“, in denen alle Probleme gelöst erschienen und die im krassen Widerspruch zu Lebensgefühlen der Verunsicherung und Disharmonie standen. Eine konsequent um Schöpfertum bemühte Haltung führte dagegen zur Suche nach neuen Möglichkeiten der Authentizität bei der geistigen Aneignung von Realität, die nicht allein in den Grenzen des Gegenständlichen, des empirisch unmittelbar Erfäßbaren

67 Unger, E.: Andeutungen zur Kunst. In: Sheppard. Schriften. Bd. 2. S. 405.

68 Ebenda.

69 Loewenson, E.: Die Décadence ... (Aus den Varianten) In: Sheppard. Schriften. Bd. 1. S. 206.

gesehen wurde. Der Rahmendes rein diskursiven Denkens wurde dabei gesprengt und das Offene im menschlichen Erkenntnisprozeß hervorgehoben – visionär war der Blick auf die Dialektik realer Lebensprozesse gerichtet. Solchermaßen imstande, „die Dinge des Daseins mit dem Blick des *Verstehens* zu durchglühn“<sup>70</sup>, erhob der Künstler-Intellektuelle Anspruch auf die exponierteste Stellung innerhalb der Gesellschaft. Er verstand sich als Avantgardist, dem es – durch das Aufbrechen geistiger Erstarrung – gelungen war, einen kontemplativen Standpunkt wie den des *l’art pour l’art* zu überwinden.

[aus: Wissenschaftliche Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin, Gesellschaftswissenschaftliche Reihe Jg. 36, 1987, H. 7, S. 607-615]

70 Ebd.: S. 187.

## Zur Geschichte der Freien Wissenschaftlichen Vereinigung

Michael Buchholz

Einigkeit, Recht, Freiheit!  
Wahlspruch der F.W.V.

### I.

Zum 50. Jubiläum ihrer Gründung veröffentlichte die liberale Studentenverbindung ‚Freie Wissenschaftliche Vereinigung an der Berliner Universität‘ 1931 ihr zweites Taschenbuch, zu einer Zeit, in der die Weimarer Republik ihre ersten unübersehbaren Auflösungstendenzen zeigte. Im März 1930 wurde das erste Präsidialkabinett unter Reichskanzler Brüning gebildet. Die Weltwirtschaftskrise mit ihren negativen Auswirkungen auf Deutschland seit dem Winter 1929/30 hatte zu einer Radikalisierung der Kräfte auf der linken wie rechten Seite des politischen Spektrums geführt. Die Reichstagswahlen vom 14. September 1930, bei denen die Nationalsozialisten die Zahl ihrer Mandate von 12 auf 107 steigern konnten, verschafften der NSDAP den entscheidenden politischen Durchbruch.<sup>1</sup>

In Preußen dagegen regierte noch eine von der SPD geführte Koalition aus Deutscher Demokratischer Partei (DDP) bzw. Deutscher Staatspartei und Zentrum unter dem Ministerpräsidenten Otto Braun. Die politische Rechte versuchte mit Unterstützung der KPD im Frühjahr 1931 eben diese Koalition durch ein Volksbegehren und einen Volksentscheid über die sofortige Auflösung des preußischen Landtags aus den Angeln zu heben, ein Vorhaben, das aber scheitern sollte.<sup>2</sup> Zur selben Zeit führte Bernhard Weiß, der Polizeivizepräsident von Berlin und ehemalige aktive Bundesbruder der F.W.V., einen erbitterten Kampf gegen Joseph Goebbels, den nationalsozialistischen Gauleiter von Berlin. Weiß versuchte die Straßenschlachten zwischen SA und Roter Front mit polizeilichen Mitteln, bisweilen unter persönlichem Einsatz, zu unterbinden und überzog Goebbels mit Prozessen; seit 1927 eröffnete er 104 Verfahren gegen Mitglieder der NSDAP, bei denen in 63 Fällen Goebbels selbst betroffen war. Goebbels

1 Eberhard Kolb: Die Weimarer Republik, 3. überarb. u. erweit. Aufl., München 1993, S. 107ff; Manfred Funke: Republik im Untergang. Die Zerstörung des Parlamentarismus als Vorbereitung der Diktatur. In: Karl Dietrich Bracher u.a. (Hg.): Die Weimarer Republik 1918-1933. Politik - Wirtschaft - Gesellschaft, Düsseldorf 1987, S. 506ff.

2 Kolb, a.a.O., S. 129.

rächte sich als Herausgeber des Propaganda-Blattes *Der Angriff* mit infamen Beleidigungen („Isidor Weiß“) und antisemitischen Artikeln und Karikaturen gegen ihn und die Juden als Gruppe. Was der Volksentscheid nicht schaffte, gelang dann dem „Preußenschlag“ des Reichskanzlers von Papen: die Beseitigung der demokratisch gewählten Regierung Preußens am 20. Juli 1932. Weiß musste 1933 fliehen und emigrierte über Prag nach London.<sup>3</sup>

Diese für die Geschichte der Weimarer Republik und die deutsch-jüdische Geschichte so wichtige Persönlichkeit gehört durch ihren unerschrocken und mutig geführten Kampf gegen die beginnende nationalsozialistische Barbarei sicherlich zu den herausragenden ehemaligen Mitgliedern der Freien Wissenschaftlichen Vereinigung. Diese wurde im Jahr 1881 gegründet, um den sich bildenden antisemitischen ‚Verein deutscher Studenten‘ (V.d.St.) zur Zeit der sogenannten konservativen Wende in der Politik Bismarcks, der Antisemiten-Petition und des die Studenten polarisierenden Streits zwischen den Historikern Treitschke und Mommsen eine liberale und anti-antisemitische Alternative entgegenzusetzen. Sie gehört damit zu den ersten Abwehrvereinen gegen das jüdenfeindliche Klima, gegen Diskriminierungen und Verleumdungen von Juden im Kaiserreich.<sup>4</sup>

Aber nicht nur der deutsch-liberale Anti-Zionist Bernhard Weiß (1880-1951), auch andere ehemalige Mitglieder der F.W.V. rücken in den Fokus einer noch ausstehenden systematischen Beschäftigung mit der Vereinsgeschichte. Da wäre zunächst Franz Oppenheimer (1864-1943) zu nennen, der ‚Nationalökonom‘ und Doktorvater des späteren Bundeskanzlers Ludwig Erhard, der ein Semester in der Anfangszeit der Vereinigung Mitglied war und sich, im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts zionistisch orientiert, nach 1913 wegen eines „jüdischen Chauvinismus“ für etliche Jahre aus der zionistischen Bewegung zurückzog.<sup>5</sup> Oder der Strafverteidiger Alfred Apfel (1882-1940), der den Maler George Grosz in einem Prozess wegen angeblicher Gotteslästerung verteidigte, und der zusammen mit den Anwälten Alsberg, Olden und Rosenfeld die Interessen Carl

3 Werner T. Angress: Bernhard Weiß – A Jewish Public Servant in the Closing Years of the Weimar Republic. In: Jüdisches Leben in der Weimarer Republik, hg. v. Wolfgang Benz u.a., Tübingen 1998, S. 49, 57-61; Dietz Bering: Kampf um Namen. Bernhard Weiß gegen Joseph Goebbels, Stuttgart 1991, S. 33f. In der Chronik des Taschenbuchs von 1908 (TB'08) sind für Weiß im Jahr 1902 unter der Rubrik Politik/Sozialpolitik zwei Vorträge verzeichnet: über ‚Liberalismus‘ und ‚Volkswirtschaftliche Zeit- und Streitfragen‘.

4 Zum politischen Kontext und zur studentischen ‚Judenfrage‘ siehe die Studie von Norbert Kampe: Studenten und ‚Judenfrage‘ im Deutschen Kaiserreich. Die Entstehung einer akademischen Trägerschicht des Antisemitismus, Göttingen 1988.

5 Franz Oppenheimer: Erlebtes, Erstrebtes, Erreichtes. Lebenserinnerungen, Düsseldorf 1964, S. 77f, 210ff.

v. Ossietzkys im sogenannten ‚Weltbühne‘-Prozess vertrat.<sup>6</sup> Oder der heute weniger bekannte Rechtsanwalt, Theaterkritiker und Schriftsteller Richard Otto Frankfurter (1873-1953), der im Jahr 1918 die DDP mitbegründete und im Jahr 1928 kurzzeitig als ihr Abgeordneter im Reichstag saß.<sup>7</sup> Oder Erich Simon (1880-1953) und Leopold Samolewitz (1883-1959), die beide den Weg in den ‚Verband nationaldeutscher Juden‘ fanden. Letzterer konnte 1939 nach Palästina flüchten, der andere war 1932 Präsident des Bundes der F.W.V.en, Regierungsdirektor im Statistischen Reichsamt sowie Mitglied der DDP. Nach dem Krieg beteiligte er sich in Berlin am Neuaufbau der Jüdischen Gemeinde und war Vorsitzender ihrer Repräsentantenversammlung.<sup>8</sup>

Als weitere wichtige Gestalt dieser natürlich nicht vollständigen Liste sei der politische Aktivist, Publizist, Schriftsteller und Kritiker Kurt Hiller (1885-1972) erwähnt. Zusammen mit dem Dichter Hans Davidsohn (1887-1942), alias Jakob van Hoddis, den Philosophen Erich Loewenson (1888-1963) und Erich Unger (1887-1950) u. a. verließ er im Jahr 1908/09 die F.W.V., um den ‚Neuen Club‘ zu gründen, eine für den literarischen Frühexpressionismus wichtige Vereinigung, die bis 1914 existierte.<sup>9</sup> Von dieser Sezession und der ihr vorausgehenden wohl heftigen Debatte in der F.W.V. ist im Taschenbuch von 1931 (TB’31) in der Vereinschronik unter dem Jahr 1908 lediglich Folgendes vermerkt:

- 6 Deutsche Juristen jüdischer Herkunft, hg. v. Helmut Heinrich u.a., München 1993, S. 154, 660; Alfred Apfel: Behind the Scenes of German Justice. Reminiscences of a German Barrister 1882-1933, London 1935. Zu Apfel siehe auch in der Chronik des TB’08 die Eintragungen zum 15./16. Juli 1901 – der dort erwähnte „Präside“ ist Apfel –, zum 15. Nov. 1901 und zum 3. März 1902. Vgl. Apfel, a.a.O., S. 13ff.
- 7 Biographisches Handbuch der deutschsprachigen Emigration nach 1933, Bd. I: Politik, Wirtschaft, Öffentliches Leben, München u.a. 1980, S. 190; Walter Tetzlaff: 2000 Kurzbiographien bedeutender deutscher Juden des 20. Jahrhunderts, Lindhorst, 1982, S. 85; Joseph Walk: Kurzbiographie zur Geschichte der Juden 1918-1945, München u.a. 1988, S. 98. Siehe TB’08 in der Chronik zu den Jahren 1894 (Frankfurter ist erster Vorsitzender) und 1896.
- 8 Matthias Hambroek: Die Etablierung der Außenseiter. Der Verband nationaldeutscher Juden 1921-1935, Köln u.a. 2003, S. 134, 414, 700, 705, 710. Erich Simon ist mit mehreren Vorträgen in der Chronik des TB’08 vertreten, Samolewitz mit einem Vortrag über ‚Zionismus‘ im Jahr 1905 (Philosophie/Theologie).
- 9 Siehe hierzu die verdienstvolle Publikation von Richard Sheppard: Die Schriften des Neuen Clubs 1908-1914, 2 Bde., Hildesheim 1980/83. Zu Hiller: Kurt Hiller: Leben gegen die Zeit. Erinnerungen, [Logos/Eros], Reinbek 1969/1973; sowie die ‚Schriften der Kurt Hiller Gesellschaft‘. Der erste Band erschien 2001; Juliane Habereeder: Kurt Hiller und der literarische Aktivismus. Zur Geistesgeschichte des politischen Dichters im frühen 20. Jahrhundert, Frankfurt/M./Bern 1981. Zu Davidsohn siehe Regina Nörtemann: Jakob van Hoddis. Dichtungen und Briefe, Zürich 1987. Hier publiziert der Brief des F.W.V.ers Carl Rosenthal an Davidsohn vom 31.12.1908, siehe S. 227f, 540. Zu Loewenson: Hans Tramer: Berliner Frühexpressionisten. Leben und Schaffen von Erwin Loewenson (mit einer autobiographischen Betrachtung Loewensons von 1941). In: Bulletin des Leo Baeck Instituts 6 (1963), S. 245-264. Zu Unger: Erich Unger: Politik und Metaphysik, Würzburg 1989, und Erich Unger: Vom Expressionismus zum Mythos des Hebräertums. Schriften von 1909 bis 1931, Würzburg 1992; jeweils hg. v. Manfred Voigts.



Auseinandersetzung der „korporativen“ und der „intellektuellen“ Richtung innerhalb der F.W.V. Berlin. Die F.W.V. Berlin lehnt die Form eines intellektuell-literarischen Klubs ab und bleibt beim Charakter einer studentischen Verbindung.

Zuletzt sei der aus Böhmen stammende Chemiker und Philosoph Max Steiner (1884-1910) genannt, mit Kurt Hiller „behalbfreundet“, Mitschüler von Max Brod und Felix Weltsch an der Prager Piaristen-Volksschule, ihm widmete Theodor Lessing eine Kurzbiographie in seinem Buch ‚Der jüdische Selbsthaß‘.<sup>10</sup> Steiner verfasste zwei Bücher und zog es vor, aus philosophischen Gründen – so Hiller – den Freitod zu wählen.<sup>11</sup>

## II.

Der wissenschaftlichen Erforschung der Geschichte der F.W.V. und ihrer Mitglieder waren bisher wegen der nur partiellen Verfügbarkeit der Quellen gewisse Grenzen gesetzt. Die Taschenbücher von 1908 und 1931, die Universitätsakten der HU Berlin und die von der Vereinigung herausgegebenen *Monatsberichte* stellen die Hauptquellen zur Erforschung der F.W.V. dar, hinzuzuzählen sind Autobiographien und Briefe von ehemaligen Mitgliedern.

Die Universitätsakten über die F.W.V. enthalten in der Hauptsache Mitgliederlisten und verschiedene Versionen der Statuten, darunter die als Heft gedruckte Satzung von 1912.<sup>12</sup> Die Vereinigung hatte seit dem Jahr 1887 *Monatsberichte der Freien Wissenschaftlichen Vereinigung an der Universität Berlin* bzw. *Monatsberichte des Bundes Freier Wissenschaftlicher Vereinigungen* veröffentlicht, in denen allgemeine Vereinsnachrichten (Geschäftliches, Personalien, Informationen über Prüfungen, Niederlassungen, Anstellungen, Ämter, Vorträge, Familiäres sowie über Veröffentlichungen der Mitglieder) verbreitet wurden. Außerdem enthalten sie kleine Beiträge unterschiedlicher Art von einzelnen Bundesbrüdern. Diese *Monatsberichte* haben sich bis auf einige Lücken im Leo Baeck Institut New York erhalten, deren Mikroverfilmung möglicherweise für das Jahr 2007/8 zu erwar-

10 Theodor Lessing: *Der jüdische Selbsthaß*, München 1984 (zuerst 1930), S. 132-151. Diese Kurzbiographie ist allerdings von zweifelhaftem historischen Wert.

11 Es war auch Hiller, der einen mit einer biographischen Einleitung versehenen Nachlassband herausgab. Kurt Hiller (Hg.): *Max Steiner. Die Welt der Aufklärung. Nachgelassene Schriften*, Berlin 1912. Zu Steiner: Kurt Krolop: *Ein Prager Frondeur in Berlin: Max Steiner*. In: Margerita Pazi / Hans Dieter Zimmer (Hg.): *Berlin und der Prager Kreis*, Würzburg 1991, S. 81-100. Zu Steiner siehe Hiller, a.a.O., 1969, u.a. S. 65.

12 Humboldt Universität Berlin, Universitätsarchiv R/S Nr. 623, Bl. 242.

ten ist. Ebenfalls im LBI New York befindet sich ein Liederbuch der F.W.V aus dem Jahr 1931.

Was die Briefüberlieferung angeht, ist hier an erster Stelle der Briefwechsel von Kurt Hiller und Erwin Loewenson zu nennen. Hiller hatte sich im Oktober 1908 in München dem Militärdienst entzogen und war in die Schweiz gefahren. Um die F.W.V nicht durch diese Handlungsweise in Schwierigkeiten zu bringen, war er vorher aus der Vereinigung ausgetreten. Nachdem die rechtlichen und medizinischen Aspekte seiner Rückkehr nach Deutschland geklärt waren, betrieb er mehr oder weniger energisch seine Wiederaufnahme in die F.W.V.; diese Bemühungen sollten allerdings Ende Februar 1909 endgültig scheitern. Erwin Loewenson informierte ihn brieflich über die Vorgänge in der Vereinigung. Diese Briefe und Postkarten, die über Interna der F.W.V. aus dieser Zeit direkt informieren könnten, sind leider nicht mehr erhalten, dafür aber Briefentwürfe Loewensons und Gegenbriefe Hillers. Sie befinden sich im Deutschen Literaturarchiv in Marbach; die Briefentwürfe hat Sheppard publiziert.<sup>13</sup> Darüberhinaus ist der Briefwechsel Hillers mit ehemaligen Bundesbrüdern Ende der 60er, Anfang der 70er-Jahre zu erwähnen. Diese Briefe befinden sich im Besitz der Kurt Hiller Gesellschaft.<sup>14</sup> Zu den wichtigeren Autobiographien, die über die Zeitsituation und den Charakter der F.W.V. Aufschluss geben, kann auch die von Walter Grünfeld gerechnet werden (siehe unten).<sup>15</sup>

Es ist bisher noch wenig über die F.W.V. publiziert worden. Da der volle Zugang zu den Primärquellen bisher nicht möglich war, vermittelt auch die Sekundärliteratur nur ein uneinheitliches und fragmentarisches Bild der F.W.V. Kurt H. Jarausch und Norbert Kampe hatten für ihre Untersuchungen lediglich die Archivakten der Humboldt-Universität zur Verfügung, Peter Gust konnte zu-

13 Sheppard, a.a.O. Von den Briefen Hillers konnte Sheppard nur knappe Inhaltsangaben wiedergeben. Von Mitgliedern der F.W.V. hat Sheppard Beiträge aus den *Beilagen* zu den Monatsberichten veröffentlicht, die bisher schwer zugänglich waren: von Kurt Hiller, Erich Loewenson, Jakob van Hoddis, Erich Unger, Fritz Koffka, Gustav Koehler und John Wolfsohn.

Was das Stichwort Autobiographie angeht, können hier über Hiller, Apfel, Oppenheimer und Loewenson hinaus nur wenige weitere veröffentlichte oder bisher nicht veröffentlichte Quellen genannt werden: Leopold Friedberg: *Erinnerungen eines alten deutschen Juden*; Eduard Isaac: *Aus meinem Leben*; Leopold Samolewitz: *Poldi's memoirs und die Autobiographie von Simon Hayum* (alle LBI Berlin); Rahel Straus: *Wir lebten in Deutschland. Einnerungen einer deutschen Jüdin 1880-1933*, 3. Aufl., Stuttgart 1962.

14 Es handelt sich u.a. um den Briefwechsel zwischen Hiller und Max Auerbach bzw. Eduard Isaac. Der Hiller-Nachlass ist seit 2001 der Forschung zugänglich und wird von der Kurt Hiller Gesellschaft verwaltet.

15 Grünfelds Autobiografie ‚Rückblicke‘ ist im Internet im Rahmen des Gutenberg-Projekts verfügbar unter <http://www.gutenberg.org>.

sätzlich zu den Universitätsakten das TB'08 nutzen.<sup>16</sup> Keith H. Pickus schließlich lag zwar das TB'31, die Lebenserinnerungen von Simon Hayum und Eduard Isaac vor, aber nicht die Universitätsakten; die *Monatsberichte* werden von ihm erwähnt, aber nicht ausgewertet und sind auch nicht im Quellenverzeichnis vermerkt.<sup>17</sup>

Mit der in diesem Buch nun vorgelegten Publikation des Taschenbuchs von 1908 und Aufsätzen des Taschenbuchs von 1931 wird die Verfügbarkeit der Hauptquellen wesentlich verbessert, und damit die Forschung zu einer der wenigen liberalen Studentenverbindungen des deutschen Kaiserreichs und der Weimarer Republik erleichtert.

### III.

Zur näheren Darstellung des Selbstbildes, der „allgemeinen geistigen Grundhaltung“ der Vereinigung, lohnt zunächst ein Blick auf die Inhaltsverzeichnisse beider Taschenbücher. Die zentralen Aufsätze beinhalten die Themen Nation, Wissenschaft und Politik. Die Rede des Gründers der Vereinigung, Max Spangenberg, über die Ziele der F.V.W. und die von ihm vorgenommene Positionierung zur ‚Judenfrage‘, bilden eine Art Rahmung dieser Aufsätze. Die Herausgeber des TB'31 haben diese Grundstruktur beibehalten; sie signalisieren dadurch die bleibende Aktualität der zentralen Themen, was vielleicht überrascht, wenn man sich vor Augen hält, dass zwischen der Veröffentlichung beider Taschenbücher 22 Jahre – ein Weltkrieg, der Untergang des Kaiserreiches und die Gründung der Weimarer Republik – liegen. Freilich hat man die Aufsätze von 1908 über die Themen Nation, Wissenschaft und Politik durch die Beiträge anderer Verfasser ersetzt. Ebenso scheint sich in dem Wechsel der Themen Nation und Wissenschaft in der Reihenfolge eine Schwerpunktverschiebung anzudeuten. Diese Beobachtungen fordern zu einer näheren Betrachtung heraus.

16 Konrad H. Jarausch: *Students, Society and Politics in Imperial Germany. The Rise of Academic Illiberalism*, Princeton, New Jersey 1982. Siehe auch ders.: *Deutsche Studenten 1800-1970*, Frankfurt/M 1984. Norbert Kampe: a.a.O., und ders.: *Jews and Antisemites at Universities in Imperial Germany. II. The Friedrich-Wilhelms-Universität of Berlin: A Case Study on the Students „Jewish Question.“* In: *Leo Baeck Institute Yearbook* 32 (1987), S. 43-101. Peter Gust: *Studenten in der künstlerischen Avantgarde. Der ‚Neue Club‘ und die Freie Wissenschaftliche Vereinigung an der Berliner Universität.* In: *Wissenschaftl. Zeitschrift der Humboldt-Universität zu Berlin, Gesellschaftswissenschaftl. Reihe* 36 (1987) 7, S. 607-615.

17 Keith H. Pickus: *Jewish University Students in Germany and the Construction of a Post-Emancipatory Identity: 1815-1914*, Ann Arbor, Michigan 1993. Siehe auch ders.: *Jewish University Students in Germany and the Construction of a Post-Emancipatory Jewish Identity: The Model of the Freie Wissenschaftliche Vereinigung.* In: *Leo Baeck Institute Yearbook* 39 (1994), S. 65-81. Dieser Aufsatz (S. 66-78) entspricht im Wesentlichen der erstgenannten Publikation auf den Seiten 129-160. Zu den Monatsberichten siehe S. 148.

Bevor darauf eingegangen wird, sei noch kurz auf die ersatzlose Streichung zweier Beiträge hingewiesen.<sup>18</sup>

Zum einen handelt es sich um den Beitrag von Erwin Loewenson (‚Der F.W.V.er Gedanke‘). Es ist offensichtlich, dass Loewensons Ausführungen für eine Neuauflage des Taschenbuchs nicht mehr in Frage kamen, da er 1909 zusammen mit den „Intellektuellen“ aus der Vereinigung ausgetreten war.<sup>19</sup> Zum anderen um den Aufsatz von Jacob Rubin (‚Unsere Stellung zur Satisfaktion‘). Sein Eintreten für die unbedingte Satisfaktion hatte an Aktualität verloren, als im Jahr 1920 eine neue Bundessatzung in Kraft trat, in der die grundsätzliche Position der F.W.V.en zur Satisfaktion neu geregelt wurde. Felix Pick bedauert in seinem Beitrag (‚Die Zusammensetzung der F.W.V.‘), dass die unbedingte Satisfaktion viel zu lange beibehalten wurde. Im TB‘31 heißt es in der Chronik zum Jahr 1920:

Keine Waffengenugtung der F.W.V.en als Verbindungen, Freistellung der Waffengenugtung für den einzelnen F.W.Ver unter Bindung an eine in verschlossenem Brief abzugebende Ehrenerklärung, Forderung des allgemeinen Ersatzes der studentischen Waffengenugtung durch Ehrengerichtsbarkeit.

Der Diskussionsprozess in der F.W.V. über Ehrengerichtsbarkeit, Satisfaktion und Duell vor 1920 kann hier nicht dargestellt werden und muss einer künftigen Untersuchung vorbehalten bleiben.<sup>20</sup>

Nun zur Betrachtung der Hauptthemen der beiden Taschenbücher. Richard Berg, in Jutrosinskis Beitrag (‚Die Entstehung der Freien Wissenschaftlichen Vereinigung‘), als Mitgründer und Ideengeber gefeiert, ist im TB‘08 mit einem Artikel zum Verhältnis der F.W.V. zur Wissenschaft vertreten. Die Vereinigung führt schließlich in ihrem Namen das Attribut ‚wissenschaftlich‘, so dass die Erläuterung dieses Begriffes natürlich in allen Beiträgen der Mitglieder eine mehr oder weniger große Rolle spielt. Sieht man einmal von der im Vergleich zu Loewensons Ausführungen vielleicht bereits 1908 etwas altbacken wirkenden Sprache Bergs ab, so ergeben sich drei Grundgedanken. Wissenschaft als Einheit und universitas verstanden erfordert ein interdisziplinär ausgerichtetes Studium;

18 Ebenfalls nicht wieder abgedruckt wurde der Beitrag von Rosenberger (‚Was wir tun‘) und ersetzt durch Alfred Rothbergs Artikel ‚Die Hochschulpolitik der F.W.V.‘. Sein Beitrag fasst die Hochschulpolitik der F.W.V. zur Zeit der Weimarer Republik zusammen und behandelt ihr Verhältnis zur rechts orientierten Studentenschaft und deren Zielen.

19 Von Loewenson existiert ein unter demselben Titel ebenfalls 1908 verfasster weiterer Aufsatz, der in den *Monatsberichten* gedruckt wurde. Diesen hat Sheppard, a.a.O., 1983, S. 283ff publiziert.

20 Dazu auch Gust, a.a.O., S. 610. Zwischen Mitgliedern der F.W.V. und dem V.d.St. gab es in den 80er- Jahren zwei tödlich verlaufende Duelle, siehe TB‘08 zu den Jahren 1885 und 1888. Dazu Kampe, a.a.O., S. 129, 133.

die F.W.V. versucht durch die Veranstaltung von Vorträgen und Diskussionsabenden den Studenten vor „ödem Strebertum“ und „trockenem Brotgelehrten-tum“ zu bewahren. Zum Zweiten erhebt die Studentenverbindung nach Berg nicht nur nicht den Anspruch, das Mitglied vor einseitiger Fachausrichtung zu bewahren, sondern zielt mit ihren Aktivitäten auf eine umfassende Selbsterziehung des Studenten, die ihn befähigen soll, „zum Philosophen zu werden und sich eine Weltanschauung zu bilden“. Schließlich soll der Student durch objektive und sachliche Betrachtung der politischen, ökonomischen und sozialen Prozesse in Gesellschaft und Staat in die Lage versetzt werden, „freie Kritik und schöpferische Arbeit zu entwickeln“.

Der letzte Punkt spielt auch im Beitrag von Ernst Bein (F.W.V. und Wissenschaft) in TB'31 eine Rolle: Dort wird nicht nur die Befähigung zur Kritik, sondern auch Selbstkritik eingefordert. Im Vergleich zu Berg verzichtet der Verfasser aber auf kulturoptimistisches Pathos; er hat die Probleme einer liberalen Studentenverbindung im Deutschland von 1930/31 vor Augen und weiß sich in einer Minderheitenposition zwischen den politischen Extremen, „da man, kurz gesagt, die Menschen heute in hohem Maße nach ihrer Zugehörigkeit zu einer Klasse, Rasse oder Partei wertet, das Menschliche aber sehr niedrig im Kurs steht“. Das Ziel der F.W.V. sieht der Autor darin, den „ursprünglichen Sinn der Universität zu wahren und ihn zu erfüllen“, nämlich „wahre Wissenschaft“ zu betreiben. Dies ist aber nur möglich, wenn sich die Studenten innerhalb der Universität der politischen Betätigung enthalten, die nur insofern berechtigt ist, „als es sich um die Verteidigung der Freiheit der Wissenschaft handelt“. In dieser „Tendenz“ der F.W.V., studentische Hochschulpolitik unter den Primat der Wissenschaft zu stellen, sieht Bein die Einzigartigkeit seiner Verbindung im Verhältnis zu anderen Studentenverbindungen seiner Zeit, wobei er den Vorwurf gegenüber der F.W.V., sie sei ziellos und hyperrational, zurückweist. Quasi als Credo der F.W.V. formuliert Bein: „Wir wollen wissen, um zu handeln; denn wer wissend handelt, handelt richtig“. Dieses Wissen wird aber nicht durch Übernahme von Dogmen, Traditionsinhalten und Vorurteilen gewonnen, sondern dadurch, dass jeder F.W.V.er „seine Überzeugung rechtfertigen und prüfen (muß)“. Voraussetzung für kritische Debatten ist die durch die Vereinigung gewährleistete, heterogene Zusammensetzung der Mitgliedschaft – keine Bindung an Rasse, Klasse und Parteien – und das ausgesuchte Vortrags- und Veranstaltungsprogramm.

Dieses Programm der Vereinigung umfasst in den 27 Jahren von der Gründung bis 1908 im TB'08 ungefähr 550 Eintragungen zu den Themen Philoso-

phie und Theologie, Rechtswissenschaft, Politik und Sozialpolitik, Medizin und Naturwissenschaft, Literatur, Bildende Künste, Musik, Geschichte, Geographie und Technik. Im Durchschnitt fanden pro Semester 10 bis 11 Veranstaltungen statt, die hauptsächlich von aktiven Bundesbrüdern und Alten Herren getragen wurden, aber auch Ehrenmitglieder und externe Dozenten bestritten manche Vorträge, wie die Professoren Lasson, von Liszt, Virchow, Mendel, Förster als Ehrenmitglieder oder externe Vortragsredner wie die Professoren Lazarus, Dessoir, Wattenbach, Böckh, Philippson, Zunz und Geiger. Besonders zu erwähnen sind hier vielleicht der Nationalökonom Werner Sombart mit einem Vortrag über ‚Wirtschaft und Persönlichkeit‘ (Politik, Sozialpolitik 1901), der Sexualwissenschaftler Magnus Hirschfeld mit ‚Liebe und Ehe‘ (Medizin, Naturwissenschaften 1907), zwei Vorträge des Sprachphilosophen Fritz Mauthner mit ‚Erzählungen aus dem Lügenohr‘ und ‚Die Herkunft des sprachkritischen Gedankens‘ (Literatur 1894, 1903) sowie die Bundesbrüder Kurt Hiller, Erwin Loewenson und Hans Davidsohn. Hiller ist mit mehreren Vorträgen vertreten: ‚Über das Problem der Kritik‘ und ‚Über den Darwinismus in seinen letzten Folgen‘ (Philosophie/Theologie 1908)<sup>21</sup>, ‚Selbstmord und Strafrecht‘ (Rechtswissenschaft 1907), ‚Die Judenfrage‘ (Politik, Sozialpolitik 1906) und mit ‚Wortkunst‘ (Literatur 1906). Loewenson befasste sich 1908 (Philosophie/Theologie) in einem Vortrag mit dem zahlenmystischen Buch von Oskar Goldberg ‚Die 5 Bücher Moses, ein Zahlengebäude‘; Goldberg (1885 - 1952) war 1913/14 der letzte Vorsitzende des Neuen Clubs.<sup>22</sup> Hans Davidsohn, der F.W.V. zuerst an der Technischen Hochschule in Charlottenburg angehörig, referierte über das Thema ‚Der moderne Baustil‘ (Bildende Künste 1908).<sup>23</sup> Bedauerlicherweise haben die Herausgeber des TB’31 darauf verzichtet, über die Veranstaltungsaktivitäten von 1909 bis 1931 Auskunft zu geben, so dass wir über das anschließende Wissenschaftsprogramm der F.W.V. nicht mehr informiert sind.<sup>24</sup>

21 Ein Vortrag über Max Steiners Buch: Die Lehre Darwins in ihren letzten Folgen, Berlin 1908.

22 Zu Goldberg siehe: Manfred Voigts: Oskar Goldberg. Der mythische Experimentalwissenschaftler. Ein verdrängtes Kapitel jüdischer Geschichte, Berlin 1992.

23 Davidsohn immatrikulierte sich zuerst an der TH Charlottenburg im WS 1906 für Architektur, nach einem Umweg über die Universität Jena wurde er zum WS 1908 an der Berliner Universität im Fach Altphilologie eingeschrieben, siehe Helmut Hornbogen: Jakob van Hoddis. Die Odyssee eines Verschollenen, 1986, S. 22, 200f.

24 Die Chronik des TB’31 verzichtet leider auch darauf, die Namen der jeweiligen Vorsitzenden zu nennen. Dagegen erhält man Informationen über die Gründung und Auflösung von F.W.V.en an anderen Universitäten, über Kartellvereinbarungen mit anderen Verbindungen u.ä.

Auch das zweite zentrale Thema, F.W.V. und Nation (im TB'08 der Reihenfolge nach das erste der drei genannten Aufsätze), wird von einem ehemaligen Gründungsmitglied der Studentenvereinigung bearbeitet. Auch Oskar Schubert („Der nationale Gedanke der F.W.V.“) rekurriert in seinem Beitrag auf die Gründungszeit der F.W.V. Er bestreitet den hochschulpolitischen und antisemitischen Gegnern im V.d.St. ihren Alleinvertretungsanspruch für nationale Gesinnung. Durch ethnische Ausgrenzung und den Ausschluss Andersdenkender tragen gerade sie zur Spaltung der Studentenschaft und der Nation bei und setzen sich damit in Widerspruch zum Einheitsgedanken, zur gerade errungenen Einheit der deutschen Nation. In den Ausführungen Schuberts spiegelt sich die Zufriedenheit des Nationalliberalen, der mit der Verwirklichung der deutschen Einheit und des Kaisertums (!) seine politischen Ziele erreicht sieht – obwohl doch unübersehbar war, dass Bismarck den Parlamentarismus nachhaltig marginalisiert hatte – wenn es heißt: „Der Traum eines einzigen deutschen Vaterlandes mit einem deutschen Kaiser an der Spitze ist verwirklicht und die verfassungsmäßige Teilnahme des einzelnen Staatsbürgers an den Geschicken des Ganzen ist erkämpft“. Solch ein mit Lessing-, Goethe- und Fichte-Zitaten versehener Beitrag, der dem nationalen Pathos rechter Studenten nicht nachstehen wollte oder konnte, war natürlich für die Herausgeber des TB'31 nicht mehr zeitgemäß und musste ersetzt werden, zumal die verspätete im Grunde bürgerliche Revolution von 1918/19 den nationalliberalen Traum vieler F.W.V.er über ein zukünftig in Einheit, Recht und Freiheit lebendes Deutschland viel besser verwirklicht hatte als das Kaiserreich.

Diese Aufgabe übernahm Heinz Herz („F.W.V. und Nation“) mit einem kurzen und nachdenklichen Rückblick auf das „Jahrhundert des Liberalismus“, das er mit Adam Smiths ‚Wealth of Nations‘ 1776 beginnen und mit der konservativen Wende von 1878/79 enden ließ. „Um die Nation war es gegangen, und mit dem Antisemitismus endete ein hoffnungsvolles Wollen“. Die F.W.V. verhielt sich nach Herz dabei angepasst und unangepasst zugleich; sie „war national und großdeutsch, huldigte dem Kaiser und protestierte gegen die tschechischen Studenten in Prag, und sie war tolerant und human, und die Recken der alten liberalen Generation, Mommsen und Virchow, standen ihr Pate, Kurzum, die F.W.V. stand zwischen den Zeiten“.<sup>25</sup> Und sie steht nach Herz heute (1931) wieder zwischen den Zeiten. Denn der Nationalgedanke ist wieder umkämpft, die F.W.V. kann sich nicht aus der Diskussion heraushalten.

25 Die F.W.V. hat im Nationalitätenkonflikt zwischen Deutschen und Tschechen schon früh die deutschen Studenten in Prag unterstützt, siehe TB'08 in der Chronik zu den Jahren 1881 und 1908.

An diese Stelle setzt Herz das große Aber, das die F.W.V. seiner Meinung nach in Opposition setzt zu großen Teilen der Studentenschaft. Wie schon der Beitrag Beins die Bedeutung der Wissenschaft bezüglich der studentischen Hochschulpolitik herausstrich, so Herz in Bezug auf die Nation: „Auch die Nation steht unter dem Gericht der Erkenntnis“. Ein „Bekenntnis zum Deutschtum“ muss ein in der F.W.V. zu einer selbständigen Persönlichkeit herangereifter Akademiker kritisch reflektiert haben: „Kenntnis kommt vor Bekenntnis“. In der F.W.V. wird die Haltung zur Nation nach Herz nicht vorausgesetzt wie in anderen Korporationen, sondern sie ist Resultat einer Auseinandersetzung mit Bildungswerten deutscher Kultur.

Von hier aus wird vielleicht deutlich, dass der Wechsel in der Reihenfolge der Beiträge – Wissenschaft vor Nation und Politik – im Vergleich zum TB'08 nicht als Zufall zu werten ist. In der Situation der F.W.V. von 1930/31 bedeutet diese Vertauschung eine klare Ansage: eine Kritik am nationalistischen Wahn der Zeit, die prinzipielle Präferenz für kritisches Diskutieren.

In seinem Beitrag ‚Die Stellung der F.W.V. zur Politik‘ (TB'08) stellt Alexander Leander heraus, dass die in der Vereinigung wirksame Ambivalenz zwischen wissenschaftlicher und politischer Ausrichtung der Mitglieder auf die Gründungsgeschichte zurückgeht, wobei die einen sich auf Spangenberg's Zweckbestimmung der F.W.V. als einer wissenschaftlich orientierten Studentenvereinigung, die anderen auf die geschichtliche Tatsache berufen konnten, dass die F.W.V. als „Kampfverein gegen die antisemitischen Studenten“ gegründet worden sei. Nach Ansicht Leanders treffen beide Interpretationen zu, denn 1880/81 verfolgten die Gründer das Ziel, „die vom Antisemitismus gespaltene Studentenschaft“ unter dem Dach der Wissenschaft wieder zu einen. Die Schwerpunktsetzung auf das Politische nahm seiner Meinung nach in dem Maße ab, wie der antisemitische Druck nachließ und die Wissenschaftsorientierung der Mitglieder wieder zunahm. Das ging soweit, dass Ende der 80er Jahre sogar eine Debatte geführt wurde, die F.W.V. aufzulösen, so dass viele Mitglieder die Vereinigung verließen.<sup>26</sup> Zwar ist die Bekämpfung des Antisemitismus nach Leander eine politische Angelegenheit, dennoch darf die F.W.V. sich nicht parteipolitisch binden. Die Vereinigung hat seiner Meinung nach den Charakter einer deutschen Studentenverbindung, d. h. einerseits, dass die Studenten auf den „Lebenskampf“ vorbereitet werden, indem die Universität Bildungsmittel bereit stellt, die für die Bewältigung der künftigen Erwerbsarbeit nützlich sind („Brot-

26 Siehe in der Chronik unter dem Jahr 1889. Wie Felix Pick (‚Die Zusammensetzung der F.W.V.‘) sagt, sind nach der Auflösungsdiskussion viele christliche Mitglieder aus der Vereinigung ausgetreten.



studium“), und bedeutet andererseits die Präparierung ihrer Mitglieder für den „Bürgerberuf“. Denn: „Wir Deutschen sind politisch so zurückgeblieben, so unfähig, daß uns nichts so Not tut wie politische Schulung“. Hier hilft das Veranstaltungsprogramm der Vereinigung, die Studenten gegen „den Wust der Geschichtsfälschung“ zu immunisieren. Dabei muss die F.W.V. darauf achten, das Mitglied nicht „auf eine bestimmte politische Bahn zu drängen“, sondern der Einzelne soll in die Lage versetzt werden, sich „aus wohlbegründeter Überzeugung“ einer politischen Richtung anschließen zu können. Dagegen ist der Student schon jetzt dazu verpflichtet, am politischen Kampf teilzunehmen, wenn es um die „Lern- und Lehrfreiheit“ geht. Die „große, echte“ Studentenpolitik dreht sich um die Forderungen: „*Jedes* Lernmittel muß dem Studenten zugänglich sein, *jede* Lehre ihm vorgetragen werden können, *jede* Erkenntnisquelle ihm offen stehen; er kann sich die Lernangelegenheiten nicht nach den Wünschen der jeweilig Herrschenden verkümmern, sich selbst nicht nur als Objekt von Gesetzgebung und Verwaltungspraxis behandeln lassen“.

Die Frage, wie sich das Verhältnis der F.W.V. zur Politik gestaltet, ist auch für Max Pinn das zentrale Problem („F.W.V. und Politik“, TB'31), das aber pragmatisch unter Hintansetzung der Tradition der Vereinigung beantwortet werden soll. Wie Bein ordnet auch Pinn seinen Wissenschafts- bzw. Bildungsbegriff vor das Politische, wenn er zunächst die allgemeinen Ziele der F.W.V. darlegt. Es geht der Vereinigung um den Bildungserwerb ihrer Mitglieder. Aber „Bildung ist nicht der Inbegriff einer bestimmten Summe von Gewußtem, sondern eine bestimmte Form des Wissens“. Dabei werden von ihm zwei Bildungsinhalte vorgestellt, die den Modus des Wissenserwerbs betreffen. Einmal ein kognitives Wissen, das um das Ignorabimus weiß, weil es „immer neue Fragen stellt und Antworten sucht“ und so „Erkenntnis und Überzeugung schafft“. Zum anderen ein ethisches Wissen, das die Fähigkeit beinhaltet, „zu Grundsätzen zu gelangen, nach welchem er (der Mensch) seinen Willen bestimmen kann“. Einer dieser Grundsätze ist für Pinn die Gerechtigkeitsidee. Diese beiden Bildungsinhalte werden von ihm auf die Kurzformel gebracht: „Richtigkeit und Gerechtigkeit ... eine Verbindung, welche die Haltung des gebildeten Menschen bestimmt“.

Der Erwerb dieser Haltung setzt das autonome Individuum voraus, das freilich nicht im politisch luftleeren Raum existiert, sondern in einer von politischen Parteien bestimmten Gesellschaft, die nach Macht und Einfluss im Staat streben. „Bildung ist nur möglich in Freiheit“. „Ein gebildeter Mensch muß politisch sein“. Die Erläuterung dieser Devise gelingt Pinn allerdings weniger; zwar

hat die F.W.V. „immer und überall für die Freiheit der Wissenschaft einzutreten. Zuvörderst auf der Hochschule. Das ergibt sich aus ihrer Organisation als studentische Verbindung. Aber auch in der allgemeinen Öffentlichkeit“. Zwar sieht es so aus, dass für Pinn dieser entscheidende Wert durch eine bürgerliche Gesellschaft am besten gesichert zu sein scheint. Aber er will den Begriff „bürgerlich“ nicht politisch, sondern – sich auf Kant berufend – philosophisch nach der „formalen Idee von Sicherheit und Ordnung“ gedeutet wissen. Aus den „formalen Prinzipien der Ordnung und Gesetzmäßigkeit“ lässt sich seiner Meinung nach „noch nicht einmal“ eine allgemeine Staatsbejahung ableiten. Während sich die F.W.V. gegen übertriebenen Anarchismus und übertriebenen Nationalismus wenden muss, so widerspricht die Diktatur des Proletariats und auch der Nationalismus, wie er sich in Fichtes „Reden an die deutsche Nation“ ausdrückt, nach Pinn nicht dem Prinzip der Ordnung und Gesetzmäßigkeit. Die Auffassung, dass die F.W.V. für eine bestimmte Staatsform eintreten soll, nämlich für eine solche, die rechtlich die Freiheit von Lehre und Forschung garantiert, wird von Pinn nicht klar geäußert, auch wenn jeder F.W.V.er seiner Meinung nach verpflichtet ist, hochschulintern und öffentlich für die Freiheit der Wissenschaft einzutreten. Einerseits schließt Pinn Koalitionen mit parteipolitischen Gruppen an der Hochschule nicht aus, andererseits gibt die „Tendenz“ der F.W.V. auf die Frage, mit wem koaliert werden soll, nichts her. Darüber hinaus will Pinn den Zusammenhang von Liberalismus und F.W.V. nur für die Vergangenheit der Vereinigung gelten lassen, denn prinzipiell entziehen sich „Ideen wie Wahrheit, Gerechtigkeit, Freiheit, Schönheit (...) jeder Beschlagnahme durch eine politische Gesinnung“.

In einer Zeit, in der an den Universitäten und in der Öffentlichkeit „liberal“ weitgehend nur noch als Schimpfwort empfunden wurde, ist Pinns defensive, ja widersprüchliche Zurückhaltung vor einer eindeutigen parteipolitischen Positionierung der F.W.V. vielleicht verständlich.<sup>27</sup> Allerdings haben die Herausgeber des TB'31 quasi als Gegengewicht einen Beitrag von Fritz Engel („Gegenwartsstaat und geistige Freiheit“) an Pinns Ausführungen anschließen lassen, in dem sich der Autor zum existierenden Rechtsstaat bekennt, der die geistige Freiheit durch die in seiner Verfassung verankerte Meinungsfreiheit und Freiheit der Lehre von Wissenschaft und Kunst garantiert. Engel leitet aus der Existenz des

27 Grünfeld berichtet in seiner Autobiographie über Pinn: „Er hatte sich in Berlin dem Kreis um Robert Weltsch angeschlossen, war überzeugter Zionist geworden ... und war erst im letzten Moment nach Palästina gekommen, studierte nun nochmals für sein juristisches Examen dort.“ „Max Pinn hat die Verwirklichung seiner Hoffnungen nicht mehr erlebt, er fiel auf dem Weg nach Jerusalem einem arabischen Überfall zum Opfer.“ Siehe ‚Rückblicke‘, S. 179 u. S. 220 Anm. 8.

Rechtsstaates für die Mitglieder der F.W.V. zwei Aufgaben ab, zum einen den Kampf gegen diejenigen, die die Geistesfreiheit missbrauchen, zum anderen den Kampf gegen diejenigen, die die Geistesfreiheit ablehnen. „Das sind immer noch die schlimmeren Feinde. Sie greifen an den höchsten und köstlichsten Besitz des Menschen, sie wollen uns entrechten und versklaven, sie hassen den Gegenwartsstaat und unterwühlen ihn, damit er zusammenbricht, ehe er seine Aufgabe erfüllt hat“.

#### IV.

Die politische Auseinandersetzung mit den illiberalen, nationalistisch bis „völkisch“ und rasseantisemitisch orientierten Gegnern an der Universität war sicherlich für die F.W.V. über die mehr als 50 Jahre ihrer Existenz hin kennzeichnend. Die Verbindung prägte vielleicht gerade die Aktivitäten, die sie dem wachsenden Ungeist entgegenzusetzen versuchte. Da war zum einen eben das Bemühen um die Aufrechterhaltung eines Meinungspluralismus, der sowohl durch die Vielfalt und Interdisziplinarität des Vortragsprogramms als auch durch die sozial, konfessionell und parteipolitisch heterogene Zusammensetzung der Mitgliedschaft gesichert werden sollte. Zum anderen – die auch zum Selbstverständnis gehörende – Streit- und Diskussionskultur, in der man sich zu Sachlichkeit und Kritikfähigkeit erziehen wollte. Das Wissen darum, dass Überzeugungen durch Gründe gerechtfertigt, überprüft und notfalls revidiert werden müssen, das Wissen um ein quasi politisches Ignorabimus, nämlich die Erkenntnis, dass auch politisches Wissen fragmentarisch und perspektivisch ist, dass es daher keine endgültigen Lösungen für politische Probleme geben kann, dieses Wissen entsprang und entsprach sicherlich auch den Erfahrungen, die die Studenten und Alten Herren aus der Auseinandersetzung mit wissenschaftlicher Methodik und wissenschaftlicher Forschung gewonnen hatten und nicht nur aus ihrer liberalen Vergangenheit.

Diesen Zusammenhang von Rationalität und Humanität bzw. von Irrationalismus und Barbarei hat die von Karl Popper ausgehende Philosophie des kritischen Rationalismus betont.<sup>28</sup> Es erscheint daher lohnend, einmal nach persönlichen oder geistigen Verbindungen von Mitgliedern der F.W.V. zu Vertretern des Wiener Kreises oder Anhängern des kritischen Rationalismus zu forschen.

28 Es ist vielleicht kein Zufall, dass die erste Auflage von Poppers wissenschaftstheoretischem Hauptwerk ‚Logik der Forschung‘ 1934 erscheint und der erste Band der ersten Auflage von ‚The Open Society and Its Enemies‘ im Jahr 1945. Siehe beispielsweise das Kap. 24 aus dem 2. Band (‚Die offene Gesellschaft und ihre Feinde‘, 7. Aufl., Tübingen 1992, S. 262ff): Die orakelnde Philosophie und der Aufstand gegen die Vernunft.

Diese hier entlang der zentralen Aufsätze der beiden Taschenbücher nur sehr knapp gehaltenen Überlegungen, die das Selbstbild, die geistige Signatur der F.W.V. zu skizzieren versuchen, geben Anlass zu weiteren Fragen, die zu beantworten der zukünftigen Forschung überlassen werden muß. Inwiefern stimmt das Bild, das die Studentenverbindung von sich zeichnet mit der Realität überein? Wie gestaltete sich die Zusammenarbeit mit anderen Studentenorganisationen, und wie haben deren Mitglieder die F.W.V. gesehen? Welche Verbindungen existierten zu politischen Parteien, und welche Formen nahmen diese an?

Walter Grünfeld (1908 – ?) beispielsweise, Ende der 20er-Jahre Mitglied der F.W.V. an der TH Charlottenburg, engagierte sich intensiv in verschiedenen studentischen Gremien; er war Vorsitzender der Freiheitlichen Studentenschaft und des Deutschen Studentenbunds Berlin sowie stellvertretender Vorsitzender des Reichsbunds der demokratischen Studenten; seine Autobiographie gibt einen tieferen Einblick in die studentische Hochschulpolitik – national und international – zur Zeit der niedergehenden Weimarer Republik und in seine Kontakte zur Parteipolitik. Die Auswertung solcher Quellen für die Forschung über die F.W.V. steht noch aus.

Zum Wintersemester 1930/31 zählte die F.W.V. Berlin 500 Alte Herren und 90 aktive und inaktive Bundesbrüder.<sup>29</sup> In den Akten des Archivs der Humboldt-Universität hat sich als letztes Dokument der Vereinigung eine Mitgliederliste vom 3. März 1933 erhalten, die 51 Namen umfasst.<sup>30</sup> Nach dem Reichstagsbrand am 27. Februar 1933 und der Verordnung zum Schutze von Volk und Staat vom 28. Februar beginnt der offene Terror der Nationalsozialisten; wie viele andere versuchen Mitglieder der F.W.V. aus Deutschland zu fliehen oder zögern zu lange und werden festgenommen und gefoltert wie Kurt Hiller oder werden von SA-Männern erschlagen wie Grünfelds Bundesbruder der Rechtsanwalt Günther Joachim oder sterben in die Enge getrieben früh im Exil wie Alfred Apfel.<sup>31</sup>

Nach 1945 hat es offensichtlich verschiedene Treffen ehemaliger Alter Herren anlässlich des Stiftungsfestes der Vereinigung in London und New York gegeben. Wohl eine der letzten Zusammenkünfte fand im Jahr 1971 zum 90.

29 Das Akademische Deutschland, 4 Bde, Bd. 2: Die deutschen Hochschulen und ihre akademischen Bürger, hg. v. Michael Doeberl u.a., Berlin 1931, S. 658.

30 Universitätsarchiv HU Berlin, R/S Nr. 623, Bl. 274. Wohl letzter Vorsitzender im WS 1932/33 war Ernst Mendelsohn, sein Stellvertreter Werner Lange.

31 Zu Günther Joachim siehe Tilman Krach: Jüdische Rechtsanwälte in Preußen, München 1991, S. 138, 143f, 170f, 434 und die entsprechend Seiten zu Alfred Apfel.

Gründungsjubiläum in New York statt. Daran erinnert ein Artikel in der deutschsprachigen New Yorker Zeitung „Aufbau“, in dem der Verfasser auch über eine Neugründung nachdenkt und zum Schluss schreibt:

Der Geist der Toleranz und des gegenseitigen Verständnisses, der die Gründer vor neunzig Jahren beseelte, sollte nicht zum Untergang verdammt sein; die noch lodrende Fackel sollte staffettengleich der jungen Generation weiter gereicht werden, – vielleicht nicht als Verein, aber doch als ideologischer Brennpunkt. Eine Dokumentation in angemessener Form, ein Gedenkbuch, eine Wanderausstellung, eine Fernsehsendung, ein beschrifteter und b e b i l d e r t e r Schaukasten in der Kölner Institution „Germania Judaica“ oder im Münchener Institut für Zeitgeschichte: irgend eine derartige Formel könnte gefunden und vermutlich ohne übergrosse Mühen verwirklicht werden. Die Fackel darf nicht erlöschen.<sup>32</sup>

Mit der vorliegenden Publikation liegt nun vielleicht im Sinne des Verfassers dieser Worte ein solches Gedenkbuch vor.

Am 23. Februar 2006 beschließt die Bezirksverordnetenversammlung Charlottenburg-Wilmersdorf von Berlin auf Anträge der SPD-Fraktion und der Fraktion Bündnis 90/Die Grünen hin, dass das Bezirksamt gebeten werde, eine Gedenktafelkommission zu Ehren von Bernhard Weiß, ehemals Polizeivizepräsident von Berlin, einzusetzen, der seine Wohnung am Steinplatz 3 und sein Büro im Polizeipräsidium unter der damaligen Adresse Sophie-Charlotte-Platz 1 hatte.<sup>33</sup> Bis heute (Sommer 2007) scheint allerdings noch keine Gedenktafel installiert worden zu sein.

32 H. St.: Neunzig Jahre F.W.V. In: Aufbau (New York) vom 2. Juli 1971, S. 10.

33 Drucksachen 1738/2 und 1753/2 der BVV Charlottenburg-Wilmersdorf von Berlin. Der Antrag von Bündnis 90/Die Grünen wurde u.a. durch einen Filmbeitrag des WDR auf 3SAT von Reiner Brückner und Mathias Haentjes ‚Der Mann, der Goebbels jagte‘ inspiriert. Im Antrag der SPD-Fraktion wird Weiß fälschlicherweise als getaufter Jude bezeichnet, siehe dagegen Bering, a.a.O., S. 88ff.

## Kurt Hiller, einer der „Intellektuellen“ in der FWV

Harald Lützenkirchen

Zeit seines Lebens hat der Publizist Kurt Hiller (1885-1972) versucht, in literarisch-politischen Vereinigungen mit Gleichgesinnten zusammen seine Vorstellungen in die Tat umzusetzen. Häufig war Hiller selbst es, der Vereinigungen gründete und leitete und Sympathisanten um sich scharte. Diese Organisationen gaben Rundbriefe heraus oder veranstalteten Vortragsabende, um in der Öffentlichkeit für die eigenen Ideen zu werben.

Die Freie Wissenschaftliche Vereinigung war eine der ersten Gruppen, an denen Hiller partizipierte. Nach dem Abitur 1903 studierte er in Berlin Philosophie und Jura, wurde danach aufgrund seiner schriftstellerischen Ambitionen Mitbegründer des ‚Literarischen Expressionismus‘, Pazifist, Vorkämpfer für einen Freiheitlichen Sozialismus und für ein liberales Strafrecht.

Wie seine Mitwirkung in Vereinigungen und in der FWV begann, schildert Hiller in seiner Autobiographie ‚Leben gegen die Zeit‘:

„Kurz nach dem Abitur hatten Freunde mich in einen ‚Verein für Litteratur und Kunst‘ eingeführt, der aus Primanern, Studenten, einem Maler und sehr intellektuellen jungen Kaufleuten bestand, die meist Angestellte der großen Kleinbahnfirma Orenstein & Koppel waren. Die jungen Kaufleute führten; Leonhard Weißberg hieß der Vorsitzende; mit seinem Stellvertreter, Willy Blochert, sollte mich dann jahrzehntelang Freundschaft verbinden. (Er schrieb vorzüglich; am fünften Band ‚Ziel‘, 1924, arbeitete er mit; der unter Hitler Deportierte starb in Polen.) Man kam allwöchentlich in einem alkoholfreien Lokal am Alexanderplatz zusammen und unterhielt sich. Bildende Kunst (rückblickend, Richtung Ferdinand Avenarius) und moderne, „realistische“ Dichtung standen im Vordergrund, die ganze Sache diente mehr der Anreicherung des Kenntnislagers als dem Denken; mir war das sehr bald zu wenig. Ich beantragte eine Änderung der Sache und daher auch des Namens; die Gesellschaft sollte fortan ‚Kulturwissenschaftliche Vereinigung‘ heißen. Gegen eine kleine traditionalistische Minderheit setzte ich das durch. Die Vorträge und Debatten wurden nun philosophischer. Der Floh, der uns im Ohre saß, hieß ... Zeitschrift. Sie fehlte uns, wir brauchten eine, wir strampelten nach einer. Was es auf diesem Gebiete gab, lag abgründet tief unter dem, was uns vorschwebte. (Die heut berühmten Blätter der Vorhut wurden erst 1910, 1911 gegründet.) Da geschah es, daß einer meiner Freunde – später als Rechtsanwalt und Syndikus der Berliner Handelskammer von den Na-

zis ermordet – den Präsidenten einer Studentenverbindung, Curt C.,<sup>1</sup> kennen lernte und ihm von unserer Idee, von unserm Hauptluftschloß erzählte. „Solche Zeitschrift planen wir gerade“, versicherte Curt C., „und wenn Herr Hiller bei uns eintreten will – dieses Blatt machen wir ihm; er selbst soll es leiten.“ Mein Freund, völlig uneigennützig, gab mir die Botschaft sofort weiter, und der Zeitschrift zuliebe durchstach ich meinen Sarkasmus, allen „Verbindungen“ gegenüber, auch den „schwarzen“ (nichtfarbentragenden, mit bloß freiwilliger „Satisfaktion“ und „Mensur“). Ich verhandelte und trat im Dezember 1905 der Freien Wissenschaftlichen Vereinigung tatsächlich bei. Den Laden am Alexanderplatz verließ ich.

Was sich nun tat, wurde zu einer der heftigsten Enttäuschungen meines Lebens. Das Versprechen Curt C.s erwies sich als „Keilungs“-Trick, mit einem Wahrheitsgehalt von allenfalls zwanzig Prozent. Zunächst dachte kein Mensch in der Vereinigung an eine Zeitschrift; als mein Drängen nicht nachließ, wurde schließlich den fad-offiziellen Vereinsmitteilungen eine *Beigabe* hinzugefügt, die weder ich noch ein paar ähnlichgerichtete Kommilitonen zu leiten hatten, sondern (mit uns als „Beratern“) ein „Alter Herr“ namens Frankfurter,<sup>2</sup> zwölf Jahre vor mir geboren, Rechtsanwalt, mit dem Ullsteinklängel verklückt und später sehr aktives Mitglied des äußerst rechten Flügels der Deutschen Demokratischen Partei, welche er ein paar Wochen lang sogar im Reichstag vertrat. Henrik Ibsen starb 1906; kurz vor oder nach seinem Tode dürfte es gewesen sein, daß eine führende Bühne Berlins seine ‚*Wildente*‘ neu einstudierte; Frankfurter, schöngeistig bis dorthinaus, dilettierte unter anderm als öffentlicher Rezensent, und er verriß in der schaurigen *B. Z. am Mittag* dieses geniale Werk des Norwegers nach Strich und Faden; nicht etwa aus nachnaturalistischen und neuen, aus charmanten, pikanten Rebellengründen, nein, aus längst verreckten, faulen, uralten, urphiliströsen – zwanzig Jahre zuvor hätte Gleiches ein konservativer Kritikerboß in der *Voss* schreiben können. Und diesem überheblichen Onkel vom Range irgendeines Schnösels aus der Konfektion waren wir Beginnenden nun untertan! Die Sitzungen des „Redaktionskomitees“ wurden zum Kampfplatz zweier Menschentypen, die einander geistig gegensätzlicher waren als leiblich der Eskimo und der Hottentotte. Trotzdem setzten wir manches durch; ein paar frühe Arbeiten von mir sind in der *Beigabe* erschienen und sogar Erstlinge des um zwei Jahre jüngeren Jakob van Hoddis, der damals noch Hans Davidsohn hieß. Die *Beigabe* ging bald ein.

1 Curt Calmon von der FWV.

2 Richard Frankfurter

Im übrigen unterschied die Freie Wissenschaftliche Vereinigung sich von den Couleurverbindungen nur unter der Lupe ein bißchen. Weniger Raufereien, das ist wahr; kaum weniger Saufereien. Gigantischer Stumpfsinn der obligaten Gespräche an der Kommerstafel. Die behirnte Minderheit der Mitglieder kam nicht zum Zuge. Immerhin war ich fünftes Semester, als ich der Verbindung beitrug, und ich verfügte bereits über einen Embryo von Ruf. Das hinderte bei meinem ersten Erscheinen in diesem Trinkzirkel keineswegs den Alten Herrn Leo H.,<sup>3</sup> jungen Frauenarzt mit möhrenfarbenem Ziegenbart, mir sofort unter dem Ausruf „In die Kannel!“ imperatorisch entgegenzutreten, mit dem Befehl also, in einem Zuge eine ganze Molle Bier mir einzupumpen. Hier bockte ich, demnach am ersten Tage schon, und machte mich für immer unbeliebt. Ich bockte nicht aus Antialkoholismus, sondern weil ich den Grund des Verdikts nicht einsah. Selbst nach der Bier-Ethik dieser akademischen Spießer hatte ich doch gar nichts begangen. Knapp dreißig Jahre danach erlebte ich ärgere, dennoch vergleichbare Sadismen im Konzentrationslager. Besagtem Frauenarzt habe ich 1907 oder 08 auf einem Diskussionsabend, wo er mir gegenüber saß und unausstehlich logikwidriges Zeug verzapfte, seinen rötlichen Bart fast ausgerissen – nicht aus Sadismus (welcher mir fernliegt), sondern aus geistigem Haß. Dieses Affekts teilhaftig zu sein, genau wie der geistigen Liebe, habe ich nie gelehnet.

Der unbestrittenen majoritären Fraktion der Feuchtfrohlichen stand die kleine Minderheit der Intellektuellen hoffnungslos gegenüber. 1909 trat sie fast restlos aus. Und wir gründeten fern vom Studentenleben den unterdes in die Litteraturgeschichte eingegangenen Neuen Club.“<sup>4</sup>

Diese „Minderheit der Intellektuellen“, die 1909 aus der FWV austrat (neben Hiller und dem erwähnten Jakob van Hoddis vor allem Erwin Loewenson), wurde mit dem ‚Neuen Club‘ zur Keimzelle des Literarischen Expressionismus. Die drei Genannten, die zu den ersten Autoren expressionistischer Lyrik und Prosa gehören, verdienten sich also in den Publikationen der FWV ihre ersten Sporen.

Zu den ‚Monatsberichten‘ der FWV gab es zwischen Dezember 1907 und März 1909 vier Beigaben-Hefte, in denen vor allem die späteren Expressionisten publizierten. Der Germanist Richard Sheppard hat zwei Artikel Hillers in den ‚Beigaben‘ ermittelt:

3 Vermutlich der im FWV-Taschenbuch erwähnte Leo Herz.

4 Kurt Hiller: *Leben gegen die Zeit*, Band 1 [Logos]. Reinbek 1969, S. 61-63.



Heft 1: Universität oder Handwerkerschule, Heft 3: Aus den Gesprächen vom lachenden Leben<sup>5</sup>

Als Vorträge Hillers in der FWV werden am Ende des FWV-Taschenbuchs, also Stand Dezember 1908, nach Fachrichtungen getrennt erwähnt:

Philosophie/Theologie: 1908 AH Dr. Hiller: Ueber das Problem der Kritik, AH Dr. Hiller: Ueber den Darwinismus in seinen letzten Folgen

Rechtswissenschaft: 1907 Bbr. Hiller: Selbstmord und Strafrecht

Politik, Sozialpolitik: 1906 Bbr. Hiller: Die Judenfrage

Literatur: 1906 Bbr. Hiller: Wortkunst<sup>6</sup>

Der Vortrag ‚Über den Darwinismus in seinen letzten Folgen‘ war ein Referat über das fast gleichnamige Buch des Hiller-Freundes und FWVers Max Steiner.<sup>7</sup> Der Vortrag über ‚Selbstmord und Strafrecht‘ basierte wesentlich auf Hillers 1907 eingereichter Dissertation ‚Die kriminalistische Bedeutung des Selbstmordes‘.<sup>8</sup>

Im Nachlaß Hillers finden sich einige Postkarten von FWVern, die als Postkarten nicht viele Informationen geben. So schreibt der Bundesbruder Arthur Kosterlitz am 9. November 1906: „ich habe heute mit A. H. Frankfurter über die Angelegenheit der ‚wissenschaftl. Beil.‘ gesprochen. Wie Dir wohl noch innerlich sein dürfte, trug die Vgg. der Kommission auf, bis nächsten Montag ihr Bericht zu erstatten. Um unser Mandat zu erfüllen, wollen wir daher morgen, Sonnabend, ½ 3 h präzise, im Bureau des A. H. Frankfurter, Potsdamerstr. 8 zusammenkommen. Ich hoffe bestimmt auf Dein Erscheinen.“ Am 1. Februar 1907 schreibt Hans Buka: „Zufällig klingelte mich A. H. Frankfurter an, ich solle Dir mitteilen, daß Eure Sitzung erst nächsten Sonnabend stattfinden werde. Näheres wirst Du bis dahin von mir hören. Ihr hättet sowieso nicht viel anfangen können, da Steiner nichts von sich hat hören lassen. Mein Artikel wird bis dann auch in Ordnung sein.“ Martin Kobylinski schreibt am 26. April 1907: „Lieber Vler. Das verspätete Eintreffen meiner Karte ist mir unerklärlich, da ich die Karte gestern abend zur Beförderung übergab. Mußkat kann heute nicht, Frankfurter natürlich nicht. Ich habe auf morgen Nachm. um 3 ¼ Uhr bei Mußkat, Französischestr. 6 die Sitzg. gelegt. Da ich glaube, daß Dir an einer Besprechung mit mir u. Kosterlitz liegt, so wollen wir uns noch heut Abend treffen. Sei um 11 Uhr an der Überführungsuhr von Bhf Alexanderplatz. (eher

5 Wiederabgedruckt in: Die Schriften des Neuen Clubs, hrsg. v. Richard Sheppard, Band II Hildesheim 1983, S.153-59.

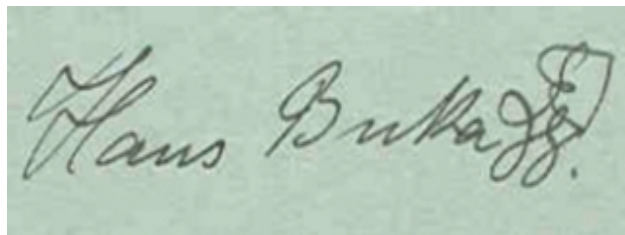
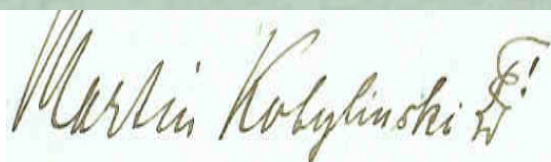
6 AH = Alter Herr = ehemaliger Student, Bbr. = Bundesbruder.

7 Siehe hierzu den Artikel von Michael Buchholz in diesem Buch.

8 Als Separatdruck erschienen Heidelberg 1907, wiederabgedruckt in Hillers eigentlicher, umfangreicherer (Doktor-)Arbeit ‚Das Recht über sich selbst‘, Heidelberg 1908.

können wir nicht.)“ und am 18. Mai 1907: „Frankfurter ist in Hamburg, Mußkat hat erst Dienstag Zeit, Kosterlitz hat heut Nachmittag Kurs. Ich habe daher mit Mußkat auf Dienstag Nachmittag 5 ½ Uhr die Sitzung festgesetzt.“ Schließlich gibt es noch eine Postkarte von Leo Dobriner vom 12. Februar 1908.

Die Postkarte von Buka und eine der beiden von Kobylinski zeigen hinter der Unterschrift den sogenannten Zirkel der FWV:

Die Briefe zwischen Kurt Hiller und Erwin Loewenson, die von Richard Sheppard ediert wurden, geben ein genaueres Bild vom Austritt der ‚Intellektuellen‘ aus der FWV. Hiller hatte sich im Oktober 1908 nach 2 Wochen anekelnder Wehrpflicht in die Schweiz abgesetzt und war aus der FWV ausgetreten, wohl um diese nicht mit seiner „Fahnenflucht“ zu belasten. Von Erwin Loewenson ging Ende 1908 der Gedanke aus, eine Splittergruppe der FWV zu gründen, die als intellektueller Literaturzirkel gedacht war, aber Teil der FWV bleiben sollte. Im Februar 1909, nach Verhandlungen und einem psychiatrischen Gutachten, wurde Hiller als dienstuntauglich entlassen und vom Vorwurf der „Fahnenflucht“ freigesprochen. Er stellte bei der FWV ein Gesuch um Wiederaufnahme, welches gegen Ende Februar 1909 abgelehnt wurde. Loewensons und Hillers vorbereitende Überlegungen zu einer eigenen Literatengruppe wurden dann Anfang März in die Tat umgesetzt, und neben Loewenson traten auch Jakob van Hoddis (Hans Davidsohn), Franz Grüner, Kurt Levy, Erich Unger, John Wolfsohn und Edgar Zacharias aus der FWV aus. Bereits im März gab es dann den ‚Neuen Club‘, der in die Literatur- und Geistesgeschichte einging. Die künstlerisch und politisch ambitionierten Schriften der Expressionisten hatten die Enge des rein Wissenschaftlich-Studentischen durchbrochen.

## Summary

*Die Freie Wissenschaftliche Vereinigung* (FWV, The Free Scholarly Association) was founded in 1881 as a student organization of the Berlin University – now called Humboldt University – and existed until its dissolution in 1933. This student organization aimed at confronting the anti-Jewish sentiments within universities in the course of the Berlin Antisemitism Dispute (*Berliner Antisemitismusstreit*) and was supported in the process by prominent professors, such as Theodor Mommsen and Rudolf Virchow.

*Die Freie Wissenschaftliche Vereinigung* offered many distinguished scholars a first place of self realization, including among others Jakob van Hoddis, Kurt Hiller and Wilhelm Fliess. At conferences organized by the *FWV* many notable intellectuals addressed social, political and cultural issues of the time. The two so called 'Pocketbooks' ('*Taschenbücher*') dating back to the years 1908 and 1931 have been published here for the first time and contain not only self-portrayals of the association but also articles on contemporary discourses along with the lecturers' names and subjects.

Therefore, they make up important documents of the cultural history of the German Empire and the Weimar Republic. The history of the student organization, its significance concerning the history of German universities and the role of distinct members are valued highly in scientific articles.

## Pri ha-Pardes Band 2

Pri ha-Pardes (Früchte des Obstgartens) ist eine Reihe der Vereinigung für Jüdische Studien e.V., welche in Verbindung mit dem Institut für Jüdische Studien der Universität Potsdam publiziert wird. Pri ha-Pardes möchte kleineren wissenschaftlichen Studien, Forschungen am Rande der großen Disziplinen und exzellenten Masterarbeiten eine Publikationsplattform bieten.

Die Freie Wissenschaftliche Vereinigung (FWV) wurde 1881 als Studentenorganisation an der Berliner Universität – der heutigen Humboldt-Universität – gegründet und bestand bis zu ihrer Auflösung im Jahre 1933. Diese Studentenorganisation hatte es sich zum Ziel gesetzt der sich im Zuge des ‚Berliner Antisemitismus-Streites‘ ausbreitenden jüdenfeindliche Stimmung an den Universitäten entgegenzutreten und wurde dabei von bedeutenden Professoren wie zum Beispiel Theodor Mommsen und Rudolf Virchow unterstützt. Für viele späteren herausragende Persönlichkeiten war die Freie Wissenschaftliche Vereinigung der Ort der ersten Selbstverwirklichung – unter ihnen befanden sich Jakob van Hoddis, Kurt Hiller und Wilhelm Fliess. In den von der FWV organisierten Vorträgen sprachen viele namhafte Persönlichkeiten der Zeit zu aktuellen gesellschaftlichen, politischen und kulturellen Fragen.

Die beiden hier erstmals neu herausgegebenen Taschenbücher der FWV aus den Jahren 1908 und 1931 enthalten neben Selbstdarstellungen des Vereins, Artikeln zu zeitgenössischen Diskursen auch die Namen und Themen der Vortragsredner und machen sie somit zu wichtigen kulturhistorischen Dokumenten des Kaiserreiches und der Weimarer Republik. Die Geschichte der Studentenorganisation, ihre Bedeutung innerhalb der deutschen Universitätsgeschichte und die Rolle einzelner Mitglieder werden in wissenschaftlichen Artikeln gewürdigt.

Pri ha-Pardes  
ISSN 1863-7442

Bd. 2  
ISBN 978-3-940793-30-0

Universitätsverlag Potsdam